

118. JG. | 28. SEPT. 2025
NUMMER 20 | 5,00 EURO

[inne]halten

Magazin für Gesellschaft, gutes Leben und Spiritualität

MICHAELS
BUND

Himmliche Boten

Der Glaube an Engel ist
für viele Menschen von großer Bedeutung

Seite 24 – 27, 41

Foto: Imago/Christian Offenberg



Nur 7,99 € monatlich

Das Gute sehen. Sagen Sie **JA** zu yesflix!

Mit einem Abonnement erleben Sie **yesflix^{plus}** und unterstützen das neue Medienportal.

-  **Gute Unterhaltung:** Große Auswahl an wertvollen Filmen und Serien
-  **Gute Nachrichten:** Spannende Dokumentationen und Reportagen für Christen
-  **Gute Gemeinschaft:** Live-Übertragungen von Gottesdiensten und kirchlichen Veranstaltungen

Jetzt anmelden auf yesflix.de

 Laden im App Store  JETZT BEI Google Play Als App für TV, Tablet und Smartphone oder im Web

Foto: © CrazyJuke/stock.adobe.com

Empfehlen Sie uns weiter!



[inne]halten

Geben Sie bei der Bestellung das Stichwort „**Leser werben Leser**“ an sowie die Adresse des Werbers (Kd.) und der Werber erhält 10,00 € als Dankeschön für die Empfehlung.

Weitere Angebote finden Sie unter innehalten.de/abo oder Sie scannen einfach den QR-Code!





Foto: imago/Westend61

GRÜSS GOTT

Frau Nachbarin, Sie sehen heute so erlöst aus!

Kommt Ihnen das bekannt vor? Jemand kehrt aus dem Sommerurlaub zurück und „beglückt“ die Daheimgebliebenen mit hunderten Urlaubsfotos und langen Reiseberichten. Das kann anstrengend sein ... Immer dankbar bin ich jedoch, wenn mir jemand von seiner Urlaubslektüre erzählt. Denn vielleicht ist da auch für mich ein Lesetipp dabei, oder zumindest ein Gedanke, eine Erkenntnis, von der auch ich profitiere. Ich erlaube mir daher, Ihnen von einem Werk zu erzählen, das ich diesen Sommer gelesen habe:

„Also sprach Zarathustra“ von Friedrich Nietzsche.

Vielleicht haben Sie schon vom „Übermenschen“ gehört oder vom berühmten Satz „Gott ist tot“. Beides finden wir im „Zarathustra“, beides ist kryptisch und nicht ohne Weiteres zu verstehen. Klar ist jedoch, dass sich Nietzsche in diesem Werk kritisch, ja sogar verächtlich über das Christentum äußert. Auch sagen manche, dass es ein vom Wahnsinn geprägter Text ist. Ohne hier in eine tiefere Diskussion über die Beweggründe und die Psyche des Autors einsteigen zu wollen, halte ich eines für wichtig: Man sollte Kritik, auch Polemik, nicht

immer rundheraus ablehnen, wie wir es reflexhaft gern tun. Oft lohnt es sich, auf die Suche nach dem berühmten Körnchen Wahrheit zu gehen.

Im „Zarathustra“ etwa bei einem Satz, der mir besonders zu denken gegeben hat: „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: Erlöster müssten mir ihre Jünger aussehen!“ Nietzsche deutet hier an, wir Christen seien unglaublich, weil wir nicht „erlöst“ genug aussähen. Wenn an der Freude des Evangeliums

etwas dran sei, müsse man sie uns deutlicher ansehen können. Eine schwerwiegende Anfrage an uns! Gelingt es uns, zu zeigen, zu tun und zu leben, was wir vom Evangelium verstanden haben? Oder noch radikaler gefragt: Würde Jesus uns als Christen erkennen?

// JOACHIM BURGHARDT,
REDAKTION MICHAELSBUND



Foto: Burghardt

» Würde Jesus uns als Christen erkennen? «

ERNTEDANK

Wem wollen Sie danken?

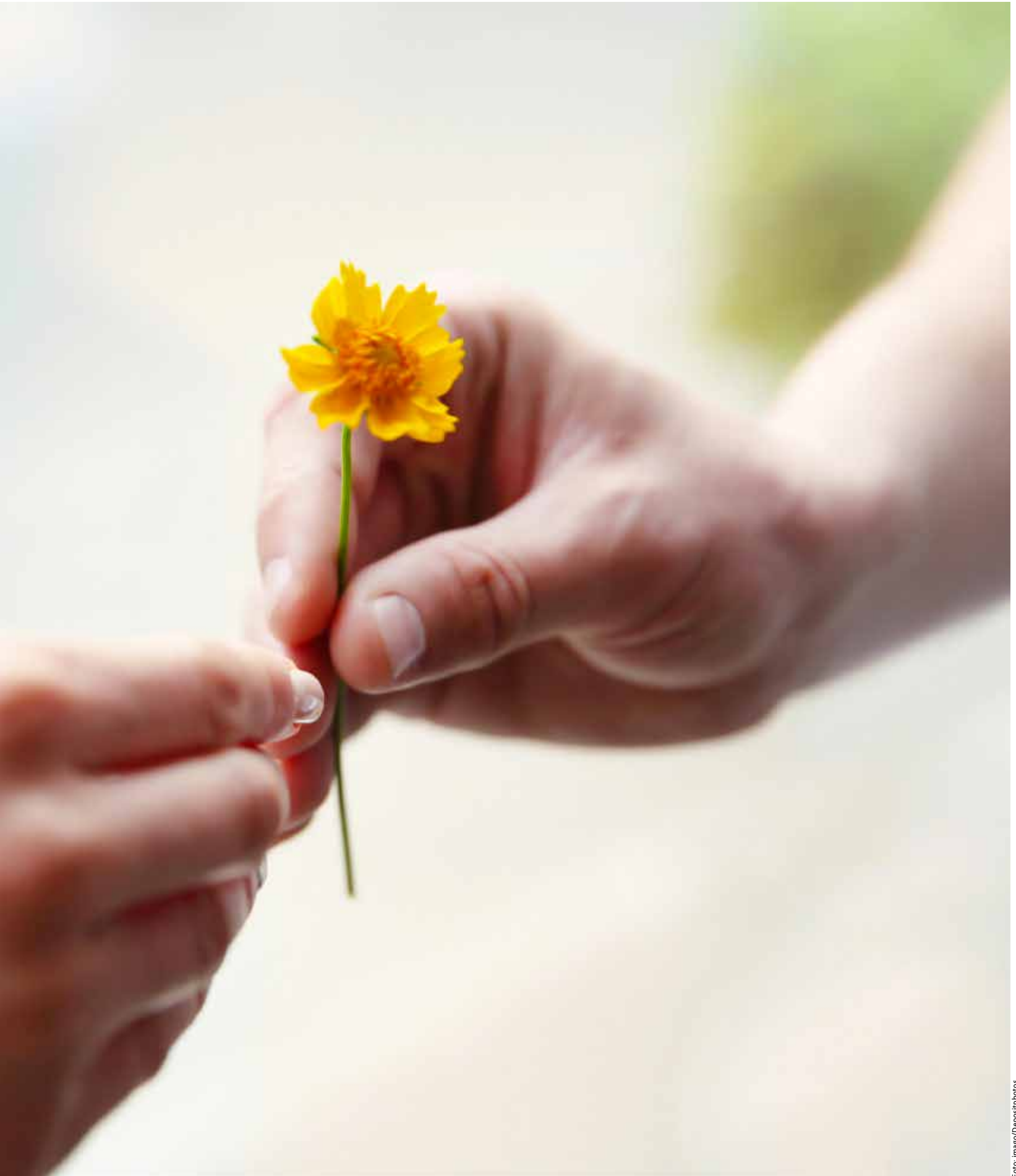
Wie wäre es, am Erntedankfest in diesem Jahr den Blick zu weiten? Wie wäre es, nicht nur für die Früchte des Feldes und das tägliche Brot zu danken, sondern auch allen Menschen, die etwas säen, wachsen, reifen lassen?

Danken könnten wir den Bauern, aber auch den Erntehelferinnen, Lkw-Fahrern und Bäckerinnen, ohne die kein Brot auf den Tisch kommt. Den Erzieherinnen und Lehrern, die unseren Kindern Wissen und Ideen einpflanzen. Der Familie, die uns eine Verwurzelung schenkt. Dem Freund, der uns in Dürrephasen des Lebens beisteht. Der Partnerin, die auch in stürmischen Zeiten standhaft bleibt. Dem Kollegen, der uns in Diskussionen widerspricht und so hilft, neue Gedanken sprießen zu lassen. Den Sängerinnen und Musikern, die uns durch ihre Kunst erahnen lassen, welche Wunder die Schöpfung bereithält. Den Menschen, die für uns beten und so im Stillen Frucht bringen. Und natürlich Gott selbst, der Quelle aller Gaben.

Natürlich ließe sich diese Liste verlängern. Es gäbe viele, denen wir danken könnten. Hätten Sie Ideen?

// ANDREAS LESCH





GOTT UND DIE WELT

6 Kirche und Welt
Philipp Peyman Engel, der Chef der Jüdischen Allgemeinen, spricht über die Ängste der Juden in Deutschland

10 Schwerpunkt
Monat der Weltmission: Wie eine Psychologin von den Philippinen und ein Priester aus Myanmar Hoffnung schenken

18 Kirche und Welt
Gesine Oltmanns, eine frühere DDR-Bürgerrechtlerin, hat sich für das Einheits- und Freiheitsdenkmal in Leipzig eingesetzt



Carol Daria,
Helferin und
Psychologin

22 Kirche und Welt
Papst Leo erteilt Reformen zu Sexualmoral und Frauenweihe eine Absage

Liebe Leserinnen
und Leser!
Die nächste
Ausgabe erscheint
am 12. Oktober.

BLICK INS ERZBISTUM

8 Reise nach Rom gewonnen
Der Hauptpreis unseres Sommerrätsels ist gezogen

17 Zehn Jahre „Wir schaffen das“
Ein Kommentar von Diözesan-Caritasdirektor Hermann Sollfrank

20 Bekenntnis zum alten Glauben
Herzog Wilhelms IV. Rosenkranztafel ist ein wichtiges Zeugnis alt-bayerischer Kirchenpolitik

28 Die „Schreiner-Nandl“
Vor 100 Jahren verstarb die bayerische Volksheilige Anna Schäffer von Mindelstetten

32 Jugendlicher Hitler-Gegner
Eine neue „Graphic Novel“ erinnert an das kurze Leben des Widerstandskämpfers Walter Klingenbeck (1924 bis 1943)

36 Neue Gemeindereferenten/-innen
Vier Frauen und ein Mann werden am 18. Oktober ausgesandt

GLAUBENSLEBEN

42 Glaubenswege
Die Moderatorin Andrea Ballschuh erzählt, warum sie sich nach langer Sinnsuche hat taufen lassen

44 Lesungen der ersten Woche
Wie geht das: immer nach dem Guten zu streben und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen?

48 Lesungen der zweiten Woche
Der frühere Erzbischof Ludwig Schick erzählt, wie er Priester ermutigt, die er einst geweiht hat

53 Glaubenswissen
Anfrage: Wann kam der Heilige Geist auf die Erde?

54 Serie „Freiheit“
Der Jesuit Christian Rutishauser erklärt, was innere Freiheit ausmacht und wie man sie erlangt

GANZ PERSÖNLICH

Hier geht es um alles

Sie kennen das vielleicht: Man kann oft Wochen, Monate, vielleicht sogar Jahre durchs Leben gehen, ohne wirklich mit dem Thema Leid konfrontiert zu werden. Auf der Straße sind fröhliche, unbeschwerte und gesunde Menschen unterwegs. So scheint es zumindest. Und doch gibt es da diese andere Welt. Die Welt der Krankenhäuser – eine im Alltag so oft verborgene Welt der Rollstühle und Infusionsständer. Die Welt der Sorgen, des Schmerzes und der Ungewissheit. Und viel häufiger, als uns das bewusst ist, geht es bei anderen Menschen um existenzielle Nöte: Werde ich das überleben? Wird mein Vater, meine Schwester, mein Sohn, meine Tochter das überstehen?



Foto: (c) ProSieben/JensKoch

Ich war in diesem Sommer zum Krankenbesuch in einem großen Münchner Klinikum. Draußen schien die Sonne. Und im Garten des Krankenhauses, da waren sie, die vielen mit existenziellen Fragen konfrontierten Menschen: der junge Papa mit seiner kleinen blonden Tochter, vielleicht vier Jahre alt. In ihrem Puppenwagen

»Die Stimmung ist gelöst, nicht gedrückt«

schiebt sie ihre Infusionsbeutel spazieren. Oder dort hinten, die Mutter mit dem Kopftuch, das wohl ihren Hausausfall nach der Chemo

kaschieren soll. Obwohl „kaschieren“ das falsche Wort ist. Hier wird nichts mehr versteckt. Hier geht es um alles. Und gerade weil es um alles geht, ist die Stimmung gelöst, nicht gedrückt. Trotz all der Sorgen genießen hier alle das schöne Wetter an diesem tollen Sommertag. Weil allen klar ist, dass es nicht selbstverständlich ist, diesen Tag genießen zu dürfen.

Eine ähnliche Stimmung herrscht übrigens auch drinnen, auf der Station. Das Pflegepersonal und die Ärztinnen und Ärzte, sie alle – so mein Eindruck – wissen das Leben zu schätzen. Weil es endlich ist und dadurch so unendlich wertvoll. Und weil wir alle dankbar sein dürfen für jeden schönen Tag, der uns geschenkt wird.

// STEFAN GÖDDE IST JOURNALIST UND TV-MODERATOR.



QR-Code zum Probeabo
Hier scannen und direkt zum Probeabo gelangen.



Foto: imago/imagebroker

SPEKTRUM

58 Kultur
Die Sankt Hedwigs-Kathedrale und der Berliner Dom spielen beim Festival of Lights in der Hauptstadt eine zentrale Rolle

63 Medien
Der Journalist Klaus Brinkbäumer erzählt in einem lesenswerten Buch davon, wie schwer Abschiede sind



In der Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen gibt es heuer drei Jubiläen zu feiern



Andrea Ballschuh, Christin und Moderatorin

Foto: privat

„Ich werde zum Kämpfer“

Vor zwei Jahren überfielen Terroristen der Hamas Israel. Im Interview erklärt Philipp Peyman Engel, Chefredakteur der Jüdischen Allgemeinen, **welche Folgen** das Massaker und der Krieg in Gaza für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland haben und warum die **deutsche Kritik an Israel** einseitig ist.

Interview von Kerstin Ostendorf

Das Massaker vom 7. Oktober jährt sich nun zum zweiten Mal. Welche Folgen haben dieser Anschlag und der darauffolgende Krieg Israels in Gaza für Jüdinnen und Juden in Deutschland?

Der 7. Oktober hat alles verändert. Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland sowie weltweit ist seitdem in einem Ausnahmezustand. Wir warten auf den Tag, dass es weniger schlimm wird. Aber dieser Tag kommt nicht.

Was heißt das?

Als Chefredakteur bin ich oft in den jüdischen Gemeinden unterwegs, in der ganzen Republik, von Kiel bis Konstanz. Noch nie in meinem Leben habe ich eine so hoffnungslose Stimmung in den Gemeinden erfahren. Die alten Juden sagen: „Wir haben in all den Jahren hier nichts bewirken können.“ Die Jungen spüren eine immer größere Distanz zu Deutschland, zu ihrem Land, zu ihrer Heimat.

Woran machen Sie das fest?

Die Einseitigkeit, mit der in Deutschland der jüdische Staat kritisiert wird, und das

Ausmaß der Dämonisierung Israels sind erschreckend. Die Hamas könnte diesen Krieg in Sekunden beenden, indem sie die Waffen niederlegt und die Geiseln freilässt. Noch immer sind 48 Geiseln in der Gewalt der Hamas. Wie Israel kontrafaktisch mit Vorwürfen überzogen wird, sprengt wirklich jede Vorstellung. Die Geschichte des Antisemitismus ist ja eine Geschichte der Lüge. Was früher dem Juden als Individuum unterstellt wurde, wird nun Israel als Nation vorgeworfen. Hier wird Israel zum Juden unter den Staaten gemacht. Unterdessen explodieren in Deutschland seit zwei Jahren die Antisemitismus-Fallzahlen.

Die bundesweite Recherche- und Informationsstelle RIAS hat im vergangenen Jahr 8627 antisemitische Vorfälle registriert – ein Anstieg um 77 Prozent zum Vorjahr.

In unserer Redaktion bekommen wir täglich Meldungen über verprügelte oder attackierte Juden in Deutschland und Europa. In Frankreich ist der muslimische Juden-hass dramatisch gestiegen. Wenn man das weiterspinnst, wird Frankreich irgendwann „judenrein“ sein. Auch in Berlin höre ich immer häufiger von jungen Juden, die überlegen wegzuziehen.

Erleben Sie auch solche Attacken?

Ja. Hass-Nachrichten sind leider an der Tagesordnung. Drohungen wie „Wir wissen, wo du wohnst. Wir kommen, und hacken dir die Hände ab, Völkermörder!“ kommen mittlerweile täglich.

Was macht das mit Ihnen?

Es macht mir Angst. In Bezirken von Berlin mit hohem muslimischen Bevölkerungsanteil bewege ich mich nur noch mit Kappe, weil mein Gesicht in den letzten Jahren bekannter geworden ist. Ich werde auch meine Wohnung in Wedding aufgeben, weil ich mich dort nicht mehr sicher fühle. Zugleich will ich mich aber auch von diesem antisemitischen Mob nicht unterkriegen lassen. Ich werde zum Kämpfer. Ich lasse mir von Extremisten nicht das Wort verbieten.

Schauen wir auf den Krieg in Gaza: Je länger er dauert, desto lauter wird die Kritik an Israel auch hier in Deutschland. Wie empfinden Sie das?

Oftmals als sehr selektiv. Verstehen Sie mich nicht falsch: Kritik an Israel muss möglich sein und ist natürlich legitim wie bei jedem anderen Staat auch. Es geht nicht darum,

ZUR PERSON

Philipp Peyman Engel ist Journalist, geboren 1983 in Herdecke, und seit September 2023 Chefredakteur der Wochenzeitung Jüdische Allgemeine. Er ist Sohn einer aus dem Iran stammenden Jüdin und eines deutschen Vaters.

Dass Israel sich dagegen wehrt, ist keine Eskalation, sondern notwendige Selbstverteidigung. Das sollte jeder verstehen können. Stattdessen wird Israel einmal mehr kritisiert.

Inwiefern?

Warum nehmen Politiker wie Bundeskanzler Merz und Außenminister Wadepuhl nicht die Hamas in die Pflicht oder den Iran? Warum wird der Druck auf Staaten wie die Türkei nicht erhöht? Sie könnten mit Blick auf die Hamas viel bewirken. Es sind immer noch sieben deutsch-israelische Geiseln im Gaza-Streifen. Aber das scheint dem Bundeskanzler nicht sonderlich wichtig zu sein.

Besonders umstritten war die Entscheidung, dass Deutschland Israel keine Waffen mehr liefern wird.

Ich war fassungslos, als ich das hörte. Damit hat ausgerechnet ein Unionspolitiker der Staatsräson den Sargnagel verpasst – und zugleich komplett gegen die DNA seiner eigenen Partei gehandelt. Auch Unions-Spitzenpolitiker waren über diesen Alleingang empört. Aber Merz hat in dem Wissen gehandelt, dass 80 Prozent der Deutschen diese Entscheidung richtig gut finden.

Das heißt, die Juden in Deutschland fühlen sich von der Gesellschaft im Stich gelassen?

Absolut! Der Antisemitismus der letzten Jahrhunderte wird jetzt auf den jüdischen Staat projiziert. Früher hieß es, die Juden vergiften das Brunnenwasser. Heute heißt es, die Israelis hungern vorsätzlich die Palästinenser aus und begehen einen Völkermord.

Aber das ist eine Lüge, und sie wird nicht wahrer, indem sie fortwährend wiederholt wird: Israel, seine Behörden und die vom Staat und den USA unterstützte Gaza Humanitarian Foundation liefern Millionen Mahlzeiten in den Gazastreifen. Es ist kein Völkermord, wenn versucht wird, die Zivilbevölkerung maximal zu schützen.

Auch in Israel wachsen die Proteste am Vorgehen der Regierung.

Die Kritik an der eigenen Regierung ist in Israel am allerlautesten. Wir sollten in Deutschland zu nichts schweigen, aber die Kritik an Israel hat hier schon obsessive Züge angenommen. Und ich habe nicht den Eindruck, dass die Israelis ausgerechnet von uns Belehrungen erteilt bekommen müssen.

» Wir warten auf den Tag, dass es weniger schlimm wird. «

Glauben Sie, dass sich das Leben für Juden in Deutschland nach den Ereignissen der letzten zwei Jahre normalisieren kann?

Ich hoffe sehr, dass die Schäden zu reparieren sind. Ich bin aber pessimistisch. Es ist viel Vertrauen zu Bruch gegangen. Jeder ist jetzt gefragt: Wenn eine Minderheit nicht in Frieden und Freiheit leben kann, ist das ein Problem für die Demokratie. Die Leute sollten nicht nur zu Hunderttausenden gegen die AfD auf die Straße gehen, sondern auch an einem Tag wie dem 7. Oktober an das größte Massaker an Juden seit der Schoa erinnern – und vielleicht signalisieren, dass wir nicht allein sind.

dass man Israel nicht kritisieren dürfe. Und ein Angriffskrieg von Hamas-Terroristen ist kein Freibrief für einen demokratischen Staat, zu tun und zu lassen, was er will. Aber genau das tut Israel ja auch nicht. Israel will diesen Krieg nicht führen, sondern reagiert auf Terror. Jerusalem versucht dabei, so viele Zivilisten in Gaza wie möglich zu schützen. Die Hamas dagegen tut genau das Gegenteil. Und sie hat den Krieg der Bilder schon längst gewonnen. Der Westen wird gerade vergiftet – durch die Akzeptanz der Hamas-Propaganda auch in der deutschen Presse und in der deutschen Politik.

Israel agiert aber auch, etwa mit dem Anschlag auf die Hamas-Führung in Katar. Stimmt also doch die Kritik, die israelische Regierung setze auf Eskalation?

Nein. Die getöteten Hamas-Funktionäre in Katar gehörten zur obersten Führung der Hamas. Ein Video belegt, wie sie in Doha die Massaker vom 7. Oktober live verfolgten, ausgelassen feierten und schließlich Allah dankten. An dem Tag schnitten Hamas-Terroristen israelischen Frauen bei lebendigem Leib die Brüste ab, Eltern wurden vor den Augen ihrer Kinder hingerichtet. Katar finanziert diese Mörder, schützt sie.



Im Heiligen Jahr nach Rom

Insgesamt 1.729 Einsendungen bei unserem diesjährigen Sommerrätsel – Gewinnerin kommt aus Ebersberg

Die großen Ferien sind vorbei, die Schule hat wieder begonnen und auch wir sind mit unserem diesjährigen Sommerrätsel an ein gutes Ende gekommen. Heuer lautete unser Thema: „Jubiläumskirchen im Heiligen Jahr im Erzbistum München und Freising sowie im Bistum Eichstätt“. In insgesamt fünf Rätsel-Folgen stellten wir Ihnen in guter Kooperation mit unseren Kollegen von [inne]halten Eichstätt Gotteshäuser vor, die im Heiligen Jahr von den Bistumsleitungen als besondere Gnadenorte ausgewählt wurden. Das Thema kam bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, gut an, denn wir konnten uns über stattliche 1.729 Einsendungen (Postkarten und E-Mails) freuen.



Elmar Pabst, der stellvertretende Direktor des Sankt Michaelsbunds, agierte gekonnt und souverän als Glücksfee.

Wir sind Ihnen noch die Lösungen letzten beiden Folgen schuldig: In Folge vier suchten wir die Wallfahrtskirche „Maria Heil der Kranken“, die auf dem Habsberg in der Oberpfalz thront; dazu erreichten uns 279 Einsendungen. In der

fünften und letzten Rätselfolge war schließlich nach dem Wallfahrtskirchlein Maria Eich vor den Toren Münchens gefragt, 369 Einsendungen gingen dazu bei uns ein.

Die Ziehung des Hauptpreises nahm Elmar Pabst, der stellvertretende Direktor des Sankt Michaelsbunds, in der Münchner [inne]halten-Redaktion vor – eine seiner letzten offiziellen Amtshandlungen, denn Ende September geht er in den wohlverdienten Ruhestand. Alles Gute, Elmar!

Glückliche Gewinnerin ist Monika Zimmerer aus Ebersberg, deren richtige Antwort „Maria Birnbaum“ zur Rätselfolge 3 aus der Box gezogen wurde. Sie kann sich nun über den Hauptpreis freuen, den unser bewährter Kooperationspartner, das Bayerische Pilgerbüro, spendiert hat: eine klassische Pilgerreise vom 17. bis 21. November im Heiligen Jahr nach Rom im Wert von 1.555 Euro mit Unterbringung im Einzelzimmer. Wir gratulieren ganz herzlich! (flo)

BEILAGENHINWEIS

Diese Ausgabe enthält Beilagen von Kirche in Not und Plan International Deutschland e.V.

– ANZEIGEN –

Unser Geschenkklipp

DEUTSCHLAND IN WOCHENENDTRIPS ENTDECKEN

Entdecken Sie Deutschlands Städte und Natur in 30 ausgefeilten Kurztrips! 192 Seiten

24,99 €

Jetzt portofrei bestellen: 089 / 23 225-400

www.michaelsbund.de

ISBN: 9783734330162

Buchhandlung Michaelsbund | Herzog-Wilhelm-Str. 5 80331 München
kontakt@michaelsbund.de | Telefon: 089/23225 400



IMPRESSUM

[inne]halten. Magazin für Gesellschaft, gutes Leben und Spiritualität.

Als Bistumsblatt hrsg. im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariats München.

Herausgeber:
Bernhard Kellner

Inhaber:
Sankt Michaelsbund, Diözesanverband München und Freising e. V.

Verleger:
Stefan Eß (Geschäftsführender Direktor)

Regionalredaktion Sankt Michaelsbund:
Elmar Pabst (Geschäftsführender Chefredakteur), Florian Ertl (stellv. Chefredakteur), Karin Hammermaier, Joachim Burghardt

www.innehalten.de
Instagram: innehalten_redaktion
Facebook: innehalten

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Texte, Fotos etc. wird keine Haftung übernommen.

Zentralredaktion der Verlagsgruppe Bistumspresse:
Ulrich Waschki (Chefredakteur), Andreas Lesch (Chef vom Dienst)

Kontakt Redaktion und Anzeigenservice:

Herzog-Wilhelm-Straße 5
80331 München
kontakt@michaelsbund.de
Telefon 089/23225-0
Fax 089/23225-240

Leserservice:
Vertrieb Magazin [inne]halten, Evangelischer Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel, Tel. 089/23225-260, vertrieb@michaelsbund.de

[inne]halten erscheint vierteljährlich (26 Ausgaben im Jahr).

Einzelverkaufspreis 5 €, Bezugspreis monatlich 9,55 € (inkl. MwSt. und Porto Deutschland)

E-Paper und Preise für Ausland auf Anfrage bzw. im Abo-Shop auf innehalten.de
Abbestellungen sind vier Wochen vor Monatsende beziehungsweise vier Wochen vor Ablauf der Mindestbezugszeit schriftlich an den Leserservice zu richten.

Erfüllungsort und Gerichtsstand ist München. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein

Entschädigungsanspruch jeglicher Art.

Hinweise zu den AGB und zu Ihrem Widerrufsrecht finden Sie unter www.michaelsbund.de/innehalten-agb

Bankverbindung:
Liga Bank München eG, IBAN: DE65 7509 0300 0102 1436 40

Technische Herstellung:
Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Straße 26
33100 Paderborn

Mitglied der Konpress Medien eG **konpress**

Mitglied im KM. Katholischer Medienverband e. V. **K.M.**

Mitglied im Medienverband der freien Presse e. V., Fachgruppe Konfessionelle Medien **MVFEP**





Foto: Imago/Zuma Press Wire

Gedenkort: Fotos erinnern in Kiew an gefallene ukrainische Soldaten.

Putin will keinen Frieden

Reaktion auf Leserbriefe und zur Berichterstattung über Russlands Krieg in der Ukraine:

Putin wollte keinen Krieg führen; er wollte ein Land nur grenzüberschreitend besetzen. Alle Länder waren überrascht, die meisten hatten keine gut ausgestattete Armee. Die deutsche Politik hatte sich „Wandel durch Handel“ auf die Fahnen geschrieben. Wo war da eine Provokation, die den ach so friedliebenden Putin zum Krieg zwang? Der Krieg entstand, weil die Ukraine sich wehrte. Notgedrungen musste sich der Westen bewaffnen; er hat aus falscher Einschätzung zu spät gehandelt und tut es noch.

Sollen Christen durch Duldung Unrecht belohnen? Sollen Christen sich nicht vernünftig äußern? Ein kirchliches Medium ist nicht zur Ignoranz verpflichtet.

// MARGARETHA KAMPF,
MAINZ

Nach dem Zweiten Weltkrieg schufen die Vereinten Nationen eine Charta: Waffen sind nur vorzuhalten, um einen Aggressor, wie einst Hitler und jetzt Putin, zu vertreiben. Jegliche Hilfe anderer Staaten zur Unterstützung des Angegriffenen ist moralisch verpflichtend.

Einen klareren Fall eines Angriffskriegs gibt es nicht. Die unmissverständliche Ankündigung in Putins Kriegsrede

zu seinen Zielen könnte nicht brutaler sein: Eroberung der gesamten Ukraine, Liquidierung ukrainischer Widerstandskämpfer, Umerziehung der ukrainischen Bevölkerung, Auslöschung der ukrainischen Sprache und Kultur, einschließlich der nicht-russisch-orthodoxen Kirchen. Es folgten in brutaler Konsequenz Angriffe auf zivile Ziele, die gezielte Zerstörung der Infrastruktur, von Krankenhäusern und Sozialstationen. Seit dreieinhalb Jahren geht das so, ohne dass Putin von seinen Zielen abrückt.

Was hat Deutschland mit der Ukraine zu tun? Die Ukraine war das Land, das unvorstellbar durch deutsche Truppen verwüstet wurde und im Verhältnis zu seiner Bevölkerung die meisten Kriegstoten zu beklagen hatte. Jeder vierte Jude, der im Holocaust getötet wurde, stammte aus der Ukraine. Was sind wir der Ukraine schuldig?

// MEINOLF EBERT, SCHWERTE

Wer schickt zu den Friedensverhandlungen nur drittklassige Vertreter? Wer hat Russland auf Kriegswirtschaft umgestellt? Wer will Grenzen der Sowjetunion wiederherstellen?

Wer lässt bei jeder Gelegenheit mit dem Einsatz von Nuklearwaffen drohen? Für mich ist die Antwort klar und mündet in einer großen Frage: Wer provoziert hier wen?

Leider kann ich in Anbetracht seines menschenverachtenden Verhaltens nicht an einen sich provoziert fühlenden Putin glauben, der vom Westen zu seinen Verbrechen gereizt wird. Auch sollte, so enttäuschend es ist, so schnell niemand auf Frieden mit diesem Kriegsverbrecher und Diktator hoffen. Dieser Mann will den Krieg und braucht ihn auch, um innenpolitisch zu überleben.

Frieden – wer will den nicht? Aber bitte einen Frieden, der auf Gerechtigkeit und Menschenwürde basiert.

// MANFRED BÖHNLEIN,
STETTFELD

Wir finden es befremdlich, dass die Redaktion Leserbriefe veröffentlicht, deren Autoren im Sinne der russischen Narrative von „westlicher Propaganda“ und „reiner Demagogie“ sprechen, wenn es um die Rechtfertigung militärischer Unterstützung für die Ukraine geht.

Wir lesen, man solle „der russischen Aggressivität auf

den Grund gehen und so zu Friedensgesprächen kommen“. Man soll also dem Aggressor entgegenkommen und die Opfer ihrem Schicksal überlassen? Alle Friedensbemühungen, die von westlicher Seite initiiert wurden, sind ins Leere gelaufen, weil die russische Regierung erobern will und nicht einmal bereit ist, einer Waffenruhe zuzustimmen.

Darüber hinaus ziehen die Schreiber die christliche Botschaft als Grundlage für ihre Meinung heran. Verfolgen die Autoren nicht, was täglich in der Ukraine geschieht? Raketenbeschuss von zivilen Einrichtungen, Krankenhäusern, Bildungseinrichtungen und immer wieder von Wohnhäusern, mit Toten und Verletzten, darunter Kinder – eine menschenverachtende, gegen jegliches Völkerrecht verstößende Kriegsführung! Jesus Christus hätte eine solch perfide Gewalt zutiefst verurteilt!

// REGINE UND THOMAS
NAGEL, SCHWENTINENTAL

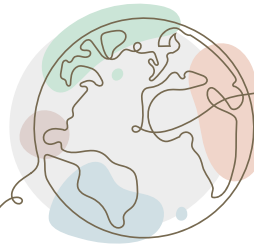
Klarstellung

In der Anfrage der Ausgabe Nr. 15 und auf der Leserbriefseite der Ausgabe Nr. 19 ging es um die Frage, in welcher Reihenfolge Priester und Gemeinde die Kommunion empfangen. Dabei ist wohl nicht hinreichend klar geworden, dass diese Frage zwar unterschiedlich gehandhabt wird, aber klar geregelt ist: Im Messbuch ist vorgeschrieben, dass erst der Priester kommuniziert und danach die anderen Gottesdienstteilnehmer.



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbriefe@bistumspress.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.



Der Oktober ist der **Monat der Weltmission**. Was bedeutet Mission heute?

Eine Psychologin von den **Philippinen** und ein Priester aus **Myanmar** erzählen, wie sie Menschen in Not Hoffnung schenken – und dabei viel riskieren. **Dirk Bingener**, Präsident des **katholischen Hilfswerks missio Aachen**, erklärt, was diese Arbeit ausmacht.

Von Barbara Dreiling

Die Psychologin auf den Philippinen

»Die Opfer haben mir geholfen, mutiger zu werden«

Carol Daria wollte das Unrecht, das im Armenviertel Payatas im Großraum Manila geschah, nicht hinnehmen. Sie ging zu Daniel Pilario, einem befreundeten Vinzentinerpater, und sagte ihm, dass sie bei seiner Hilfsaktion mitmachen und tun wolle, was auch immer erforderlich ist. Seit fast neun Jahren unterstützt sie in ihrer Freizeit nun schon die Angehörigen der Opfer des Drogenkriegs auf den Philippinen.

„Ich wollte einen Unterschied machen“, sagt sie. Zunächst übergab sie mit der Gruppe um Pater Daniel Lebensmittelspenden an die betroffenen Familien. Sie sollten an Weihnachten und am Neujahrstag etwas zu essen auf dem Tisch haben – auch nach der Ermordung ihrer Väter, Söhne, Großväter, Brüder oder Onkel. Nicht nur die Toten fehlten den Familien, sondern auch ihr Einkommen für den Lebensunterhalt.

Bald unterstützte die Gruppe die Hinterbliebenen auch bei der Beerdigung der Toten. Die Familien der Opfer suchten „eine Gemeinschaft von Menschen, die sie verstehen können“, erzählt Daria. „So haben wir begonnen, für sie da zu sein.“ Sie wurde Mitgründerin der Gruppe „Solidarität für Waisen und Witwen“. Mit anderen Psychologinnen und Psychologen kümmerte sie sich um die Mütter, Kinder oder Geschwister der Ermordeten. Sie alle waren traumatisiert; manche Kin-

der waren dabei, als ihr Vater oder ihr Bruder getötet wurde.

Daria organisierte Gruppentherapien. Zweimal im Monat traf sie sich mit den Müttern und Kindern. Sie sprachen über die Trauer und die Gewalt, die ihre Familien erlebt hatten. Für die Kinder boten die Ehrenamtlichen auch Mal- und Musiktherapie an.

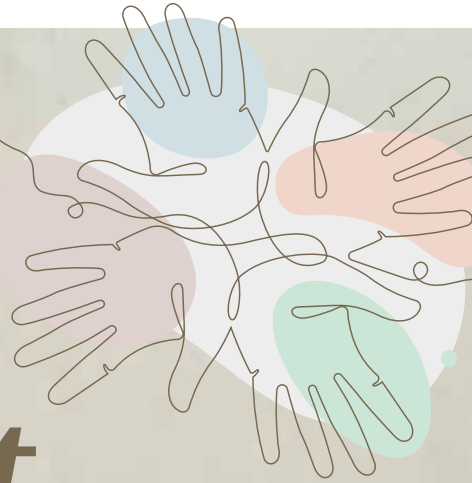
Sie machen Fotos von den Toten

Daria, die vom katholischen Hilfswerk missio München unterstützt wird, hat sich immer als Helferin für Menschenrechte gesehen. Sie ist Mitglied der christlichen Laienbewegung Fondacio, die sich weltweit für Bildung einsetzt. Sieben Jahre lang lebte sie als Missionarin in Myanmar und kümmerte sich um Jugendarbeit. Auf den Philippinen war sie später Mitarbeiterin der Vereinten Nationen und half, die Handlungsfähigkeit der Bevölkerung bei Katastrophen zu stärken. „Humanitäre Arbeit liegt mir im Blut“, sagt Daria.

Heute ist sie Mitte 50, arbeitet als Dozentin für Theologie und Philosophie an der Ordenshochschule der Vinzentiner und schreibt an ihrer Doktorarbeit in Psychologie. Bei ihrem ehrenamtlichen Engagement geht es ihr nicht nur um Hilfe für Hilfsbedürftige, sondern



Wir lassen euch *nicht* allein!



Im Team: Carol Daria hilft Frauen,
in einer Näherei ihr Leben zu finanzieren.

um Gerechtigkeit. Sie sagt: „Wenn wir schweigen, werden sich die Verbrechen fortsetzen. Nur, wenn wir die Wahrheit aussprechen, wird es Gerechtigkeit geben.“ Deshalb unterstützen die Ehrenamtlichen die Familien auch dabei, die Verbrechen für eine spätere Strafverfolgung zu dokumentieren. Sie machen Fotos von den Toten und von den Orten der Verbrechen, führen Interviews mit Angehörigen und Zeugen und sorgen mit Hilfe von Rechtsanwälten dafür, dass in polizeilichen Dokumenten nicht steht, dass es ein Unfall war.

Staatliche Hilfe bekommen sie nicht. Das Töten war schließlich legal, nachdem Präsident Rodrigo Duterte nach seinem Amtsantritt der Polizei die Erlaubnis dazu gegeben hatte. Wer des Konsums oder Handels mit Drogen verdächtigt wurde, durfte erschossen werden, einfach so, ohne Beweise, ohne Gerichtsverfahren. Menschenrechtsorganisationen und der Internationale Strafgerichtshof gehen davon aus, dass in Dutertes Amtszeit zwischen 2016 und 2022 bis zu 30 000 Menschen ermordet worden sind. Medien berichten, dass neben der Polizei auch Söldner in Killerkommandos auf die vermeintlich Schuldigen schossen.

Das Bild einer Mutter hat sie motiviert

Daria erzählt, die Leute fragten sie, warum sie Drogenabhängigen, Dealern und ihren Familien hilft: „Das war keine begehrte Arbeit.“ Von der Gesellschaft würden die Menschen „als Belästigung“ wahrgenommen. Die Zahl der Drogenkonsumenten auf den Philippinen ist hoch. Laut Justizministerium gab es im Jahr 2023 anderthalb Millionen Abhängige unter den 109 Millionen Einwohnern. Dementsprechend unterstützten viele Menschen den Antidrogenkrieg.

Daria nicht. Wie viele christliche Aktivistinnen und Aktivisten sieht sie das Leid und das Unrecht der Antidrogenkampagne. „Wer sind wir zu urteilen?“, fragt sie. „Selbst wenn die Menschen Kriminelle sind, selbst

wenn sie die größten Sünder sind, haben wir nicht das Recht, sie zu töten.“ Was sie motiviert hat zu helfen, war schließlich ein Bild in einer Zeitung – von einer Mutter mit ihrem toten Sohn. „Es hat mir die Augen geöffnet und mich dazu gebracht, mich für die Familien einzusetzen“, sagt Daria. „Es war wie eine Pietà – wie Maria, die Jesus im Arm hielt nach seinem Tod am Kreuz.“

Das Ehrenamt im Armenviertel hat Daria verändert. „Die Opfer und die Familien der Opfer haben mir geholfen, mutiger zu werden“, sagt sie. Zur Zeit des Drogenkrieges war es lebensgefährlich, sich mit den Menschen in den Armenvierteln zu treffen. Leicht

konnte man als vermeintliche Kollaborateurin selbst ein Opfer der Polizei werden. Sie ging trotzdem zu ihnen. Irgendwann, sagt sie, „habe ich die Gefahr für mein eigenes Leben vergessen“.

Unter Ferdinand Marcos, seit 2022 Präsident der Philippinen, scheint sich die Zahl der Morde verringert zu haben. Doch aufgearbeitet werden die Verbrechen bis heute nicht. Daria trifft sich noch immer mit den Angehörigen der Opfer. Aus ihrer Gruppentherapie sind Bildungsprojekte geworden, sie schult die Menschen in Kommunikationstrainings, Kindererziehung, Gesundheits- und Glaubensfragen. Und unterstützt die Kinder und Jugendlichen bei ihren Schulaufgaben, damit sie die Aufnahme an weiterführende Schulen schaffen.

Außerdem haben Daria und andere Ehrenamtliche schon 2018 eine Näherei eröffnet. Derzeit arbeiten dort zehn Mütter. Sie nähen Taschen und Rucksäcke, die sie in einem kleinen Laden verkaufen, um den Lebensunterhalt für ihre Familien zu verdienen. „Die Mütter stehen wieder auf“, sagt Daria, „um ihr Leben weiterzuleben für ihre Kinder.“

» Wer sind wir zu urteilen? «

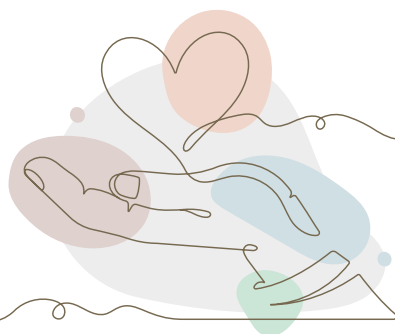


In Trauer: die Familie eines im Antidrogenkrieg ermordeten Mannes



Im Dialog: Carol Daria spricht mit Angehörigen der Opfer des Antidrogenkrieges.

Fotos: Jörg Bötting; oben rechts: privat



Im Vertrauen auf Gott:
Philip Aung Nge

Der Priester in Myanmar

»Ich möchte bei meinem Volk sein, auch wenn es sehr gefährlich ist«

Philip Aung Nge wirkt herzlich. Lächelnd schaut er aus dem Bildschirm. Er sitzt vor einem Fenster, das den Blick auf den wolkenverhangenen Himmel über Bergwäldern freigibt. Es scheint ein ruhiger Samstagnachmittag zu sein. Doch seine Zeit für das Video-Interview ist knapp.

Der 47-Jährige ist Leiter des Notfallteams der Diözese Loikaw in Myanmar und katholischer Priester. In der Corona-Pandemie war er für den Schutz der Menschen vor Infektionen und die Unterstützung der Armen zuständig. Nun organisiert er die humanitäre Hilfe seines Bistums nach dem Militärputsch im Februar 2021. Seit der Bürgerkrieg begonnen hat, versucht er mit seinem Team, die Lage von zehntausenden Menschen zu verbessern. Er wolle „so viele Leidende wie möglich erreichen, damit sie das Lebensnotwendige bekommen“, sagt er.

Er organisiert Unterricht für die Kinder

Aung Nge ist selbst ein Geflüchteter. Er lebt in einer Siedlung in den Bergen etwa 150 Kilometer nördlich von Loikaw. Mit vielen anderen, die bis zum Beginn des Bürgerkriegs in der Kleinstadt im Osten an der Grenze zu Thailand gelebt haben, hat er sich hier vor der Militärjunta in Sicherheit gebracht. Das Militär hat viele Häuser zerstört, als es Loikaw eingenommen hat. Das Gemeindezentrum der katholischen Kathedrale ist von Artillerieangriffen beschädigt worden. Nach dem Angriff hat die Armee die kirchlichen Gebäude besetzt.

Nach der Vertreibung aus Loikaw 2023, von seiner Arbeit ausgebrannt, hat Aung Nge ein paar Monate in den USA gelebt. Seine Freunde wollten ihn überreden, nicht in das Bürgerkriegsland zurückzukehren und stattdessen im Ausland Spenden für seine Diözese sam-

mel. Doch Aung Nge sagte sich damals: „Meine Anwesenheit ist wichtiger, auch wenn wir nicht genug Geld haben. Ich möchte bei meinem Volk sein, auch wenn es sehr gefährlich ist.“ Er wollte nicht nur die Menschen begleiten, sondern auch die vielen Priester und Ordensschwestern, die immer noch in dem Land waren und sich kümmerten. „Ich wollte einer von ihnen sein.“

Nun sorgt sein Team mit Unterstützung des katholischen Hilfswerks missio Aachen dafür, dass die Menschen in den Notunterkünften etwas zu essen haben. „Sie sind, was ihre tägliche Ernährung angeht, völlig auf Spenden angewiesen, da es keine Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten gibt“, sagt Aung Nge. Für die Kinder versucht er, Schulunterricht zu organisieren. Er schätzt, dass allein aus seiner Diözese 60 000 Schülerinnen und Schüler keinen regelmäßigen Zugang zu Bildung mehr haben. An einigen Orten bieten geflüchtete Lehrkräfte und Ordensschwestern Ersatzunterricht an. Oft werden unter Plastikplanen und Blechen im Freien provisorische Klassenzimmer errichtet. Manchmal gelingt es, aus anderen Städten Schulbücher, Stifte und Hefte aufzutreiben. Aber der Transport in die abgelegenen Orte ist schwierig.

Viele Ackerflächen sind vermint

Es sind vor allem Frauen, Kinder und Jugendliche, die nun verstreut in den Siedlungen in den Bergen und Wäldern leben. Die Militärjunta hindert sie daran, in ihre Orte zurückzukehren. Auch die dringend benö-

*»Unsere einzige
Hoffnung ist
Gott.«*



In Geborgenheit: Celso Ba Shwe, Bischof von Loikaw, segnet ein Kind.

tigten Lebensmittel können sie nicht selbst anbauen, weil viele Ackerflächen vermint sind und in den besetzten Gebieten liegen. Die Männer sind meist nicht bei den Familien. Sie sind zum Militärdienst eingezogen worden oder kämpfen in kleinen Widerstandsgruppen gegen die Militärdiktatur. Viele müssen sich verstecken, um von der Junta nicht in den Krieg gezwungen zu werden.

Die Menschen bitten um Rosenkränze

Frieden und Sicherheit sind für Aung Nge in weiter Ferne. „Unsere einzige Hoffnung ist Gott“, sagt er. „Wir müssen immer an die glücklichen Momente denken, an die Menschen, die uns mit Spenden unterstützen, und an die kirchlichen Organisationen in anderen Ländern. Sie helfen uns materiell und sie beten für uns. Nur so können wir weitermachen.“

Aung Nge beobachtet, dass der Glaube die Geflüchteten vor Hoffnungslosigkeit bewahrt. „Die Menschen beten mehr als früher, sie bitten um religiöse Gegenstände wie Rosenkränze und Kreuze. Sie bitten um Gebetbücher, um Messen und Sakramente“, erzählt er. Das wiederum gebe ihm Gottvertrauen und motiviere ihn, für die Menschen

da zu sein und ihre Bitten und Wünsche zu erfüllen.

„Wir tun unser Bestes, um den Leuten beizustehen“, sagt er. Aber oft können sie nichts tun. „Manchmal sterben Menschen. Familien verlieren Angehörige, und uns bleibt nichts, außer für sie da zu sein. Das sind Momente, die schwer zu ertragen sind“, sagt er.

Aung Nge erlebt, dass es den Menschen ein Gefühl von Sicherheit gibt, wenn Priester und Ordensleute präsent sind. Wenn sie auch nicht immer helfen können, so geben sie doch Hoffnung. „Wir reisen sehr oft in die meisten Lager und versuchen, in der Nähe zu bleiben“, erzählt er. „Manche Priester leben in den Flüchtlingsunterkünften oder in einer nahen Kirche.“

Alle, die er trifft, wünschen sich eines: „Sie wollen nach Hause. Sie wollen in Frieden an ihren ursprünglichen Orten leben.“ Ihr Ziel sei es, dass sie sicher zurückkehren können: „Aber im Moment ist das fast unmöglich.“ Zu zerstritten ist das Land. Neben der Militärjunta kämpfen viele ethnische, religiöse und politische Gruppen miteinander oder gegeneinander. Nicht alle wollen einen gemeinsamen Staat. Doch Aung Nge gibt nicht auf. Er erzählt, dass er mitbekommen hat, wie Mitglieder aus zwei gegnerischen Gruppen aufeinander zugegangen sind. Und er sagt: „Ich ermutige die Leute immer, zusammenzuhalten. Das ist unsere Hoffnung.“



In Stille: Schülerinnen, die vor dem Bürgerkrieg geflohen sind, feiern die Messe.

HINTERGRUND

Der Monat der Weltmission ist eine Solidaritätsaktion der Katholikinnen und Katholiken weltweit und findet traditionell im Oktober statt. Im Mittelpunkt stehen in diesem Jahr die Menschen auf den Philippinen und in Myanmar. Auf Einladung der beiden deutschen Hilfswerke missio München und missio Aachen berichten Projektpartner von der Situation der Menschen vor Ort. Die Spenden in den Gottesdiensten am Sonntag der Weltmission am 26. Oktober kommen den Hilfswerken zugute.



Weitere Informationen finden Sie unter www.missio-hilft.de und www.missio.com

»Es geht nicht darum, zu belehren, sondern zu lernen«

Dirk Bingener ist Präsident des Hilfswerks missio Aachen. Im Interview erzählt er, wie sich das Verständnis von Mission im Laufe der Zeit verändert hat – und warum es wichtig ist, den Menschen in den Projektländern sehr lange zuzuhören.

Worum geht es beim Weltmissionsmonat?

Es geht um Begegnung. Die Weltkirche ist ja ein wichtiges Thema in der derzeitigen kirchlichen Diskussion, aber sie ist für viele Menschen sehr abstrakt. Deshalb laden wir Projektpartner ein, die von weither kommen, in diesem Jahr aus Myanmar. Unter unseren Gästen sind Bischöfe, Priester und Ordensleute, die in ihrem Land auf der Flucht sind und Flüchtlingen beistehen.

Was wollen Sie damit erreichen?

Wir wollen Raum schaffen für deren Themen. Man kann von ihnen aus erster Hand erfahren, was es heißt, in Myanmar seinen Glauben zu leben – in einem Land, wo viele Menschen unter der Militärdiktatur leiden oder nach dem schweren Erdbeben im März in Zeltstädten ausharren.

Der Name Missio hat ja mit Mission zu tun. Worin besteht für Sie das Ziel von Mission?

Der heilige Franziskus soll einmal gesagt haben: „Verkündige das Evangelium, notfalls mit Worten!“ Unser Ansatz ist, die Welt im Sinne des Evangeliums umzugestalten, nicht zuerst mit Worten, sondern in der konkreten Tat. Das heißt beispielsweise, dass alle

etwas zu essen haben, dass behinderte Menschen nicht ausgegrenzt, dass Kinder gefördert werden, dass Alte nicht vereinsamen – in all diesen Menschen begegnen wir Christus, in seinem Auftrag sind wir unterwegs.

Wie hat sich das Verständnis von Mission im Laufe der Zeit verändert?

Die Entstehung der Missio-Hilfswerke geht ja auf die selige Pauline-Marie Jaricot zurück. Sie wurde vor 190 Jahren sozusagen zur Mutter der Missionsbewegungen, indem sie deutlich gemacht hat, dass Mission nicht nur eine Sache des Klerus ist, sondern aller Christinnen und Christen. Das ist ein positiver Impuls, heute wie damals. Im Hinblick auf die Veränderung lässt sich sagen: In der Vergangenheit hat man zu stark betont, man müsse Gott und das Christentum zu den Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien bringen, sie sozusagen bekehren. Da haben wir heute eine andere Auffassung.

Welche?

Dass Gott schon längst dort ist. Dass man also nichts bringen muss, sondern dass Gott bereits in Geschichte, Kultur und Religion der Menschen wirkt.

Was bedeutet das für die Mission?

Dass es darum geht, gemeinsam den Glauben zu entdecken und zu vertiefen. Es geht nicht darum, zu belehren, sondern zu lernen von den jeweiligen Kulturen, auf die man trifft. Heute ist die Weltkirche eine Lerngemeinschaft. Das ist eine wichtige Veränderung, vor allem in Abgrenzung zur Mission während der Zeit des Kolonialismus.

Wie stellen Sie sicher, dass Ihre Projekte den Menschen etwas geben, was sie wirklich brauchen?

Es ist nicht so, dass wir die Projekte vorschlagen, sondern unsere kirchlichen Partner in den Projektländern machen Vorschläge. Wir kommen nicht mit einer Agenda, sondern die Menschen vor Ort wenden sich an uns.



Dirk Bingener, Präsident von missio Aachen

Wir hören ihnen sehr lange zu, um zu verstehen, was wichtig ist.

Wie reagieren die Projektpartner auf die Unterstützung aus Deutschland?

Das Erste, was sie sagen, zum Beispiel bei meinem Besuch in Myanmar, ist: „Dass ihr euch auf den Weg gemacht habt und zu uns gekommen seid, das ist das Allerwichtigste. Es zeigt uns, dass wir nicht alleine sind.“ Natürlich sind Spenden wichtig. Noch wichtiger aber ist es, den Menschen ein Zeichen zu geben, dass sie nicht vergessen sind und dass sie Schwestern und Brüder in Deutschland haben.

Wie schaffen Sie es, Spenden zu sammeln und Menschen für Ihre Anliegen zu gewinnen?

Viele Menschen in Deutschland sind sehr großzügig und wollen etwas Gutes unterstützen. Und viele erleben die Kirche im globalen Süden als eine authentische Kirche, eine Kirche der Armen. Dafür wollen sie sich engagieren. Und das geht auf verschiedene Art und Weise, auch durch Spenden – analog und digital.

Auf welche Weise noch?

Bei der Aktion Schutzengel geht es beispielsweise darum, alte Handys zu sammeln, damit die wertvollen Metalle darin wiederverwertet werden können. Damit hängt die Tatsache zusammen, dass unser Elektroschrott in Ghana landet und Menschen und Umwelt vergiftet. Darunter leiden unsere Schwestern und Brüder. Viele hierzulande fühlen sich daher mitverantwortlich, wollen ihr Konsumverhalten ändern und so die Situation zum Besseren wenden.

Haben Sie den Eindruck, dass Sie mit Ihrer Arbeit etwas verändern können?

Davon bin ich überzeugt. Das eine ist die Unterstützung der konkreten Projekte unserer Partner, das andere ist die gelebte Solidarität mit unseren Geschwistern auf der ganzen Welt: im Gebet und im Engagement. ●



Foto: image/photothek

Er will die Staatsleistungen an die Kirchen ablösen: SPD-Politiker Lars Castellucci.

Neue Initiative zur Staatsleistungen-Debatte

BERLIN Die FDP-Politikerin Sandra Bubendorfer-Licht, Lars Castellucci von der SPD und Konstantin von Notz von den Grünen dringen auf neue Gespräche über die Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen. „Den eindeutigen Verfassungsauftrag weiter zu ignorieren, ist in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft immer weniger begründbar“, schreiben sie in einem Gastbeitrag für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Die Bundesregierung plant derzeit keine Initiative zur Ablösung dieser staatlichen Zahlungen an die Kirchen, die auf die Enteignung kirchlichen Vermögens im Zuge der Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Die Autoren des Beitrags waren bis zur Neuwahl des Bundestags im Februar als Berichterstatter ihrer Fraktionen für das Thema zuständig. Die Koalition von SPD, Grünen und FDP hatte 2021 vereinbart,

eine gesetzliche Regelung für das Ablösen der Zahlungen an die Kirchen zu schaffen. Dazu kam es vor allem wegen Widerstands aus den Bundesländern aber nicht.

Als zukunftsweisenden Vorschlag für eine Wiederbelebung der Debatte sehen Bubendorfer-Licht, Castellucci und von Notz, Kirchengebäude auf staatlichem Grund sowie Kirchen im Staatseigentum als Teil der Ablösungs- und Verhandlungsmasse zu sehen. „Man könnte staatlichen Grund, auf dem sich Kirchen oder kirchliche Gebäude befinden, übertragen. Im Staatseigentum stehende Kirchengebäude könnte man den Kirchen, die diese Gebäude tatsächlich nutzen, zum Tausch anbieten“, schreiben sie. Und es wäre denkbar, dass die Länder einen Teil der Ablösung der Staatsleistungen nicht als konkrete Summe zahlen, sondern umgekehrt Baulasten übernehmen und die Kirchen damit entlasten. (epd)

– ANZEIGEN –



EIN BEITRAG VON
EDITH HEINSCHKE

Als ich das erste Mal in Jerusalem ankam, war es ein strahlender Morgen. Schon beim Betreten der Altstadt spürte ich, dass dieser Ort mehr ist als nur eine Stadt – er ist ein Herzschlag, der seit Jahrhunderten die Sehnsucht der Menschen nach Frieden, Glaube und Heimat trägt. Die engen Gassen, das Stimmengewirr, der Duft von Weihrauch und Gewürzen: Alles schien mir wie ein lebendiges Mosaik, in dem Geschichte und Gegenwart ineinanderfließen.

Ich stand an der Grabeskirche, jener heiligen Stätte, die wie kein anderer Ort das Zentrum unseres Glaubens markiert. Dort, wo wir das Geheimnis von Tod und Auferstehung Christi verehren, kniete ich nieder und konnte nur staunen.

Es war nicht nur der Stein, den ich berührte, sondern die tiefe Verbundenheit mit Millionen von Gläubigen, die hier schon gebetet haben. Ich spürte, wie sich meine eigenen Sorgen und Fragen mit dem Vertrauen mischten, das dieser Ort schenkt.

Ein anderes Mal führte mich mein Weg zur Klagemauer. Männer und Frauen standen nebeneinander, beteten, weinten, schwiegen. Ich steckte einen kleinen Zettel mit meinem Gebet in eine Ritze der uralten Steine. So schlicht dieser Akt war, so kraftvoll fühlte er sich an – ein Zeichen dafür, dass Gott unsere Stimmen hört, auch wenn sie nur ein Flüstern sind.

Doch Jerusalem ist nicht nur Vergangenheit, nicht nur heiliger Boden. Wer durch die Neustadt spaziert, entdeckt eine lebendige Metropole. Cafés sind voller junger



Menschen, Straßenbahnen durchqueren die breiten Boulevards, und moderne Architektur steht Seite an Seite mit alten Synagogen und Kirchen. Gerade dieser Kontrast berührt mich: Die Stadt trägt das Gewicht der Geschichte und bleibt doch jung, pulsierend, offen für die Zukunft.

In diesen Tagen denke ich oft an den Advent. Auch er ist eine Zeit des Kontrastes: Dunkelheit und Licht, Warten und Ankunft, Sehnsucht und Erfüllung. Als ich in Jerusalem in eine kleine Kapelle eintrat, die Kerzen flackern sah und die Stille spürte, wurde mir bewusst: Advent beginnt genau hier, in diesem Warten auf das Kind, das in Bethlehem geboren wird – nur wenige Kilometer entfernt von der Stadt, in der ich stand.

Jerusalem schenkte mir einen neuen Blick auf den Advent. Er ist nicht nur eine Vorbereitungszeit, er ist eine Einladung, die Hoffnung neu

– ANZEIGE –

zu entzünden. Wie die Stadt selbst, die so viele Kulturen, Religionen und Geschichten vereint, lädt uns der Advent ein, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen, das Licht über die Dunkelheit. Wenn ich heute in meiner Heimat eine Kerze am Adventskranz entzünde, sehe ich im Inneren das Licht von Jerusalem. Ich höre die Glocken der Grabeskirche, die Rufe vom Minarett, die Stimmen an der Klagemauer – und spüre, wie dieser einzigartige Ort mein Herz verändert hat.

Jerusalem ist mehr als eine Reise. Es ist eine Begegnung – mit Gott, mit den Menschen und mit sich selbst. Und es ist ein Wegweiser für den Advent: wachsam bleiben, offen sein, die Hoffnung nicht verlieren. Genau das habe ich dort gelernt.

Nächstes Jahr in Jerusalem – ein bekanntes Sprichwort wird zu einem Ziel. Ich möchte wiederkommen, möglichst bald ein weiteres Mal die mystische Atmosphäre der Altstadt spüren, in der Grabeskirche eine Kerze entzünden und die Lebendigkeit der Neustadt aufsaugen. Gerade im Advent wird spürbar, wie nah Himmel und Erde hier beieinanderliegen.



Zehn Jahre „Wir schaffen das“ – was sagt die Caritas dazu?

Ein Jahrzehnt nach **Angela Merkels ikonischem Ausspruch** zur Aufnahme von Flüchtlingen zieht der Caritasverband München-Freising ein positives Zwischenfazit

Wir haben nicht alles, aber wir haben vieles geschafft. Die Integration der Geflüchteten von 2015 ist besser gelungen als vielfach angenommen. Sie verläuft nicht reibungslos, aber kontinuierlich und mit stetem Erfolg. Zahlreiche Geflüchtete sind heute Teil unserer Gesellschaft, arbeiten und tragen aktiv zum Gemeinwohl bei.

Besonders die Arbeitsmarktintegration ist ein zentraler Motor für gesellschaftliche Teilhabe. Und die kann als weitgehend gelungen betrachtet werden, wie eine aktuelle Analyse des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) bestätigt. Demnach liegt die Beschäftigungsquote der 2015 nach Deutschland zugezogenen Schutzsuchenden bei erfreulichen 64 Prozent, im Vergleich zu 70 Prozent der Gesamtbevölkerung.

ARBEIT ALS SCHLÜSSEL ZUR INTEGRATION

Viele ehemals Geflüchtete sind in unsere Arbeitssysteme gut integriert – Arbeitgeber sind häufig aufgeschlossener als weite Teile von Politik und Gesellschaft. Es gibt zahlreiche Beispiele gelungener Integration von geflüchteten Menschen, wenn sie eine Ausbildung oder eine Arbeitsstelle in ihrem alten oder einem neuen Beruf gefunden haben.

Unser Diözesan-Caritasverband ist dafür das beste Beispiel. Menschen aus 108 Nationen sind für uns tätig. In unseren Altenheimen, Kindertagesstätten oder bei den Sozialen Diensten arbeiten viele vormalige Geflüchtete und wirken so dem Fachkräftemangel entgegen. Eine klassische Win-Win-Situation! Ohne Menschen mit Migrations- oder Fluchthintergrund könnten wir einige Dienste und Einrichtungen gar nicht mehr aufrechterhalten. Angesichts der auf den Kopf gestellten Alterspyramide braucht Deutschland Einwanderung. Populismus und Furcht sind dabei schlechte Ratgeber.

BEREICHERUNG DES ZUSAMMENLEBENS

Integration braucht mehr als gute Absichten. Sie erfordert Zeit, professionelle Herangehensweise sowie ausreichend personelle und finanzielle Ressourcen. Sprachbarrieren, Wohnraumangel und bürokratische Hürden zeigen, wie komplex dieser Prozess ist. Gleichzeitig erleben wir, wie sehr Vielfalt unser Zusammenleben bereichert.

Denke ich an das Jahr 2015 zurück, ist da die Erinnerung an eine großartige Willkommenskultur, an ein beeindruckendes ehrenamtliches Engagement und



Foto: imago/Michael Westermann

nicht zuletzt an ein zunehmendes Verständnis für eine Einwanderungsgesellschaft. Diese gelebte Solidarität haben wir erneut im Frühjahr 2022 wahrgenommen, als der Krieg in der Ukraine begann und viele hunderttausend Menschen nach Deutschland geflohen sind. Durch die Vorerfahrung gelang es, schnell Hilfe und Erstversorgung zu organisieren.

TONLAGE HAT SICH VERSCHÄRFT

Leider haben sich das Meinungsklima, speziell in den sozialen Medien, und die Tonlage im gesellschaftlichen Diskurs beim Thema Migration verschärft. Polarisierung, Abwehrtendenzen und Abschottung bestimmen die politischen Initiativen. Damit einher gehen Kürzungen von Bundes- und Landesmitteln bei Integrationsmaßnahmen, wie Sprachkursen und Beratung. Dies wirkt kontraproduktiv. Integration gelingt nur, wenn wir Chancen schaffen – durch Sprache, Arbeit, Wohnraum und respektvolle Begleitung.

// **PROF. HERMANN SOLLFRANK,**
MÜNCHNER DIÖZESAN-CARITASDIREKTOR



Foto: Susi Knoll/Caritas München-Freising

Im September 2015 kamen tausende Flüchtlinge am Münchner Hauptbahnhof an.

1989 soll Hoffnung für heute schenken

Am 9. Oktober wird in Leipzig der Grundstein für das **Einheits- und Freiheitsdenkmal** gelegt. Es erinnert an die **Friedliche Revolution**. Vorangetrieben hat das Projekt die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin und evangelische Christin **Gesine Oltmanns**.

Von Andreas Kaiser

Der 9. Oktober 1989 war ein Schlüsselmoment der deutschen Geschichte. Mehr als 70 000 Menschen besiegten an diesem Montag in Leipzig ihre Angst vor staatlichen Repressionen. „Wir sind das Volk“, skandierte die Menge und forderte Freiheit und Demokratie. „Da war ich als eine von vielen mit dabei“, sagt Gesine Oltmanns, die Ehrenvorsitzende der Stiftung Friedliche Revolution. Diese Bescheidenheit wird der Lebensleistung Oltmanns kaum gerecht. Die evangelische Christin hat die Proteste maßgeblich mit angestoßen, an deren Ende eine Diktatur und die jahrzehntelange Teilung Deutschlands überwunden wurden.

Wenige Wochen zuvor, am 4. September 1989, hatte die damals 24-jährige Oltmanns mit der Kunstmalerin Katrin Hattenhauer in Leipzig ein Transparent entrollt; damals trauten sich in der DDR nur die wenigsten, ihre politischen Überzeugungen offen zu vertreten. „Für ein offenes Land mit freien Menschen“ stand auf dem Plakat. Die Aktion wurde zwar rasch von der Stasi beendet. Doch die Fernsehbilder davon gingen um die Welt. Vielen gilt die

Szene als Geburtsstunde der DDR-weiten Montagsdemonstrationen.

Nun soll der weltweit einzigartigen Friedlichen Revolution am Wilhelm-Leuschner-Platz in Leipzig ein Denkmal gesetzt werden. Als Projektleiterin dafür verantwortlich ist Gesine Oltmanns. „Ich habe den künstlerischen Wettbewerb organisiert und bei Anhörungen immer wieder versucht, möglichst viele Menschen mitzunehmen“, sagt sie.

Am 9. Oktober wird der Grundstein für das Denkmal gelegt. Offiziell eingeweiht werden soll es drei Jahre später. Bis dahin wird der Platz, der heute noch eine Asphaltwüste ist, nach und nach zu einem Park mit Fahnen und Bannern umgestaltet. Darauf soll nichts stehen. Genau diese Offenheit macht für Oltmanns den „großen Charme des Entwurfs“ aus. Der wortlose Protest „soll eine Brücke schlagen zu anderen, noch immer bestehenden Diktaturen, etwa in China, Russland oder Belarus“, erklärt die einstige Bürgerrechtlerin. Dort könne man sich, ähnlich wie früher in der DDR, bis heute politisch nicht frei äußern. In Russland hielten Oppositio-

» *Ich habe versucht,
viele Menschen
mitzunehmen.* «



nelle daher zuletzt oft nur ein weißes Blatt Papier hoch.

Aufgewachsen ist Oltmanns in einem protestantischen Elternhaus im Erzgebirge. Ihr inzwischen verstorbener Vater war Pfarrer. Schon als 13-Jährige „musste ich erleben, wie mein älterer Bruder politisch verhaftet und anschließend zu zwei Jahren Haft wegen staatsfeindlicher Hetze verurteilt worden ist“, erzählt sie. 1978 hatte jener Bruder in Ostberlin das sogenannte Spiegel-Manifest der DDR-Opposition an Freunde verteilt. „Das hat mich schon früh stark politisiert“, erinnert sich Oltmanns.

Montags war das Friedensgebet

Als 15-Jährige weigerte sie sich, am Wehrunterricht teilzunehmen. Auch bei den Pionieren oder der FDJ machte sie aus Protest gegen „die Militarisierung und Uniformierung der DDR-Gesellschaft und der Jugend“ nie mit. „Dafür habe ich oft Probleme mit der Schulleitung bekommen.“ Ein Studium wurde ihr verweigert.

KOMMENTAR

Wach auf, liebe Welt!



Ganz schön finster, die Welt da draußen. Putins Mordtäter in der Ukraine, Trumps Demokratiezerstörung, der Krieg zwischen Israel und der Hamas – schwer zu ertragen. Kein Wunder, dass viele Menschen sich erschöpft fühlen und die bedrohlichste aller Krisen verdrängen: die Erderhitzung. Wenn wir sie aber verdrängen und nicht stoppen, werden wir unseren Kindern und Enkeln eine verwüstete Welt hinterlassen, geprägt von Massenflucht und Extremwetter-Katastrophen.

Wie verheerend die Erderhitzung heute schon wirkt, haben jetzt die Bischofskonferenzen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der Karibik klargemacht. In einem Brief an UN-Generalsekretär António Guterres formulierten sie einen dramatischen Weckruf an die Welt. Sie fordern die Umsetzung des Pariser Klimaabkommens und ambitionierte nationale Ziele. Und sie fordern, dass die Menschen, die von der Krise am stärksten betroffen sind, in politische Entscheidungen einbezogen werden.

Viele Staatschefs tun gerade exakt das Gegenteil. Vor allem der Klimawandelleugner Trump in den USA, aber auch die EU und Deutschland demonstrieren den Klimaschutz. Sie bremsen den Ausbau erneuerbarer Energien und stärken die fossile Infrastruktur. Damit rauben sie nicht nur den Jungen die Zukunft, sie setzen auch fatale Signale.

Was man da als Christ tun kann? Selbst klimafreundlich leben. Parteien wählen, die das Problem ernst nehmen. Sich mit Gleichgesinnten zusammentun. Die Klima-Erfolgsgeschichten lesen, die es auch gibt. Und natürlich: die Hoffnung nicht aufgeben.

// ANDREAS LESCH
CHEF VOM DIENST ZENTRALREDAKTION



Rückblick: Leipziger Bürger gedenken der Friedlichen Revolution von 1989.

Foto: Imago/Eckehard Schulz; kleines Foto: Imago/pictureteam



Ausblick: Joachim Gauck und Gesine Oltmanns (links von ihm) betrachten im Modell, wie das Freiheits- und Einheitsdenkmal aussehen wird.

1983 zog Oltmanns nach Leipzig. „Wir haben uns verhältnismäßig frei unter dem Dach der Kirche versammelt“, sagt sie. „Montags war unser allwöchentliches Friedensgebet.“ Oltmanns beteiligte sich an Friedensmärschen und forderte demokratische Grundrechte ein. Im Januar 1989 wurde sie verhaftet und zehn Tage lang von der Stasi verhört. Nach einer „riesigen Welle der Solidarität national sowie international“, so Oltmanns, kam sie wieder frei.

Nach der Wende arbeitete die Juristin in der Gauck-Behörde und in der Bundesstiftung für die Aufarbeitung der SED-Diktatur mit. Seit 2009 ist sie in der Stiftung Friedliche Revolution aktiv, heute als Ehrenvor-

sitzende. Vor allem die politische Bildungsarbeit liegt ihr als Mutter von neun Kindern am Herzen. Sie geht an Schulen, organisiert Zeitzeugengespräche, nimmt regelmäßig einen Podcast auf und war auf der Leipziger Buchmesse präsent. Auch eine Kino-Reihe sowie die Ausstellung „DDR in Aufruhr“ organisierte die Ehrenbürgerin der Stadt Leipzig mit.

Durch ihr Engagement und das Freiheitsdenkmal möchte Oltmanns „die Geschichte mit gegenwärtigen Herausforderungen verbinden und den Menschen zeigen, dass Veränderungen auch unter schwierigen Bedingungen möglich sind“. Vor allem „die neuen autokratischen Kräfte in Deutschland und europaweit“ sind ihr ein Dorn im Auge. „Die Abschaffer der Demokratie stellen infrage, was 1989 im Osten erst mit existenziellem Einsatz erkämpft wurde“, sagt Oltmanns mit Blick auf die AfD. Dagegen sei heute, ähnlich wie damals, gemeinschaftliches Aufstehen gefragt: „Aus dem Moment der Freiheit von 1989 können wir Hoffnung für die Zukunft ableiten.“ ●

Des Herzogs Bekenntnis zum alten Glauben

Ein Beispiel **katholischer Frömmigkeit** im Zeitalter der Reformation ist die vom Münchner Hofmaler Hans II. Ostendorfer 1536 geschaffene **Rosenkranztafel** Wilhelms IV.

Standbild Herzog Wilhelms IV. am Kaisergrab im Liebfraundom, ausgeführt von Hans Krumper (1619/22)

Die sogenannte „Rosenkranztafel“ des bayerischen Herzogs Wilhelm IV. (1508–1550) gehört seit ihrem Ankauf im Jahr 2005 mit der großzügigen Unterstützung der Ernst von Siemens Kunststiftung zu den wichtigsten Kunstschatzen des Freisinger Diözesanmuseums. Das Gemäldeepitaph in der stattlichen Größe von 1,90 auf 1,50 Meter wurde 1536 vom Münchner Hofmaler Hans II. Ostendorfer für den Herzog und seine Frau Jacobäa von Baden (1507–1580) geschaffen.

Ostendorfer hat Wilhelm IV. und seine Familie in fürbittender Haltung an den unteren Rand gemalt. Herzog, Herzogin, ihre Tochter und drei Söhne sind kniend und betend ausgerichtet auf das Vesperbild, die Pietà, also die Darstellung der schmerzhaften Muttergottes, die ihren toten Sohn im Schoß hält. In den oberen Ecken finden sich die

Wappen von Bayern und Baden und die Jahreszahl „1536“.

ERSTMALS ARME SEELEN DARGESTELLT

Das große kreisförmige Himmelsbild darüber wird umschlossen von den namensgebenden goldenen Rosen eines Rosenkranzes, einem Kreis mit szenischen Darstellungen der Zehn Gebote und einem Wolkenband. Im Innern sind die Gemeinschaft von 54 aufgereihten Aposteln, Evangelisten, Märtyrern und heiligen Jungfrauen um die göttliche Dreifaltigkeit mit Christus am Kreuz, die Gottesmutter und Engel platziert. Der Rosenkranz wird zum Sinnbild für das Paradies. Die Heiligen sollen Fürsprache für die Gläubigen einlegen, damit auch sie in die ewige Herrlichkeit einkehren können. Kunsthistoriker merken an, dass erstmals in einem solchen Bild hier auch die Darstellung von Armen Seelen auftaucht, die in lodernnden Flammen zwischen den Betenden und den Vollendeten um ein Gebet für sich flehen.

Wilhelm IV., der als erster Herzog des wiedervereinigten Bayern die Grundlagen für den bayerischen Staat der Neuzeit schuf, wurde mit seiner Gemahlin in der Fürstengruft der Münchner Frauenkirche bestattet. Als Aufforderung zum frommen Gedenken ließ er zu Lebzeiten die Tafel in der Kirche aufhängen. Nach dem Tod der dargestellten Familienmitglieder wurden goldene Kreuze zu jeder Person hinzugefügt. Im Zuge der Neuausstattung der Frauenkirche als fürstliche Hofkirche seit 1600 wurde das Epitaph vermutlich entfernt. An Herzog Wilhelm IV. erinnert seither die lebensgroße Bronzefigur am sogenannten Kaisergrab von Hans Krumper (1619/22).

Das Gemälde gehört zu den zentralen Denkmälern der bayerischen Landes- und Kirchengeschichte; es ist ein Beleg für die katholische Kirchenpolitik des Herzogs und ein wichtiges Zeugnis der Wittelsbacherischen Glaubensfrömmigkeit in der Reformationszeit.

// FLORIAN ERTL/PS/PM



Fotos: Ertl, Walter Bayer



Er will die Lehre nicht ändern

Papst Franziskus hat die kirchliche Segnung von Homosexuellen erlaubt. Nun spricht sich sein Nachfolger **Leo gegen Segensfeiern** aus und betont den Wert der traditionellen Ehe und Familie. **Kirchenvertreter aus Deutschland** reagieren entspannt und bleiben bei ihren Reformwünschen.

Von Ludwig Ring-Eifel

Unerwartet klar hat sich Papst Leo XIV. in einem Interview zu zentralen Themen in Kirche und Politik geäußert. Seine Aussagen sorgen weltweit für Schlagzeilen – und in Deutschland für Enttäuschung bei reformorientierten Katholiken. Unklar ist, wie viel Widerstand es innerkirchlich gegen diesen Kurs geben wird.

In zwei Gesprächen mit der US-Journalistin Elise Ann Allen vom Portal „Crux“ hat der Papst eine Art Programm für sein Pontifikat skizziert und damit Spekulationen über seinen kirchenpolitischen Kurs beendet. Die Frage, ob die Phase der Reformen unter ihm weitergehen wird, beantwortet er so: Statt die von Papst Franziskus begonnenen Aufbrüche fortzuführen, will er „vorerst“ nichts in der Dogmatik und Morallehre der Kirche ändern. Die Polarisierungen in der Kirche will er durch vertiefte Debatten heilen und überwinden.

»Auch unter Leo wird es Reformen geben.«

Die im Vatikan viel gelesene römische Zeitung „Il Messaggero“ erwartet jedenfalls erhebliche neue Spannungen: „Für Leo XIV. wird es ein heißer Herbst. Die Waffenruhe zwischen Konservativen und Progressiven ist

vorbei.“ Auch die offizielle Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ widmet dem Interview ihre Titelgeschichte, unter der Überschrift: „Aus den Polarisierungen herausfinden und Brücken bauen“.

Dass der Papst für ein Interview, das quasi sein Regierungsprogramm umreißt, nicht die eigenen Medien, sondern ein mittelgroßes privates US-amerikanisches Nachrichtenportal wählte, hat auch im Vatikanapparat für Verwunderung gesorgt. Offenbar suchte er ein Gegenüber, dessen kulturelle Codes er genau kennt. Denn im italienisch geprägten Umfeld bewegt er sich

weiterhin mit einer gewissen sprachlichen Unbeholfenheit, und offenbar wollte er sicherstellen, dass seine Aussagen unverfälscht ankommen.

Nuancen waren ihm vor allem deshalb wichtig, weil Leo XIV. nicht als ein Papst neuer dogmatischer Festlegungen und Denkverbote wahrgenommen werden will. An mehreren Stellen des Gesprächs betont er, dass seine Einschätzungen „derzeit“ oder „auf absehbare Zeit“ gelten. Und er macht deutlich, dass es ihm keinesfalls darum geht, innerkirchliche Debatten abzuwürfen. Doch er will, dass diese Debatten ohne den unter seinem Vorgänger Franziskus angestauten Erwartungsdruck baldiger Reformen geführt werden.

Bischof Bätzing hält an Segen fest

Typisch sind dabei seine Gedanken zur Frauenfrage in der Kirche, wenn er sagt: „Ich denke, dass dies auch weiterhin ein Thema bleiben wird. (Allerdings) habe ich derzeit nicht die Absicht, die Lehre der Kirche zu diesem Thema zu ändern. (...) Ich bin auf jeden Fall bereit, den Menschen weiterhin zuzuhören. Es gibt diese Studiengruppen. Das Dikasterium für die Glaubenslehre, das für einige dieser Fragen zuständig ist, untersucht weiterhin den theologischen Hintergrund und die Geschichte einiger dieser Fragen, damit werden wir weitermachen und sehen, was dabei herauskommt.“

Schärfer positioniert sich der Papst zur Sexuallehre der Kirche. Zwar greift er den Gestus seines Vorgängers auf, alle Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung oder Identität in der Kirche willkommen zu heißen. Als erster Papst benutzt er die Formel LGBTQ, um die sexuellen Minderheiten zu beschreiben. Doch er bekennt sich klar zur „traditionellen Familie“ als Fun-



BRIEF AUS ...

Es bricht mir das Herz



Die Straße runter von meiner Kirche in New York befindet sich die Synagoge Shaa-ray Tefila (Tore des Gebets). Sie ist typisch für Synagogen in den USA: wenige Fenster, ein bewaffneter Wächter und Metalldetektoren an der Tür. Es bricht mir jedes Mal das Herz, wenn ich dort bin. Nach der Schießerei an einer katholischen Schule in Minneapolis Ende August wollen meine Gemeindemitglieder einen ähnlichen Schutz.

Natürlich reagierten sowohl Kirche als auch Staat auf die Schießerei. Aber nur wenige konzentrierten sich darauf, was hätte getan werden können, um dem Schützen zu helfen, bevor er angriff. Oder wie wir solche Tragödien in Zukunft vermeiden können. Und wie ein junger Mensch an die Waffen kommen konnte, die an diesem Tag verwendet wurden.

» Wir müssen evangelisieren, um zu wachsen. «

Massenerschießungen sind in Amerika alltäglich geworden, und die einzige Lösung, die unser Präsident anbietet, ist, die

Lehrer selbst zu bewaffnen – statt den Verkauf von Sturm Waffen zu stoppen.

Ich verstehe die Angst meiner Gemeindemitglieder. Aber im Gegensatz zum Judentum ist der Katholizismus eine missionarische Religion. In Ländern wie den USA müssen wir evangelisieren, um zu wachsen. Das bedeutet, dass wir Menschen willkommen heißen müssen – mit offenen Türen. Nach der Schießerei in Minneapolis ist es leicht, die Sicherheitsmaßnahmen von Shaaray Tefila als Lösung zu sehen. Aber sie sind ein Eingeständnis der Niederlage.

// DONALD BAKER
PFARRER IN NEW YORK



Foto: Vatican Media/Romano Siciliani/kna

dament der Gesellschaft. Und lehnt die in Deutschland und einigen weiteren Ländern eingeführten kirchlichen Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare und „Menschen, die sich lieben“, explizit ab.

Die katholischen Bischöfe in Deutschland wollen an ihrem Kurs im Umgang mit homosexuellen Paaren festhalten. Es gebe keinen Grund, die Handreichung „Segen gibt der Liebe Kraft“ zurückzunehmen, betonte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, zum Auftakt der Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda. Das Papier versteht sich als Orientierungshilfe zu Segnungen unter anderem von gleichgeschlechtlichen Paaren. Es sei in enger Abstimmung mit der vatikanischen Behörde für die Glaubenslehre erarbeitet worden, so Bätzing.

Die Bewegung „Wir sind Kirche“ warf dem Papst vor, die traditionelle Familie zu verklären und die Bedeutung der Sexualmoral zu überhöhen. Das führe zu Ausgrenzung. Thomas Söding, Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), riet von Alarmismus ab. „Auch unter Leo XIV. wird es Reformen geben“, sagte er, allerdings „weniger disruptiv als bei Franziskus“. Das brauche aber nicht schlechter zu sein. Leo sei als Mann des Ausgleichs gewählt worden; doch auf Dauer reiche das nicht: Er dürfe die Reformkräfte nicht verlieren und müsse jene „in Schwung bringen, die auf überholten Überzeugungen beharren“.

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) relativierte das Papst-Interview als „Moment-Aussage“ und zeigte sich kämpferisch. Die Vize-Bundesvorsitzende Ulrike Göken-Huisman sagte: „Wir sind der festen Überzeugung, dass eine wirkliche Erneuerung der Kirche Jesu Christi nur gelingt, wenn Frauen alle Dienste und Ämter in der Kirche offenstehen.“ ●

Papst Leo betont, er wolle Debatten keinesfalls abwürgen.



„Tobias und der Engel“
von Filippino Lippi
(um 1475/1480),
National Gallery of
Art, Washington D.C

Der Glaube an Engel ist für Juden, Christen und Muslime von großer Bedeutung. Andreas Renz, Leiter des Fachbereichs Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München, erläutert die Engels-Vorstellungen in diesen drei Religionen.

Boten und Diener Gottes

Engel sind seit Jahrtausenden faszinierende Wesen in den religiösen Traditionen, insbesondere im Judentum, Christentum und Islam. Ihre Darstellung und Bedeutung haben sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und sind tief in der jeweiligen religiösen Theologie und vor allem Frömmigkeit verwurzelt. Während sie für den Glauben der einen eher von untergeordneter Bedeutung oder gar Kitsch und Esoterik sind, spielen sie in der Frömmigkeit anderer eine zentrale Rolle.

Das deutsche Wort „Engel“ geht auf das griechische „angelos“ zurück, das „Bote/Gesandter“ bedeutet. Im Hebräischen wird dafür das Wort „mal'ak“ verwendet. Es wurde als Lehnwort auch vom arabischen Koran übernommen. In all diesen Sprachen ist die grammatikalische Form männlich. Die Bezeichnung spiegelt die zentrale Funktion der Engel wider: Sie sind Gesandte Gottes, die seine Botschaften übermitteln, seinen Willen ausführen und die Menschen begleiten.

ENGEL IN DER BIBEL UND IM JUDENTUM

In der Hebräischen Bibel treten Engel in verschiedenen Kontexten auf: Sie werden häufig als Mittler und Boten dargestellt, die Gottes Willen an Menschen übermitteln. Ein bekanntes Beispiel ist die Verkündigung der Geburt Isaaks an Abraham und Sara (Gen 18–19; vgl. Koran 51,24–37). Engel sind Diener Gottes (vgl. Dan 7,10), sie werden aber auch als Retter und Beschützer des Volkes Israel oder einzelner Menschen gesehen, besonders Rafael („Gott heilt“) im Buch Tobit. In Psalm 91,11–12 heißt es: „Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie tragen dich auf Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt“. Die Schutzengelvorstellung hat hier ihren Ausdruck gefunden. Im Buch Daniel (Dan 6) wird von einem Engel berichtet, der Daniel vor den Löwen schützt. Engel erscheinen manchmal in menschlicher Gestalt, was ihre Zugänglichkeit für Menschen unterstreicht. Sie sind

oft schön, strahlend und ehrfurchtgebietend, was ihre göttliche Herkunft betont. Der „Engel des Engel“ kann aber auch Vollstrecker einer göttlichen Strafe sein (vgl. 2 Kön 19,35).

Im frühen Judentum ab dem 2. vorchristlichen Jahrhundert und in der Apokalyptik werden die Engel auch zu Garanten der kosmischen Ordnung. Eine wichtige Rolle für die Engelsvorstellungen dann auch des Christentums spielten die sogenannten apokryphen Schriften, die nicht in den Kanon der jüdischen und christlichen Bibel aufgenommen wurden. So nennt etwa das äthiopische Henochbuch sieben Erzengel (Uriel, Raphael, Raguel, Michael, Sariel, Gabriel und Remiel), während der Satan und die Dämonen als gefallene Engel gesehen werden. Bildliche Darstellungen von Engeln sind im Judentum eher selten: Nach 1 Kön 6,23–35 schmückten Cherubim als sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes den salomonischen Tempel, sie wurden jedoch wie die Serafim (vgl. Jes 6,1–3) erst nachbiblisch den Engeln zugeordnet. In Synagogen wie Bet Alpha aus dem 6. Jahrhundert sind Engel dargestellt.

Das rabbinische Judentum warnt vor einer kultischen Anbetung der Engel, anerkennt aber neben den auch im Christentum anerkannten drei Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael noch Uriel als vierten Erzengel. Im Talmud und in der jüdischen Mystik (Kabbala) spielt Metatron als „König der Engel“ eine wichtige Rolle als derjenige, der das Volk Israel aus Ägypten geführt habe. Wie im Christentum gibt es auch im Judentum die Vorstellung vom Einklang himmlischer und irdischer Liturgie. So heißt es in der Einleitung des Achtzehngebets: „Wir wollen deinen Namen in der Welt heiligen, so wie man ihn in den Himmelshöhen heiligt ...“ In einem Gebet zur Begrüßung des Schabbats werden die Engel des Friedens und Gesandten des Ewigen begrüßt.



Foto: Leonardo da Vinci – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=45633727>

„Die Verkündigung“
von Leonardo da Vinci
und Andrea del
Verrocchio
(circa 1472–1475),
Uffizien, Florenz

ENGEL IM NEUEN TESTAMENT UND IM CHRISTENTUM

Im Neuen Testament nehmen Engel eine noch bedeutendere Rolle ein als in der Hebräischen Bibel. Der Erzengel Gabriel erscheint Maria und kündigt die Geburt Jesu an (Lk 1,26–38).

Engel begleiten Jesus während seines 40-tägigen Wüstenfastens (Mt 4,11) und erscheinen am leeren Grab, um den Frauen die Auferstehung Jesu zu verkünden (Mt 28,2–7), sie helfen in Situationen der Bedrängnis, etwa bei der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten (Mt 2,13–15) und Mt 18,10 weiß von Schutzengeln der Kinder. Wie in den prophetischen Visionen sind auch nach der Offenbarung des Johannes Engel Akteure der himmlischen Liturgie (Offb 4,6–8). Nach dem Seher Johannes, der verschiedene Engel-Funktionsgruppen kennt (Offenbarungs-, Gemeinde-, Posaunenengel und so weiter) sind sie auch an den Endzeitergebnissen beteiligt: Sie sind Boten des göttlichen Gerichts, eine Vorstellung, die in den christlichen Apokryphen wie der Petrusapokalypse dann weiter vertieft wird.

Die frühesten christlichen Engeldarstellungen waren noch ohne Flügel, diese kamen erst durch hellenistisch-römische Einflüsse ab dem 4./5. Jahrhundert auf. Der Mystiker Pseudo-Dionysius Areopagita (5./6. Jahrhundert) systematisierte erstmals die Engellehre und unterschied neun Engelgruppen oder Chöre in drei Hierarchiestufen. Da sich nach seiner Vorstellung diese himmlische Hierarchie auch in der weltlichen und kirchlichen Gesellschaft widerspiegeln sollte, war er quasi der Erfinder der „Hierarchie“, der heiligen Herrschaft. Der Philosoph Giorgio Agamben nannte die Engel deshalb auch „Beamte des Himmels“. Wichtig wurden die Engel dann in der ost- wie westkirchlichen Liturgie: Im Gloria singen wir den Lobgesang der Engel, im Sanc-

tus die Jubelrufe der Serafim, im Schuldbekenntnis bitten wir „die selige Jungfrau Maria, alle Engel und Heiligen, für mich zu beten bei Gott unserem Herrn“. Am 29. September feiert die Westkirche das Fest der drei Erzengel, am 2. Oktober das Schutzengelfest. In keiner anderen Religion wurden und werden Engel so häufig in der Kunst dargestellt wie im Christentum, oft mit charakteristischen Symbolen und Attributen, Michael etwa mit Schwert oder Lanze. Die Putten, Engel in Knabengestalt, kamen aus dem hellenistisch-römischen Bereich in die christliche Kunst und Ikonographie.

Als Fazit der biblischen und theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Engelsvorstellung im Christentum lässt sich festhalten: Engel sind Boten und Diener Gottes, die die Distanz zwischen dem transzendenten Gott und der Erfahrungswelt des Menschen überbrücken helfen. Sie sind aber Geschöpfe und damit Gott und auch Jesus Christus untergeordnet. Nicht die Boten und ihr Wesen stehen im Zentrum, sondern die Botschaft und ihre Funktion.

ENGEL IM ISLAM

Engel spielen auch im islamischen Glauben eine wichtige Rolle. Neben dem islamischen Glaubensbekenntnis („Ich bezeuge: Es gibt keine Gottheit außer Gott, und Muhammad ist der Gesandte Gottes“) kennt die islamische Tradition sechs verbindliche Glaubensartikel und gleich nach dem Glauben an den einen und einzigen Gott folgt der Glaube an die Existenz der Engel – wohl deshalb, weil die Engel vielfältige Mittlerfunktionen zwischen Gott und Mensch haben. Die wichtigste Mittlerfunktion ist die des Engels Gabriel (arabisch: Dschibril), denn er hat dem Propheten Muhammad die Offenbarungen des Korans übermittelt. Gabriel begleitete den Propheten Muhammad



„Der Prophet Mohammed erhält seine erste Offenbarung vom Engel Gabriel“, Miniaturillustration auf Pergament aus dem Buch Jami at-Tawarikh von Rashid al-Din, Täbris, Persien (1307), Sammlung der Universitätsbibliothek Edinburgh

laut Prophetenbiografie auch bei seiner Nachtreise von Mekka nach Jerusalem auf dem Reittier Buraq und zeigte ihm schließlich die sieben Himmel. Die Verheißung der Geburt Jesu kennt zwar auch der Koran (vgl. Sure 19,16–21), doch hier wird nicht Gabriel als Überbringer der Kunde genannt, sondern der Geist Gottes, der in der islamischen Auslegung dann aber mit Gabriel identifiziert wurde (vgl. auch 26,193).

Die Engel sind laut Koran Geschöpfe Gottes und geflügelte Wesen: „Lobpreis sei Gott, dem Schöpfer der Himmel und der Erde, der die Engel zu Boten gemacht hat, mit Schwingen, je zwei, drei oder vier!“ (Sure 35,1) Wie die biblischen Cherubim tragen sie den Thron Gottes (40,7; 69,17). Sie sind gehorsame Diener Gottes (43,19; 66,6), bilden seinen Hofstaat: Sie singen dessen Lobpreis und rühmen seine Heiligkeit (2,30; 21,19f; 42,5), werfen sich vor ihm nieder wie die Muslime im Gebet (16,49). Die Engel sind in ihrem Gehorsam gegenüber Gott Vorbilder für die Gläubigen. Sie fungieren – mit Gottes Erlaubnis – als Fürsprecher bei Gott für diejenigen, die umkehren und glauben (40,7; 42,5).

Der Koran kennt wie die jüdisch-christliche Apokalyptik die Vorstellung, wonach der Satan ein gefallener Engel ist, der hochmütig gegenüber dem Schöpfer war (Sure 38,71–76).

Nach dem Koran sind die Engel auch Helfer in der Gefahr (3,124f; 8,9; 66,4). Als Wächter schreiben sie wie Buchhalter die guten und schlechten Taten des Menschen auf (82,10–12; vgl. 43,80) und werden beim Jüngsten Gericht Zeugnis ablegen über die Taten des einzelnen Menschen. Nur einmal im Koran erwähnt ist der Engel Michael (Mika'il) und zwar in der Kombination mit Gabriel: „Wenn jemand Gott feindlich gesinnt ist und seinen Engeln, seinen Boten, Gabriel

und Michael, dann ist auch Gott den Ungläubigen feindlich gesinnt.“ (2,98).

Engel spielen nach dem Koran und der islamischen Tradition auch eine wichtige Rolle im Todesgeschehen: Der Todesengel Izra'il (oder Azra'il) kommt im Auftrag Gottes, um die Menschen abzuerofen (vgl. 32,11; 7,37; 16,28). Mit sich führt er den Engel der Barmherzigkeit zu seiner Rechten und den Engel der Gerechtigkeit zu seiner Linken. Der Engel Israfil schließlich wird mit seiner Trompete am Jüngsten Tag von Jerusalem aus zur Auferstehung und zum Endgericht blasen. Die Rolle der Engel im Islam ist also ambivalent, je nachdem welchen Auftrag sie von Gott erhalten haben. Sie spiegeln in ihren Ämtern gleichsam die göttlichen Eigenschaften der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit wider. Die islamische Engelsvorstellung ist von der jüdischen und christlichen (besonders apokryphen) Tradition stark beeinflusst. Eine Engelverehrung wie im Christentum gibt es im Islam nicht, die Namen der vier islamischen „Erzengel“, Dschibril, Mika'il, Israfil und Izra'il, tauchen aber nicht selten auf islamischen Amuletten auf. Trotz Bilderverbot gibt es auch zahlreiche islamische Darstellungen von Engeln in alten Handschriften.

Für jüdische, christliche und muslimische Gläubige ist die Existenz von Engeln ein Faktum. Der Engellaube aber ist kein Selbstzweck, sondern steht im Dienste des Gottesglaubens. Engel sind Ausdruck der Überzeugung, dass Gott das Schicksal des Menschen nicht egal ist, sondern dass er stets nahe und gegenwärtig ist. Engel stehen für die Geborgenheit, für den überraschen Einbruch Gottes in diese Welt („Von guten Mächten wunderbar geborgen“). So können auch Menschen zu Engeln werden – wenn in ihnen Gottes Liebe und Gegenwart für andere erfahrbar werden. ●

Ein heiliggesprochener „Sozialfall“

Zweimal im Jahr verwandelt sich der kleine Ort Mindelstetten im Landkreis Eichstätt in ein stark besuchtes Pilgerziel: am 26. Juli, dem Fest der heiligen Anna, der Großmutter Jesu, und am 5. Oktober, dem Todestag und kirchlichen Gedenktag der 1925 – also vor 100 Jahren – verstorbenen Anna Schäffer. Ihr auf den ersten Blick so unauffälliges Leben war, genau betrachtet, ein erschütterndes Abenteuer.

Von Christian Feldmann

Sie sei „keine Berühmtheit, kein Star“ gewesen, die Schreinerstochter Anna Schäffer aus dem bayerischen Bauerndorf Mindelstetten, „sie war in den Augen der Welt ein Nichts, höchstens, wie wir heute sagen, ein Sozialfall.“ Sie habe „nichts geleistet und keine Schlagzeilen gemacht“ – und doch eine von Jahr zu Jahr zunehmende Ausstrahlung entfaltet. „Und sie, die nicht über den näheren Bereich ihrer Heimat hinausgekommen ist, ist jetzt nach Rom gekommen, und die Akten ihres Seligsprechungsprozesses liegen im Angesicht von St. Peter und wir hoffen, dass ihr Bild bald über dem Grab des Apostelfürsten gezeigt wird. Ist das nicht wie ein Wunder?“

Der 1992 verstorbene Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber bewies mit dieser Einschätzung Prophetengabe. Denn tatsächlich wurde die Dienstmagd aus Mindelstetten am 21. Oktober 2012 in Rom heiliggesprochen, von ihrem bayerischen Landsmann Benedikt XVI. Graber hat damals auch schon genau begriffen, worin die erregende Provokation eines solchen Aktes liegen muss: Ein nach den unbarmherzigen Normen moderner Leistungsgesellschaft komplett nutzloses und nach der Werteskala der Erlebnis-Society entsetzlich langweiliges Dasein wird sozusagen offiziell zu einem gelungenen Modell menschlicher Existenz erklärt.

»In den Augen der Welt ein Nichts«

Mindelstetten liegt im bewaldeten Hügelland zwischen Altmühl und Donau im Landkreis Eichstätt. Hier wurde Anna Schäffer 1882 geboren, als Tochter des Dorfschreiners, der auch ein begabter Musiker war und häufig im Wirtshaus aufspielte – und dort gleich wieder vertrank, was er verdiente. Als er 40-jährig an Tuberkulose starb, wurde die Not im Schreinerhäusl für die Witwe und ihre sechs Kinder noch drückender. Die „Nandl“, damals 14, still und schüchtern, aber körperlich robust und nicht unhübsch, gab man auf Vermittlung des Pfarrers als Haushaltshilfe in Dienst. Ingeheim träumte sie von einer Zukunft als Missionsschwester.

Doch am 4. Februar 1900 geschah in der verrußten Waschküche des Forsthauses von Stammham jener schreckliche Unfall, der solche Träume für immer zunichtemachen sollte: Die 18-jährige Anna war mit einer zweiten Magd namens Wally Kreuzer am Waschkessel tätig, als sich das Ofenrohr aus der schlecht gemörtelten Wand über dem Bottich löste. In einem Anflug pubertären Übermuts gab ihr Wally einen Schubser; Anna stürzte mit beiden Füßen in die kochende Lauge, die ihr bis über die Knie reichte. Statt zu helfen, rannte die entsetzte Kameradin zu den Nachbarn.

Erst diese zogen das über und über verbrühte Mädchen aus dem siedend heißen Wasser und schafften die vor Schmerzen Brüllende mit einem Pferdefuhrwerk ins nächstgelegene Krankenhaus Kösching. Zwei Stunden lang schnitten die Ärzte mit Messern an den furchtbaren Brandwunden herum.

Nach einem Vierteljahr die Entlassung nach Hause, wo sich ein Pförringer Mediziner liebevoll, aber mit den unzulänglichen Mitteln damaliger Heilkunst um das entsetzliche Schmerzen leidende Mädchen annahm. Die ständig eiternden Wunden an Beinen, Armen und Leib wurden mit Salben, Tinkturen, essigsaurer Tonerde behandelt, die Verbände jeweils am nächsten Tag mitsamt den daran klebenden Blutkrusten abgerissen. Dazu 30 schmerzhafteste Operationen und dilettantische Hautverpflanzungen, bei denen das eitrig und faulende Fleisch bis auf die Knochen weggeschnitten oder mit Höllstein weggebrannt wurde; die tobende Kranke musste bei den brutalen Operationen jeweils von mehreren Helfern festgehalten werden. Aus Unachtsamkeit brach man ihr dabei Füße und Zehen.

Anna Schäffers Wunden brannten und eiterten bis an ihr Lebensende am 5. Oktober 1925, das heißt 25 Jahre lang, Tag und Nacht. Die Ärzte konnten ihre Schmerzen





Foto: KNA-Bild

Anna Schäffer in ihrem Krankbett, Ölgemälde von Georg Hiltl, 1981

allenfalls lindern, nicht beheben. Weitere Krankheiten kamen hinzu – von fürchterlichen Krämpfen, die ihren Körper im Bett hin und her schleuderten, bis zu einem nicht enden wollenden rasenden Kopfschmerz. 25 Jahre lag die Schwerkranke in ihrem Zimmer mit Blick auf die Pfarrkirche, 25 Jahre auf dem Rücken – eine Seitenlage erlaubten die Wunden nicht. 25 Jahre, in denen jede Bewegung eine Qual war und ein paar durchschlafene Nachtstunden eine seltene Gnade bedeuteten.

Menschenwürde ohne Leistung und Pose

Doch der Mensch, der da scheinbar wie ein elendes, sterbendes Stück Fleisch dahinvegetierte, entfaltete fantastische innere Energien. Die „Nandl“ schaffte es, ihre zermarterte Existenz in eine Kraftquelle für andere Menschen zu verwandeln – und in eine Möglichkeit, dem Ewigen zu begegnen. Die Kinder strömten in ihr Krankenzimmer wie zu einer guten Märchenfee, schleppten Berge von Wiesenblumen an, erzählten ihr alle Sorgen und freuten sich über die warmen Strümpfe, die sie ihnen zu Weihnachten mit schmerzenden Händen strickte.

Auch von den Erwachsenen schätzten viele den sonigen Humor und die guten Ratschläge der Dauerpatientin, die allem Dorfklatsch abhold war und es hasste, über ihre eigene Situation zu jammern. Mehr als hundert fromme und trotzdem nüchterne Trostbriefe an Freundinnen sind erhalten – die meisten mit der Versicherung „Mir geht es gut“ –, winzige Notizblätter, ein paar Hefte mit Erinnerungen und Träumen. Für heutige Christenmenschen nur schwer nachvollziehbar sind ihr Hang zur Leidensmystik („Liebst du Jesus, musst du leiden“) und die theologisch arg fragwürdige These, zum Ausgleich für die ihm zugefügten Beleidigungen verlange Gott von solchen „Sühneseelen“ Opfer und Qualen.

So ein Leben wie das von Anna Schäffer wirft alle als selbstverständlich geltenden, selten hinterfragten Maßstäbe der Epoche über den Haufen: Leistung, Gesundheit, Schönheit, Glamour, trendgerechte Pose. Was einen Menschen funktionstüchtig, attraktiv und interessant macht, erscheint auf einmal nicht mehr so wichtig. Fun, Fitness und Action, Konsum, Komfort, Selbstverwirklichung und Abenteuer, all die heiligen Kühe der Postmoderne verlieren ihren Anspruch auf Götzenverehrung. Gibt es vielleicht doch eine Tiefendimension des Lebens, eine persönliche Würde, einen inneren Reichtum, etwas, das unabhängig davon gilt, ob jemand kerngesund ist oder schwerbehindert, finanziell abgesichert oder ein armer Hund, ein strahlender Typ, vorzeigbar und überall gern gesehen, oder eine verhuschte Existenz mit Depressionen und lästigen Marotten?

Anna Schäffers Motivation bringt sie den klassischen Mystikern nahe – und der viel „prominenten“ gewesenen Resl von Konnersreuth, die in jenen Jahren ebenfalls an mehreren entsetzlichen Krankheiten litt und 1926, ein Jahr nach dem Tod der „Nandl“, zum ersten Mal ihre berühmt gewordenen Visionen vom Todesleiden Jesu hatte: Anna Schäffer interpretierte ihre Leiden als Teilhabe an der Passion Christi, dem das „harte Kreuzesbett“ ebenfalls nicht erspart geblieben sei.

In einem Punkt jedoch war sie möglicherweise weiter als die Konnersreutherin: Auch Anna Schäffer soll eine Zeitlang die Wundmale des Herrn getragen haben. Doch als sie die „Stigmata“ bemerkte, betete sie – laut eigener diskreter Auskunft in ihren hinterlassenen Notizen – darum, Christus möge ihr die sichtbaren Wunden an Händen und Füßen wegnehmen und die Schmerzen belassen. Ihr Gebet sei erhört worden. ●

BUCHTIPP

Der langjährige Leiter der Abteilung Selig- und Heiligsprechungsverfahren in der Diözese Regensburg, Emmeram Ritter, hat ein Buch mit dem Titel „Anna Schäffer. Eine Heilige aus Bayern“ geschrieben. Es ist erhältlich in der Buchhandlung Michaelsbund unter Telefon 089/23225-420 oder im Internet unter www.michaelsbund.de

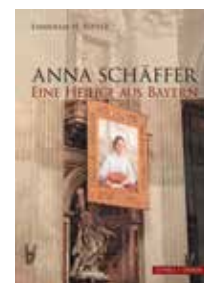


Foto: Verlag Schnell & Steiner

Kraftakte hinter Klostermauern

In der Oberpfälzer Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen gibt es heuer gleich drei Gründe zu feiern: Vor 100 Jahren wurde das Frauenkloster zur Abtei erhoben, seit 160 Jahren werden dort Mädchen unterrichtet und seit 30 Jahren ist Äbtissin Laetitia Fech im Amt. Am Sonntag, 5. Oktober, wird das Dreifach-Jubiläum begangen.

Von Karin Hammermaier

„Als ich zum ersten Mal im Kreuzgang des Klosters Waldsassen stand, habe ich einfach im Herzen gespürt: Das ist der Ort, an dem dich der Herrgott haben will“, erinnert sich Äbtissin Laetitia Fech. Das war Anfang der 1990er Jahre. Die gebürtige Münchnerin, die in Augsburg aufgewachsen ist, war damals Zisterzienserin der Abtei Lichenthall in Baden-Baden. Gemeinsam mit ihrer Mitschwester Agnes Richter trat die Hauswirtschafts- und Paramentenstickmeisterin in das Kloster Waldsassen im Oberpfälzer Landkreis Tirschenreuth über. Am 26. August 1995 wurde sie von dem damals zwölfköpfigen Konvent mit gerade einmal 38 Jahren zur jüngsten

»Das ist der Ort, an dem dich der Herrgott haben will«

Äbtissin ihres Ordens gewählt. Aus heutiger Sicht kann dieses Datum als vierte Gründung der 1133 errichteten Abtei bezeichnet werden – nach der Wiederbesiedlung durch Zisterzienser aus Kloster Fürstenfeld nach der Reformationszeit 1661 und durch Zisterzienserinnen aus der Abtei Seligenthal in Landshut nach der Säkularisation 1864.

Sie habe ihr Amt „im Vertrauen auf Gottes Hilfe“ angenommen. „Das weiß ich noch wie heute“, sagt Äbtissin Laetitia rückblickend. Entsprechend lautet ihr Wahlspruch: „Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft“ (Jes 40,31). Aus diesem Gottvertrauen heraus gestaltet sie jeden Tag: „Das ist für mich nicht bloß ein schöner Satz, sondern gelebte Erfahrung“, bekennt die Äbtissin. „Gerade dann, wenn es eng wird oder Dinge unklar sind, gibt mir diese Schriftstelle Halt und Ausrichtung.“



Die Zisterzienserinnen von Waldsassen mit Äbtissin Laetitia Fech (Zweite von links)

Foto: Sündelhauf

Vor Herausforderungen stand die Klosterleiterin in den vergangenen drei Jahrzehnten häufig, nahm sie doch die erste Gene-



ralisierung der Abtei Waldsassen seit der Barockzeit in Angriff. Diese erstreckte sich über vier Bauabschnitte mit einem Volumen von jeweils rund 8,5 Millionen Euro. Für 90 Prozent der Kosten gelang es, insgesamt zehn Zuschussgeber zu gewinnen. Die restlichen zehn Prozent musste die Schwesterngemeinschaft aus Eigenmitteln bestreiten. Anders als heute verfügte sie während der ersten Maßnahmen über so gut wie keine Einnahmen und führte daher eine Reihe von Benefizaktionen durch.

Als Türöffner erwies sich Monika Hohlmeier: Äbtissin Laetitia besuchte die damalige Staatssekretärin wenige Monate nach deren Amtsantritt im Kultusministerium in München. Schließlich gehört zum Kloster Waldsassen auch eine Schule. „Monika Hohlmeier ist sicher für mich vor allem zu Beginn meiner Amtszeit der Schlüssel gewesen“, betont die Äbtissin. „Das ist dann auch wieder ein Geschenk Gottes, dass man diese Leute im richtigen Augenblick treffen darf.“ Im März 1996 übernahm Hohlmeier den Vorsitz des Freundesvereins der Abtei. „Da ist eine Herzensfreundschaft zwischen ihr und mir und unserem Kloster entstanden“, charakterisiert Äbtissin Laetitia die Beziehung zwischen der CSU-Politikerin und der Abtei Waldsassen.



Foto: Abtei Waldsassen

Die Abtei Waldsassen mit Basilika, Bibliothek, Gästehaus, Mädchenrealschule und Umweltstation

Bei einer Geburtstagsfeier der heutigen Europaparlamentarierin kam die Äbtissin mit Vittorino Beifiori aus Verona ins Gespräch, der daraufhin in der italienischen Stadt einen eigenen Freundeskreis des Klosters Waldsassen gründete. Dieser stiftete der Abtei einen Brunnen aus Veroneser Marmor, in dessen Boden Wappen und Wahlspruch von Äbtissin Laetitia eingearbeitet sind. Der Brunnen steht vor dem Gästehaus St. Joseph. Dieses sorgte für die wirtschaftliche Konsolidierung des Klosters und wurde mit dem Bayerischen Tourismus-Architekturpreis ausgezeichnet – für die moderne Bauweise im ältesten Gebäude der Abtei. „Unser Gästehaus ist inzwischen ein großer Magnetpunkt im Ort Waldsassen und im Landkreis Tirschenreuth“, freut sich Äbtissin Laetitia. Firmen veranstalten dort Tagungen, ehemalige Schülerinnen der klostereigenen Mädchenrealschule Hochzeits- und Tauffeiern.

Die Realschule ist ein weiteres wichtiges Standbein der Abtei. Die Mädchenbildung war Voraussetzung dafür, dass Seligenthaler Zisterzienserinnen Kloster Waldsassen im 19. Jahrhundert neu besiedeln durften.

Heute besuchen knapp 300 Mädchen die sechsstufige Realschule. Im Zuge der Generalsanierung erhielt sie eine neue Turnhalle. Heuer sind die Achtklässlerinnen deutsche Meisterinnen im Rock'n'Roll geworden. „Da sind wir schon stolz auf unsere Mädchen“, verrät Schwester Laetitia und führt aus, die Schule sei ganzheitlich ausgerichtet, sie forme Leib, Geist und Seele. Die religiöse Erziehung habe einen großen Stellenwert – im Sinne eines Angebots, das das Leben bereichern könne. Die katholischen,

evangelischen, muslimischen und konfessionslosen Schülerinnen lernten, einander in ihrer Verschiedenheit zu akzeptieren. In den Tschechischstunden üben sie sich zudem

im Verstehen über Staatsgrenzen hinweg – liegt Waldsassen doch nur fünf Kilometer vom einstigen Eisernen Vorhang entfernt.

Ein besonderes Anliegen ist Äbtissin Laetitia die Umweltbildung. Über den Schulunterricht hinaus können Kinder die Umweltstation des Klosters besuchen. „Dann kochen sie Limonade und Suppen und machen Kräuteraufstriche, also ganz einfache Dinge, bei denen sie spielerisch lernen, dass diese im Garten wachsen“,

»Da sind wir schon stolz auf unsere Mädchen«

erläutert die Äbtissin ihr „Herzensprojekt“, wie sie es nennt. Sie hofft, dass so Samenkörner in die Heranwachsenden gelegt werden, die später in deren Kindern aufgehen. Das Kultur- und Begegnungszentrum, zu dem die Umweltstation gehört, bietet jährlich etwa 120 Veranstaltungen für Erwachsene. Mehrere Hundert Frauen und Männer wurden bereits zu Kräuterführerinnen und -führern ausgebildet.

Für Menschen mit Einschränkungen wurde das denkmalgeschützte ehemalige Ökonomiegebäude des Klosters barrierefrei umgebaut. Die Katholische Jugendfürsorge der Diözese Regensburg bietet dort nun 14 Wohnplätze im historischen Ambiente.

Als Nächstes soll die Stiftsbibliothek saniert werden, die von 1689 bis 1726 mit Deckengemälden, Stuckreliefs und lebensgroßen Schnitzfiguren im Übergangsstil vom Hochbarock zum Rokoko ausgeschmückt wurde und jährlich Zehntausende Besucher anzieht. „Wir hoffen, im Herbst jetzt beginnen zu können“, sagt Äbtissin Laetitia. „Wir warten noch auf die Gelder des Bundes.“

In Waldsassen richtet man den Blick also nicht nur zurück, sondern vor allem nach vorn. Für die Zukunft könnte sich Äbtissin Laetitia zum Beispiel vorstellen, den Klostergarten anhand von Plänen aus der Barockzeit neu zu gestalten. Das angebaute Obst und Gemüse könnte – wie bis in die 1960er Jahre – verkauft werden. Um einen solchen Klostermarkt wirtschaftlich zu betreiben, fehlt es ihr jedoch an Schwestern. Zwar ist der Konvent heute deutlich jünger als bei ihrem Amtsantritt 1995, allerdings mit nur mehr sechs Zisterzienserinnen auch wesentlich kleiner. Sehnsüchtester Wunsch der 68-Jährigen wäre deshalb, „dass junge Frauen kommen und dieses Kloster von innen beleben“ – wie sie selbst es seit 30 Jahren im Vertrauen auf Gottes Hilfe vorlebt. ●



Am Sonntag, 5. Oktober, begeht die Abtei Waldsassen das Dreifach-Jubiläum 30 Jahre Führung durch Äbtissin Laetitia Fech, 100 Jahre Abteierhebung und 160 Jahre

Schulbildung. Um 11.15 Uhr feiert Abtpräses Vinzenz Wohlwend von der Abtei Wettingen-Mehrerau einen Festgottesdienst in der Klosterkirche (nicht in der Stiftsbasilika). Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.abtei-waldsassen.de

Mit Altöl und Radio gegen Hitler

Walter Klingenbeck gehörte der Pfarrjugend St. Ludwig in München an und leistete mutig **Widerstand gegen das NS-Terror-Regime**. Mit 17 Jahren wurde er denunziert und verhaftet. 1943 wurde er 19-jährig von den Nazis ermordet.

Von Alois Bierl

Seit einigen Jahren läutet an jedem 5. August um 18.13 Uhr die Totenglocke der Münchner Ludwigskirche. Sie erinnert an die Todesstunde von Walter Klingenbeck, der hier seine spirituelle Heimat hatte. 19 Jahre ist er alt geworden und keiner Krankheit oder einem Unfall zum Opfer gefallen, sondern der nationalsozialistischen Justiz. 1943 hat der Scharfrichter mit einer Guillotine das Todesurteil in der Strafanstalt München-Stadelheim vollstreckt. Klingenbeck war nach damaligem Recht noch nicht einmal volljährig. Vorausgegangen waren rund eineinhalb Jahre Untersuchungshaft, der Prozess vor dem Volksgerichtshof und ein abgelehntes Gnadengesuch. Er hatte sogenannte Feindsender gehört und war einem Aufruf der BBC gefolgt, das V-Zeichen zu verbreiten, das für Victory, also den Sieg der alliierten Truppen stand. Etwa 40-mal hat er es laut den Ermittlungsakten auf Wände gemalt – mit Altöl. Zusammen mit drei Freunden bastelte er an einem Radiosender, um vom Regime gewaltsam unterdrückte Nachrichten und Meinungen zu verbreiten.

MODELLFLUGZEUG SOLLTE FLUGBLÄTTER ABWERFEN

Außerdem planten sie, Flugblätter über die Propagandalügen und Schandtaten des Regimes abzuwerfen – mit einem ferngesteuerten Modellflugzeug. Als angehender Schaltmechaniker im zweiten Lehrjahr hatte Walter Klingenbeck die Kenntnisse dazu. Das Flugzeug ist nie in die Luft gestiegen, eine junge Frau denunzierte ihn. Vor Gericht nahm er die gesamte Verantwortung für die Pläne auf sich und schützte seine Freunde dadurch. Die Technikbegeisterung war typisch für Klingenbecks gesamte Generation. Da unterschied er sich

nicht von seinen Altersgenossen. Anders war es, wenn es um Politik ging. Den Nationalsozialismus durchschaute er sogar klarer und verurteilte ihn schärfer als viele Erwachsene und wollte ihm etwas entgegensetzen.

„Das war nicht nur typischer jugendlicher Widerstandsgeist oder Trotz“, erzählt Gemeindereferent Hermann Höfler. Der Seelsorger pflegt in Klingenbecks Heimatpfarrei Sankt Ludwig die Erinnerung an den Widerstandskämpfer, für den die katholische Kirche einen Seligsprechungsprozess prüft. Seine gesamte tiefgläubige Familie war von der Brutalität und Menschenverachtung der braunen „Bewegung“ zutiefst abgestoßen, Walter habe aus einer tiefen inneren Überzeugung heraus gehandelt. Sein „Schlüsselerlebnis“ war das Verbot der kirchlichen Jugendgruppen 1938: „Darüber war er wegen seiner Religiosität und seiner starken Verwurzelung im katholischen Milieu richtig empört“, so Höfler. Und nicht nur hier erkannte er das Unrecht und die Unmenschlichkeit des Regimes. Das wollte er schon als 14-Jähriger nicht hinnehmen und hat seinen Widerstand mit dem Leben bezahlt.

LANGE ZEIT VERGESSEN

„Während des Krieges hatten noch alle im näheren Umfeld Mitleid mit unserer Familie“, berichtet Klingenbecks Großnichte Carmen Miller. Ihre Oma war Walters Schwester. Nach 1945 habe sich das laut den Erzählungen ihrer Oma geändert. Die Familie bemühte sich um eine Entschädigung und versuchte, die Denunziantin ausfindig zu machen. Die Zeitung „Heute“ druckte 1946 einen der Abschiedsbriefe Walter Klingenbecks ab. Jemand wie er war damals vielen Deutschen unangenehm, weil sein Widerstand gegen den NS-Staat an das





Fotos: St. Ludwig München; Dorelle Sermokas

Walter Klingenbeck wurde 1999 als Glaubenszeuge in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen, sein Seligsprechungsprozess wird geprüft.

eigene Schweigen erinnerte. Wahrscheinlich hätte sich Klingenbecks Mutter dennoch weiter für das Gedenken an ihren Sohn eingesetzt, vermutet Carmen Miller. Doch ihre Urgroßmutter starb bereits 1949.

Klingenbeck war fast vergessen, bis Anfang der 1990er Jahre die Öffentlichkeit wieder Kenntnis von ihm nahm, angestoßen durch einen Zeitungsartikel. „Meine Oma hatte jedoch, so lange ich denken kann, Walters Porträtfoto auf ihrem Glasschrank stehen“, erinnert sich Carmen Miller. „Jetzt steht es in meinem Bücherschrank.“ Dass nun eine Graphic Novel über ihren Großonkel herauskommt, scheint ihr gerade jetzt wichtig: „Angesichts einer gesichert rechtsextremistischen Partei in unserem Bundestag braucht es Walters Geschichte, um zu Zivilcourage aufzurufen und ein ‚Nie wieder!‘ anzumahnen!“

Am Samstag, 18. Oktober, wird in der Münchner Pfarrei St. Ludwig (Ludwigstr. 22) die neue Graphic Novel zu Walter Klingenbeck (siehe Kasten rechts) vorgestellt. Um 18 Uhr ist Gottesdienst, um 19 Uhr findet die Präsentation mit Experten im Pfarrsaal statt.

Emotionale Nähe durch Bilder

Marie Geissler hat eine Klingenbeck-Graphic-Novel gestaltet

Was hat Sie an Walter Klingenbecks Geschichte angezogen?

Ich wüsste von keinem Minderjährigen, von dem eine solche Widerstandsgeschichte bekannt ist. Ich habe selbst einen siebzehnjährigen und einen zwölfjährigen Sohn. Beide verbinde ich unwillkürlich mit Walter Klingenbecks Geschichte und mit unserer Gegenwart. Auch heute drehen Politiker die Wahrheit komplett um. Vielen Menschen ist das gleichgültig oder sie passen sich an. Walter war da anders. Er ist klar bei seiner Haltung gegen eine Diktatur und ihre Lügen geblieben und das ist schon sehr faszinierend. Es ist auch gut dokumentiert. Ich hatte für die Recherche im Bundesarchiv Berlin die originalen Prozessakten in der Hand und Walters Fotos, die die Gestapo beschlagnahmt hat. Das hat ihn mir noch einmal sehr nahegebracht.

Warum eignet sich gerade die Form der Graphic Novel für eine solche Geschichte?

Eine Graphic Novel arbeitet mit ihren Bildfolgen ähnlich wie der Film. Sie kann viele Informationen, etwa über Kleidung, und Stimmungen unmittelbar in den Zeichnungen bündeln. Ein Text braucht dafür viele Seiten. Dadurch ist sie für jüngere Leser gut geeignet, aber auch für diejenigen, die keine dicken Romane oder historische Sachbücher lesen wollen. Und die Bilder schaffen eine emotionale Verknüpfung, eine Empathie, durch die etwas Gelerntes oder überhaupt Bildungsinhalte besser haften bleiben als allein durch Worte.

Vor welcher besonderen Herausforderung standen sie bei dieser Arbeit?

Ich hatte einen Berg von Quellen. Da musste ich das Wichtigste, und dazu zählen auch emotionale Details, herauslösen und zusammenfassen und Walters Persönlichkeit gerecht werden. Wichtig war für mich, dass Walters Familie, etwa seine Großnichte Carmen Miller, ihn würdig dargestellt finden.

Was soll Ihre Graphic Novel bei den Lesern auslösen?

Ich wünsche mir, dass Walter Klingenbeck wenigstens im Nachhinein Gerechtigkeit und Anerkennung erfährt. Seinen Angehörigen wurde nach dem Krieg teils ja der Eindruck vermittelt, dass sie sich für ihn schämen müssten und über ihn am besten geschwiegen wird. Und ich möchte vermitteln, wie Walter aus seinem Glauben heraus gehandelt hat. Dabei hat ihm auch seine Heimatgemeinde Kraft gegeben. Sie hat ihm geholfen, seiner Überzeugung treu zu bleiben.



Die Graphic Novel „Zeichen setzen gegen Hitler. Das kurze Leben des Walter Klingenbeck“ von Marie Geissler (Foto links) kostet 5 Euro und erscheint am 1. Oktober. Bestellbar unter www.michaelsbund.de





Foto: Glück



Foto: Kiderle



Foto: privat



Foto: privat

Auf Frank Höndgen (links oben) folgt Matthias Egger (rechts oben), Aaron Voderholzer (links unten) beerbt Vittorio Vanini (rechts unten).



Foto: image/imagebroker

Die Jesuitenkirche St. Michael in der Münchner Fußgängerzone

– ANZEIGEN –



DU gestaltest das WIR

BEI DER ERZDIOZESE MÜNCHEN UND FREISING

STARTE mit deinen Talenten INS BERUFSLEBEN.

Wer sind wir? Im Erzbistum München und Freising arbeiten rund 18.000 Menschen in Seelsorge, Verwaltung sowie in sozialen Institutionen und Bildungseinrichtungen. Das Erzbischöfliche Ordinariat München nimmt im Auftrag des Erzbischofs von München und Freising die Aufgaben der Bistumsverwaltung wahr.

Wir suchen dich für das **Erzbischöfliche Ordinariat München** ab **01.09.2026** als

Auszubildende:r Kaufmann/-frau für Büromanagement

Referenznummer: 11283

Auszubildende:r Immobilienkaufmann/-frau

Referenznummer: 11284

Auszubildende:r Fachinformatiker:in Systemintegration

Referenznummer: 11285

Nähere Informationen zum Ausbildungsangebot sowie zur Erzdiözese München und Freising findest du unter www.gestaltetdaswir.de.

Menschen mit Schwerbehinderung werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Wir haben dein Interesse geweckt? Dann freuen wir uns über deine Bewerbung bis zum **19.10.2025**. Bitte nutze dafür ausschließlich unser Bewerbungsportal.

Neue Töne in St. Michael

In der Musik der Münchner **Jesuitenkirche** stehen im Herbst mehrere **Personalveränderungen** an

20 Jahre hat Chordirektor Frank Höndgen die Kirchenmusik in St. Michael unverwechselbar geprägt – weit über München und Bayern hinaus. Am Michaelsfest, Sonntag, 28. September, wird er beim Hochamt um 10 Uhr verabschiedet. Zum letzten Mal unter seiner Leitung lassen Soli, Chor und Orchester von St. Michael die Cäcilienmesse von Charles Gounod erklingen.

Neuer Chordirektor wird zum 1. Dezember 2025 Matthias Egger, der seit August 2016 Musikdirektor am Freisinger Mariendom war. Der gebürtige Bozener studierte Kirchenmusik, Orgel und Chor dirigieren in Bozen und München. Als hauptamtlicher Kirchenmusiker war er von 2009 bis 2016 für die Musik an der Jesuitenkirche Innsbruck verantwortlich, außerdem leitete er den Tiroler Motettenchor

in Wörgl und das Ensemble VocalArt Brixen. In Freising leitet er die Ensembles der Dommusik – die Domkantorei mit Kinder- und Jugendchor, den Domchor und das Domorchester. Die Stelle von Egger am Freisinger Dom, so war zu lesen, wird einstweilen vertreten und soll im Laufe des Jahres 2026 wiederbesetzt werden.

Beim Michaelsfest verabschiedet sich auch Vittorio Vanini, der seit Juli 2023 als Assistent der Michaelsmusik tätig war. Zum 1. Oktober übernimmt er die Stelle des Regionalkantors im Dekanat Hanau.

Neuer Assistent wird zum 1. Oktober Aaron Voderholzer, der schon seit dem 1. April Stipendiat der Musikstiftung St. Michael ist. Er studiert Humanmedizin an der TUM und Kirchenmusik an der Musikhochschule München. (pm)

Eintüten mit Herz

Seit über 50 Jahren organisiert das Ehepaar Monika und Herbert Ritter in ihrer Münchner Gemeinde St. Benno ehrenamtlich die beiden jährlichen **Sammlungen des Diözesan-Caritasverbands**

An diesem Tag heißt es „Eintüten“ für Herbert Ritter. Gemeinsam mit Ehefrau Monika (74) und 13 weiteren Engagierten macht der 78-Jährige im Pfarrsaal von St. Benno in der Münchner Maxvorstadt 4.300 Briefe für die Caritas-Sammlung fertig. Kuverts werden gefüllt, zugleibt und nach Straßen sortiert – eine stille, aber wirkungsvolle Aktion.

Herbert Ritter ist nicht nur ehemaliger Postbeamter, sondern auch ein Ehrenamts-Urgestein. Seit seinem achten Lebensjahr engagiert er sich in seiner Pfarrei – als Ministrant, im Jugendchor, in der Gemeindebücherei, heute in der Nachbarschaftshilfe und als Kommunionhelfer. Für die Caritas ist er seit über 50 Jahren aktiv, organisiert zweimal jährlich die Sammlungen der Gemeindecartas.

Ehrenamtlicher Einsatz ist unbezahlbar

„Ich könnte nicht einfach daheim sitzen. Diese Aufgaben sind mein Weg, Gemeinschaft zu erfahren und der Gesellschaft etwas zurückzugeben“, sagt Ritter. Bis in die 2000er-Jahre war er sogar Haussammler – damals mit über 50 Freiwilligen. Heute ist das schwieriger. „Gerade bei Familien mit Beruf und Kindern fehlt oft die



Zeit“, sagt Monika Ritter, selbst langjährig engagiert. Erst mit dem Renteneintritt ändere sich das.

Inga Gottfried von der Caritas München-Mitte ist an diesem Tag in den Pfarrsaal gekommen, um Danke zu sagen: „Ohne Sie wäre vieles bei uns nicht möglich. Ihr Einsatz ist unbezahlbar.“ Was sie im kleinen Kreis sagt, hatte Caritasdirektor Professor Hermann Sollfrank zum Auftakt der Sammlung in seinem Rundbrief betont: „Sie sind für uns wichtige Botschafter der Nächstenliebe.“

Die Spenden aus der Sammlung kommen sowohl dem Caritasverband der Erzdiözese München und Freising als auch den örtlichen Gemeinden zugute. Eine Aktion ganz nach dem Leitmotiv der Caritas in München und Oberbayern „Nah. Am Nächsten“. Rund 10.000 Ehrenamtliche engagieren sich insgesamt im Diözesan-Caritasverband für Frauen, Männer und Kinder in Not – sie sind oft näher dran an den Menschen, als jede Statistik ausdrücken könnte. „Sie wissen um Freude und Sorgen hinter den Wohnungstüren. Für dieses Engagement können wir nicht genug danken“, so Sollfrank.

// CARMEN KRIPPL

Mehr zur Caritas-Sammlung unter www.spenden.caritas-nah-am-naechsten.de/de/aktiv-werden/caritas-sammlung

Monika und Herbert Ritter unterstützen die Sammlungen der Caritas seit vielen Jahrzehnten.

ZUR SACHE

Die Caritas-Herbstsammlung beginnt mit Gottesdiensten und Kollekten für die Caritas der katholischen Kirche am Sonntag, 28. September. Der zentrale Auftaktgottesdienst findet heuer in St. Vitus in Maisach (Caritas Fürstenfeldbruck) um 10.30 Uhr mit Caritasdirektor Professor Hermann Sollfrank, Vorständin Gabriele Stark-Angermeier, Vorstand Thomas Schwarz und Caritas-Präses Augustinus Bauer sowie Ehrung von Ehrenamtlichen statt. Ab Montag, 29. September, bis Sonntag, 5. Oktober, sind Tausende von ehrenamtlichen Sammlerinnen und Sammlern in München und Oberbayern unterwegs und bitten um eine Spende für Menschen in Not. In den Regionen oder Straßenzügen, wo sich nicht genügend Sammler/-innen finden, werden vielfach Spendenbriefe eingeworfen. Die gesammelten Gelder werden bis auf einen geringen Verwaltungskostenanteil im Stadtviertel bzw. in der Region verwendet. 40 Prozent werden über die Pfarrgemeinde verteilt, 60 Prozent über die Caritas vor Ort. (pm)

Zukunft und Hoffnung geben

Am 18. Oktober werden in Germering-Unterpfaffenhofen vier Frauen und ein Mann zu ihrem Dienst als neue Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen ausgesandt

GERMERING „Denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29,11b), so lautet das biblische Leitwort, unter dem bei einem Gottesdienst am Samstag, 18. Oktober, um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Martin in Germering-Unterpfaffenhofen (Marquartweg 6) Kardinal Reinhard Marx vier Frauen als Gemeindereferentinnen und einen Mann als Gemeindereferenten aussenden wird. Im Anschluss wird es einen Stehempfang geben.

Durch alle Zeit hindurch war Gott mit seinem Volk unterwegs, gab in allen Höhen und Tiefen des Lebens Zukunft und Hoffnung. Auch die neuen Seelsorger wollen in unserer Zeit den Menschen zeigen und zusprechen, dass da immer noch jemand ist, der uns hoffen und in die Zukunft blicken lässt. Diesen Gott, der da war, da ist und immer da sein wird, wollen sie durch ihr Tun und Da-Sein jeden Tag neu lebendig und sichtbar werden lassen. (pm)

Die Aussendungsfeier wird online unter www.erzbistum-muenchen.de/stream übertragen.



Christina Fimm

Heimatpfarrei: St. Martin, Au bei Bad Feilnbach;
Kurs Pastorale Ausbildung: Stadtteilkirche Rosenheim-Inn, Stadtteilkirche Rosenheim-Am Zug;
Künftige Einsatzstelle: Stadtteilkirche Rosenheim-Am Zug;

Leitspruch: „Wir aber wollen, von der Liebe geleitet, die Wahrheit bezeugen und in allem auf ihn wachsen.“ (Eph 4,15)



Sebastian Funer

Heimatpfarrei: Otto-brunn-St. Magdalena;
Kurs Pastorale Ausbildung: München-Pfarrei Heilige Edith Stein, Stadtkirche Germering;
Künftige Einsatzstelle:

Stadtkirche Germering;

Leitspruch: „[Auch] wenn unser Herz uns verurteilt, so ist Gott größer als unser Herz und weiß alles.“ (nach 1. Joh 3,20b)



Sonja Schwarzer

Heimatpfarrei: PV Höhenkirchen-Siegersbrunn;
Kurs Pastorale Ausbildung: PV Obersendling-Waldfriedhof, PV Aschheim-Feldkirchen;
Künftige Einsatzstelle: PV

Aschheim-Feldkirchen, Thema-

tische Funktionsstelle in der Jugendpasto-

ral im Sozialraum 25;

Leitspruch: „Gott ist so groß, dass er es wohl wert ist, ihn ein Leben lang zu suchen.“ (Teresa von Ávila zugeschrieben)



Anke Hinz

Heimatpfarrei: Pfarrei St. Nikolaus, Neuried;
Kurs Pastorale Ausbildung: Pfarrei München-Christkönig, Pfarrei München-St. Benno;
Künftige Einsatzstelle:

PV Obersendling-Waldfriedhof;

Leitspruch: „Geh auf den Wegen, die dein Herz dir sagt.“ (Koh 11,9)



Miriam Wettemann

Heimatpfarrei: Mariä Himmelfahrt, Vachendorf;
Kurs Pastorale Ausbildung: PV PACEM, München-Nord-Feldmoching, PV Ampfing;
Künftige Einsatzstelle:

Bistumswechsel;

Leitspruch: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20)



Foto: Kapuziner/Lemlich

Kapuzinerpater Siegfried Huber, wie man ihn nicht nur in München-Schwabing kannte

P. Siegfried Huber †

MÜNCHEN Mit seiner humorvollen, leutseligen Art, seinem musikalischen Talent und seinem offenen Herzen für die Nöte und Sorgen der Menschen konnte er bis ins hohe Alter begeistern; nun ist der Kapuziner Siegfried Huber mit 90 Jahren verstorben.

1956 war er in Laufen an der Salzach in den Orden eingetreten. Die Priesterweihe folgte 1962 in Eichstätt. 1970 kam er nach St. Joseph in der Münchner Maxvorstadt. 19 Jahre war er dort Kaplan, so lange wie keiner je vor und nach ihm. Er gründete einen Kinderchor, aus dem später ein Jugendchor mit Band wurde, der weit über München hinaus bekannt wurde. Pater Siegfried brachte diverse Schallplatten, Musikkassetten und später CDs auf den Markt, der Erlös ging an soziale Zwecke.

1989 wurde er als Wallfahrtsseelsorger nach Altötting versetzt. Unter seiner Regie konnte dort das Jugendübernachtungshaus in St. Magdalena in Betrieb genommen werden. 1998 ging es zurück nach München, diesmal als Pfarrer von St. Joseph. Eine beginnende Parkinsonerkrankung zwang ihn 2009, das Amt niederzulegen. Er wechselte wieder nach Altötting und wirkte erneut in der Wallfahrtsseelsorge, bis er 2014 auf die Pflegestation nach Münster musste. Nach deren Auflösung zog er 2022 nach München-Nymphenburg, wo er nun am 1. September verstorben ist.

Pater Siegfried wurde auf dem Kapuzinerfriedhof an der Basilika in Altötting beerdigt. (flo/pm)

100-Tage-Programm

TRAUNSTEIN Mit einem 100-tägigen Veranstaltungsprogramm eröffnet der Campus St. Michael ein neues Gebäude: ein innovatives, teils freitragendes Lehmhaus, das über acht Jahre hinweg geplant und gebaut wurde (wir berichteten). Dieses außergewöhnliche Gebäude steht sinnbildlich für die Vision des Campus: nachhaltig, gemeinschaftlich und zukunftsgerichtet zu leben und zu arbeiten.

Der Campus blickt auf eine lange Geschichte zurück – ursprünglich als Studienseminar, also als Knabeninternat, gegründet, hat er sich in den letzten zehn Jahren zu einem offenen, modernen und vielfältigen Bildungs- und Begegnungsort weiterentwickelt. Heute vereint er unter seinem Dach verschiedene Partner aus den Bereichen Bildung, Soziales, Spiritualität und nachhaltiges Wirtschaften, die gemeinsam Programme und Veranstaltungen für Menschen jeden Alters gestalten.

Das 100-Tage-Programm macht diese Vielfalt erlebbar. Mehr zu den rund hundert Veranstaltungen zu Themen wie nachhaltigem Leben, Arbeiten, Lernen und gesellschaftlichem Wandel unter www.campus-stmichael.de/veranstaltungen (pm)



Foto: Impact Hub/Dennis Maulbetsch

Mit rund hundert Veranstaltungen wird der Lehmhaus des Campus St. Michael eröffnet.



Foto: Matthias Balk/Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus

Ausgezeichnet: Lieselotte Namberger (rechts) und Schwester Bernadette Brommer (links) mit Kultusministerin Anna Stolz

Bundesverdienstkreuz verliehen

MÜNCHEN Lieselotte Namberger aus Traunstein und Schwester Bernadette Brommer aus der Ordensgemeinschaft der Schwestern vom Guten Hirten in München haben das Bundesverdienstkreuz erhalten. Bayerns Kultusministerin Anna Stolz (Freie Wähler) händigte es ihnen aus.

Namberger setzt sich seit rund einem halben Jahrhundert ehrenamtlich für die Stadtkirche Traunstein ein, etwa als Kirchenpflegerin und Vorsitzende des Pfarrgemeinderates sowie bei der Organisation von Pfarr- und Pilgerreisen und gemeinnützigen Veranstaltungen. Nambergers Wirken prägte das gesamte gesellschaftliche Leben Traunsteins maßgeblich, sagte Kultusministerin Stolz.

Schwester Bernadette Brommer tritt seit vielen Jahren für Menschen in Not ein. Nicht nur als Buchautorin hat sie Betrugsopfern von Erbschleichern Mut gemacht. „Auch in zahlreichen Veranstaltungen und Vorträgen sowie auf ihrer eigenen Homepage leistet sie wertvolle Aufklärungsarbeit und unterstützt von finanziellem Missbrauch Betroffene“, hieß es. (kna)

IN KÜRZE

Pfarrer i. R. Johann Huber †

PETTING 30 Jahre, von 1971 bis 2001, war Johann Huber Pfarrer in Petting (Landkreis Traunstein). Danach ging er im Ruhestand nach Kirchanschöring, wo er bis 2022 noch in der Seelsorge mithalf. 1958 hatte Huber in Freising die Priesterweihe empfangen. Nun ist er in Alzing/Siegsdorf gestorben. Requiem und Beerdigung fanden in Petting statt. (pm)

Pater Edwin Hornung †

MÜNCHEN Mit 95 Jahren ist Kapuzinerpater Edwin Hornung gestorben. 1949 war er in den Orden eingetreten, 1955 wurde er zum Priester geweiht. In München war er von 1969 bis 1982 in der Pfarrei St. Joseph vor allem in der Hausmission tätig. Ab 1982 war er 16 Jahre Krankenhaus- und Schwesternseelsorger in München-Nymphenburg. Die Beerdigung fand in Alt-ötting statt. (flo)

74 Jahre Organistin

FREUTSMOOS Bis zum Beginn der Corona-Pandemie versah Bertha Michlbauer 74 Jahre lang den Organistendienst in Freutsmoos (Gemeinde Palling, Landkreis Traunstein). Jetzt ist sie mit 97 Jahren gestorben. Eine große Ehre war es für sie, anlässlich ihres 50-jährigen Organisten-Jubiläums und ihrer 60-jährigen Chormitgliedschaft unter der Leitung des damaligen Domorganisten Hans Leitner einmal in ihrem Leben auf der weltgrößten Orgel im Passauer Dom spielen zu dürfen. (chw)



Foto: Bildarchiv Bayerischer Landtag | Foto: Vatican Media

Münchner Bier für Papst Leo XIV.

ROM Einen bayerischen Porzellanlöwen (für Papst „Leo“, klar) und Münchner Bier vom, richtig, „Augustiner“ Bräu (wenn der Papst schon diesem Orden angehört) hatten Landtagspräsidentin Ilse Aigner (CSU, Mitte) und die Landtags-Vizepräsidenten Tobias Reiß (CSU, rechts), Alexander Hold (Freie Wähler) und Markus Rinderspacher (SPD) mit im Gepäck, als sie den Heiligen Vater bei einer Generalaudienz in Rom trafen. „Ich bin davon überzeugt, dass der Pontifex neben der Fortführung der Reformen seines Vorgängers für eine offenere Kirche steht, die auch den Frauen in der katholischen Kirche eine substanziell zentralere Rolle gibt“, sagte Aigner. Im Anschluss besuchte die Delegation das Grab von Papst Benedikt XVI. und legte einen Kranz nieder. Während der zweitägigen Informationsreise fanden neben einem Austausch mit Schwester Raffaella Petrini, Regierungschefin des Vatikanstaats, ein Besuch der deutschen Kultureinrichtung „Villa Massimo“ und des BR/ARD-Studios Rom statt.

- ANZEIGEN -

ISAR E.V.
LOHNSTEUERHILFEVEREIN

*Steuererklärung
schon erledigt?*

Im Rahmen einer Mitgliedschaft erstellen wir Ihre **Einkommensteuererklärung**, wenn Sie nur Einnahmen aus Lohn, Gehalt, Rente oder Unterhaltsleistungen beziehen.

Nietzschestraße 25, 80807 München

U2 Milbertshofen / Schopenhauerstr.

Telefon 089 / 358 27 19 - 0

WWW.ISAR-EV.COM



Foto: Thomas Schmid

Bischof Jung bei Dreihostienfest

ANDECHS Der Würzburger Bischof Franz Jung feiert am Sonntag, 28. September, den Festgottesdienst zum Andechser Dreihostienfest, das traditionell am letzten Sonntag im September, dem alten Kirchweihfest, auf dem Heiligen Berg stattfindet. Der Gottesdienst beginnt um 9.30 Uhr in der Wallfahrtskirche. (pm)

Ein Aufruf mit Dank für „viel Herzblut“

Gemeinsamer Brief von Kardinal Reinhard Marx und dem Diözesanrats-Vorsitzenden Armin Schalk zur Pfarrgemeinderatswahl 2026

Mit dem Versand der Informationen und Materialien zur Organisation, Bewerbung und Umsetzung an die Pfarrgemeinden haben die Vorbereitungen zu den Neuwahlen der Pfarrgemeinderäte in der Erzdiözese München und Freising am 1. März 2026 begonnen. In einem gemeinsamen Brief, der den Materialien beiliegt, rufen Kardinal Reinhard Marx und der Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken, Armin Schalk, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte und deren Mitglieder dazu auf, Menschen zu motivieren, sich in den Pfarrgemeinderat einzubringen und sich an den Wahlen zu beteiligen.

Das bayernweite Motto der Kampagne zur Wahl, „Gemeinsam gestalten – gefällt mir“, mache deutlich, dass Kirche kein „fertiges“, statisches Gebilde sei, sondern davon lebe, „dass Menschen sich einbringen und das kirchliche Leben gemeinsam gestalten. Das ‚gefällt mir‘ bringt zur Sprache, dass ehrenamtliches Engagement im Raum der Kirche Freude bereitet und erfüllend sein kann, es betont die Freiwilligkeit und den persönlichen Mehrwert.“



In dem Brief erklären der Kardinal und der Diözesanratsvorsitzende, dass Christinnen und Christen zum einen „verschiedene und vielfältige Charismen“ (1. Kor 12,8–10) hätten, zum anderen eine gemeinsame Berufung durch Taufe und Firmung, die Kirche mit Leben zu füllen. „Auf dieser Grundlage sind sie in den Dienst der Gemeinschaft im Glauben gestellt.“ Auch in Zeiten abnehmender Kirchenbindung erfülle es viele Menschen mit Freude und Sinn, sich kirchlich zu engagieren. „Diese Arbeit wird für die Gemeinde konkret und wirksam im Pfarrgemeinderat.“ In seiner synodalen Arbeitsweise als partizipatives Gremium spiegele dieser das wider, „was auch im Abschlussdokument der Weltbischofs-synode 2023 als Zukunftsbild einer synodalen Kirche betont wird: gemeinsam hören, beraten und entscheiden“.

Marx und Schalk danken in dem Brief allen, die sich in den vergangenen Jahren im Pfarrgemeinderat „mit viel Herzblut“ eingebracht hätten, gemeinsam mit den Hauptamtlichen neue Wege des Miteinanders gegangen seien und sich auch im Angesicht von Herausforderungen und Schwierigkeiten nicht hätten entmutigen lassen.

Die Wahlberechtigten in der Erzdiözese können ihre Stimme online, im Wahllokal oder per Briefwahl abgeben. Im Februar 2026 erhalten alle Wahlberechtigten eine personalisierte Wahlbenachrichtigung sowie eine persönliche Kennung für die Onlinewahl. Bis Dezember 2025 bietet der Diözesanrat mehrere digitale und analoge Workshops zur Vorbereitung auf die Pfarrgemeinderatswahl an, bis 11. Januar 2026 können Vorschläge für Kandidaten eingereicht werden. (hor)



Fotos: Landeskomitee der Katholiken in Bayern

TERMINE

Das Schweigen brechen

MÜNCHEN Die Domberg-Akademie lädt ein zur Veranstaltung „Das Schweigen brechen“ am Freitag, 10. Oktober, von 10 bis 16 Uhr im Haus der Weltkirche, Pettenkoferstraße 26–28, in München. Dabei stellt Schwester Marie-Pasquale Reuver die Abwehrstrategien von Wegschauen, Schweigen und Vertuschen sowie die vielen Gründe und Arten des Schweigens in Orden vor. Barbara Haslbeck wird die Ergebnisse ihrer jahrelangen Forschung zum Thema Missbrauch an Ordensfrauen darlegen. Die Teilnahme ist kostenfrei, Anmeldung bis Montag, 6. Oktober, unter www.domberg-akademie.de

Fairhandelstreffen

HOLZKIRCHEN Der Diözesanrat der Katholiken lädt ein zum Fairhandelstreffen am Samstag, 18. Oktober, von 9.30 bis ca. 16 Uhr im Pfarrheim St. Josef (St.-Josef-Straße 14a) in Holzkirchen. Das Treffen steht unter dem Motto „Höhere Preise – wer gewinnt? Schlechte Zeiten für faire Geschäfte?“. Die Teilnahme ist kostenlos, weitere Informationen und Anmeldung bis Freitag, 10. Oktober, unter Telefon 089/2137-1261 oder per E-Mail an bkleiner@eomuc.de



HAUSANSCHRIFT

Schrammerstraße 3/VI, 80333 München
dioezesanrat@erzbistum-muenchen.de
 Telefon: 089 2137-1261
 Telefax: 089 2137-271261

Authentischer als Heiligenbücher

Abt Emmeram Kränkl hat eine **Quellensammlung zur „Spiritualität der Heiligen“** erstellt. Sie richtet sich an alle religiös Interessierten und ist kostenlos im Internet abrufbar.

Von 2013 bis 2019 haben Sie auch in der Münchner Kirchenzeitung Heilige anhand ihrer Texte vorgestellt. Aus diesen und weiteren Beiträgen ist nun eine Quellensammlung zur „Spiritualität der Heiligen“ im online verfügbaren „Ökumenischen Heiligenlexikon“ entstanden. Wie kam es dazu?

»Ich habe die Heiligen ein bisschen weiter gefasst«

Ich habe mich immer ein bisschen geärgert: Es gibt sehr viele Heiligenbücher. Aber jeder, der über einen Heiligen schreibt, bringt seine eigene Ansicht mit rein. Da habe ich gedacht: Das, was von den Heiligen selber geschrieben wird, ist authentischer als das, was über sie geschrieben wird. Zuerst habe ich ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Worte der Heiligen“. Und zwar waren das etwa 140 Heilige, die im deutsch-

sprachigen Bereich gefeiert werden. Der Chefredakteur der Augsburger SonntagsZeitung hat das teilweise übernommen und mich angerufen, ob ich nicht mit Heiligen aus allen Ländern weitermachen will. Das habe ich dann zehn Jahre gemacht. Da habe ich natürlich ungeheuer viel Material gesammelt und die Texte auch dem Ökumenischen Heiligenlexikon zur Verfügung gestellt. Dann bin ich auf die Idee gekommen, das inhaltlich zu gliedern.



Die Quellensammlung ist wie eine Art Lexikon nach den Oberbegriffen „Gott“, „Kirche“ und „Mensch“ gegliedert. Erläutert werden die einzelnen Begriffe mit Zitaten oder Schrift-Texten von Heiligen. Das ist eine ungewöhnliche Verfahrensweise ...

Foto: privat

ZUR PERSON

Emmeram Kränkl war von 1987 bis 2006 Abt der Abtei St. Stephan in Augsburg. Er lebt heute im Kloster Schäftlarn.

Ich hatte die Materialsammlung und dann habe ich geschaut: Welche Themen sind angesprochen? Ich habe dann diese großen Gli-

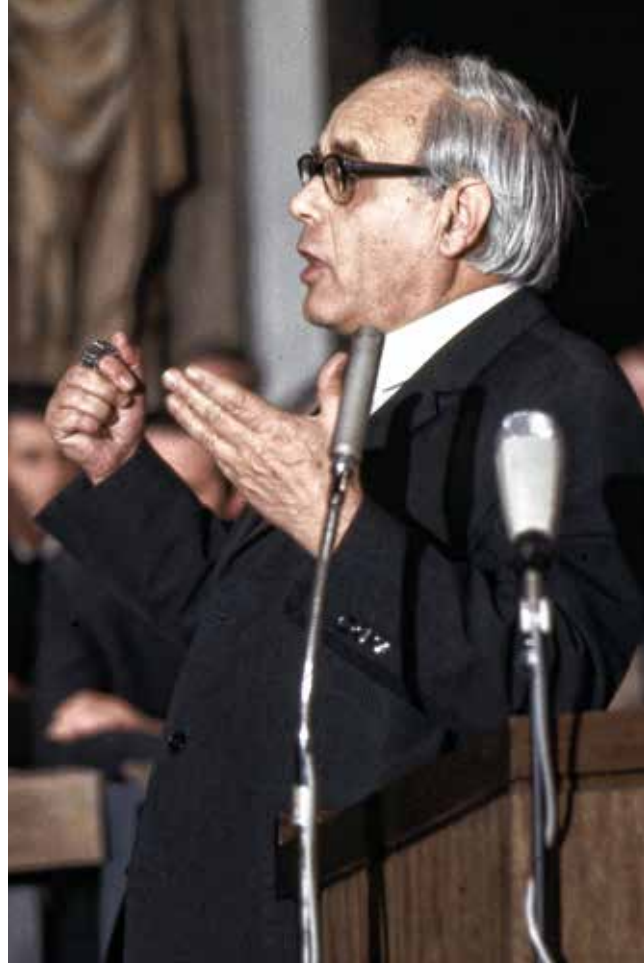


Foto: Ernst Herzb/KNA

Karl Rahners Aussage „Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten“ gefällt Abt Emmeram Kränkl besonders gut.

derungspunkte gefunden: „Gott“, „Kirche“ und „Mensch“. Das habe ich nicht von vornherein so konzipiert, sondern die Gliederung ist aufgrund der Texte entstanden.

An wen richtet sich diese Quellensammlung und wie lässt sie sich am besten nutzen?

Sie richtet sich an alle religiös Interessierten, aber natürlich vornehmlich an solche, die sie verwenden können. Ordensleute und Priester können sie verwerten für ihre Arbeit, für Predigten oder Vorträge zum Beispiel. Aber sie eignet sich auch für die persönliche Meditation. Wenn man nach einem bestimmten Stichwort sucht, ist das Register am Ende praktisch.

Was ist Ihr persönliches Lieblingszitat einer oder eines Heiligen?

Ich habe die Heiligen ein bisschen weiter gefasst. „Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten“ ist ein Zitat von Karl Rahner, das mir besonders gefällt. Oder „Der Tod ist die uns zugewandte Seite jenes Ganzen, dessen andere Seite Auferstehung heißt“ von Romano Guardini. Das kann man für Todesanzeigen benutzen.

// INTERVIEW: KARIN HAMMERMAIER

Die Quellensammlung finden Sie online unter www.heiligenlexikon.de/Spiritualitaet/Inhaltsverzeichnis.html

Himmlicher Helfer

Die Bibel beschreibt den Erzengel Michael als Beistand gegen das Böse.

Dieser **Kampf zwischen Gut und Böse** findet tagtäglich im eigenen Leben statt.

Der heilige Michael hilft, das göttliche Licht zu erkennen, meint Pater Martin Stark SJ.

Sein Name ist eine Frage. Das hebräische Wort „Michael“ bedeutet: Wer ist wie Gott? Auf unserem Hochaltarbild nimmt der geflügelte Erzengel seinen Widersacher streng und konzentriert in den Blick und schreit mit dem Kreuzstab in der Hand elegant über ihn hinweg. Mit großer Ruhe und Überlegenheit ist der Sieg des Guten über das Böse dargestellt.

Gerade in Krisenzeiten und wenn für mich nicht klar ist, was zu tun ist, hilft mir der Blick auf diesen himmlischen Helfer bei meiner „Unterscheidung der Geister“ und für mehr Entschiedenheit für Gott und sein Reich: Je unübersichtlicher oder verwirrender die Gefühle, Gedanken oder Sehnsüchte sind, die mich anziehen und verlocken oder bei denen ich merke, dass sie Widerstand oder Angst in mir auslösen, desto wichtiger ist es, gut zu unterscheiden, ob diese „Regungen“ gut oder böse sind, ob sie zum Heil oder Unheil führen, ob sie den Weg zu Gott weisen oder zum Teufel.

Vielleicht ist die wichtigste Frage vorab, ob ich selbst genügend frei und offen bin und ob ich überhaupt einen Handlungsspielraum habe. Nicht nur äußere Sachzwänge können mich hindern, sondern auch meine eigenen inneren Festlegungen. Es braucht Fantasie und Mut, um mehrere Alternativen auszumachen. Oftmals muss ich ja nicht zwischen Schwarz oder Weiß wählen, sondern die verschiedenen Grautöne gehen im Leben meistens fließend ineinander über. Zur soliden Entscheidung gehören eine nüchterne Analyse und ein unvoreingenommenes Abwägen der Pro- und Contra-Argumente. Es gilt, hellhörig wahrzunehmen, was die verschiedenen Optionen in mir auslösen. Manche innere Regung hilft, sie anzunehmen und zu pflegen; andere, sie abzuweisen, zu überwinden oder in Geduld auszuhalten. Der Rat und die Sichtweise von anderen helfen mir dabei. Und es ist wichtig, darauf zu achten, was im Rahmen meiner Kräfte liegt, was vernünftig und was auf Dauer und im Ganzen gut und richtig ist.

Bei der Unterscheidung versuche ich, Gott zum Kompass zu nehmen. So fällt es



mir leichter, zu unterscheiden, ob die Entscheidungen, die ich gerade überdenke, mein Leben und das der Menschen, mit denen ich zu tun habe, besser machen – oder nicht. Indem ich mich an ihm ausrichte, gewinne ich eine kritische Distanz zu mir, und ich spüre ein Mehr an Freude und Freiheit, Gelassenheit und Lebensdynamik. Solch echter „Trost“ unterscheidet sich am Ende von seinem Gegenteil, dem „Untrost“, nämlich innerer Unruhe, Hoffnungslosigkeit, Trockenheit oder Lähmung. Eine solche „Unterscheidung der Geister“ kann mir natürlich nur die Richtung aufzeigen, die hier und jetzt und für mich persönlich mit großer Wahrscheinlichkeit die richtige ist. Immer wird sich dies erst im Nachhinein erweisen. Und eine Garantie dafür gibt es nicht. Sondern es bleibt wichtig, sich zu prüfen und gegebenenfalls korrigieren zu lassen.

Die Bibel beschreibt den Erzengel Michael als Kämpfer Gottes und als Beistand gegen das Böse. Dieser Kampf zwischen Gut und Böse freilich findet tagtäglich in meinem eigenen Leben statt. Licht und Dunkel wohnen in uns allen. Der heilige Michael hilft mir, das göttliche Licht zu erkennen, mich vom wahren Licht locken zu lassen und die glitzernen Finessen des Bösen zu durchschauen.

Das Hochaltarbild der Münchner Jesuitenkirche St. Michael zeigt den Erzengel Michael im Kampf mit dem Teufel. Der Münchner Hofmaler Christoph Schwartz schuf es 1587.



Foto: Kiderle

ZUR PERSON

Pater Martin Stark SJ ist Kirchenrektor von St. Michael in München.

„Gott kam rein“

Die Moderatorin **Andrea Ballschuh** hat sich vor zwei Jahren taufen lassen. Dass der Glaube sie eines Tages findet, hätte sie trotz jahrelanger **Suche nach einer höheren Macht** nicht gedacht.

Von Julia Reinard

„Vor 25 Jahren hat meine Suche angefangen“, sagt Moderatorin und Video-Coach Andrea Ballschuh. Ihre Suche nach etwas, an dem sie festhalten kann, das die Leere in ihr füllt. Gott suchte sie nicht. Und doch fand er zu ihr.

Andrea Ballschuh wurde 1972 in Dresden geboren. Ein Kind der DDR, ohne christlichen Hintergrund. Dass sie gern auf der Bühne steht, entdeckte sie zeitig. Mit elf Jahren wurde sie Kinderansagerin im Fernsehen der DDR, moderierte mit 13 regelmäßig eine Sendereihe für Jugendliche, bis sie 16 war. Nach der Wende wurde sie Radiomoderatorin und trat ab 1996 im Fernsehen auf. Sie wurde zum Gesicht der Sendung „Volle Kanne“ und moderierte Sendungen wie „Leute heute“, „hallo hessen“ und „Die MDR-Hitparade“.

Bei dieser Arbeit gehe es viel ums Sehen und Gesehen-Werden, sagt sie. Damit sei sie gut klargekommen, doch gleichzeitig „war eine Leere in mir, die ich nicht benennen konnte.“ So begann ihre Suche.

Sie habe „alles ausprobiert“: mit dem Universum sprechen, Wahrsagerin, Energiearbeit, manifestieren, Reiki. „Alles, was irgendwie esoterisch klang, hat mich angezogen.“ Sie habe viele Bücher gelesen und Kurse besucht. Für den Moment sei es faszinierend gewesen, dann sei die Leere zurückgekehrt.

Wann Jesus ihren Weg kreuzte, weiß sie genau: 2020 erzählte sie einer Geigenbauerin von ihrer Selbständigkeit als Videocoach. Die Geigenbauerin habe daraufhin gesagt, sie sei auch Coach, nämlich „Bibel-Coach“. Sie

bringe Menschen die Bibel nahe. Andrea Ballschuh sagt, sie habe abgewiegt: Das sei totaler Quatsch. Woraufhin die Geigenbauerin zurückgefragt habe: „Hast du Gott schon mal um ein Zeichen gebeten?“ Sie verneinte.

Ohne Überzeugung, aber mit Neugier bat sie Gott um ein Zeichen. Und das Zeichen kam tatsächlich: Ihre Familie liebäugelte damals mit dem Gedanken,

irgendwann einmal einen Straßenhund zu adoptieren. Nach ihrer Bitte an Gott spürte sie „ein starkes inneres Drängen“, eine

»Alles, was irgendwie esoterisch klang, hat mich angezogen.«

Tierschutzorganisation anzurufen, um

sich auf eine Liste setzen zu lassen und eines Tages einen Hund zu adoptieren. Nur wenig später wurde sie zurückgerufen: Es sei gerade eben ein Hund hereingekommen, der passen könnte. Sie sagt, sie habe ein Bild gesehen und sich „schockverliebt“. Der Hund hieß Shia – hebräisch für „Geschenk Gottes“.

Wenn Andrea Ballschuh von dieser Begebenheit erzählt, schwingt nach wie vor die Unfassbarkeit dieses Zeichens in ihrer Stimme und verursacht beim Zuhören Gänsehaut. Und doch blieb erst einmal alles beim Alten. Sie sei sicher gewesen, Gott wolle nichts von ihr wissen.

Erst eine Serie änderte das im Jahr 2022. Um ihre Tochter im Religionsunterricht zu unterstützen,





Foto: privat



Foto: privat

Voller Freude: Andrea Ballschuh vor der Fernsehkamera und bei ihrer Taufe

schaute sie auf Empfehlung die Serie „The Chosen“ („Die Auserwählten“). Aus der Nachhilfe fürs Kind wurde ein einschneidendes Erlebnis für sie selbst. „Ich bin total reingezogen worden. Ich war soooo fasziniert! Völlig von den Socken! Das hat noch nie eine Serie oder ein Film mit mir gemacht“, erzählt die 53-Jährige.

Sie findet, Menschen können stolz auf ihren Glauben sein

Sie sagt, sie habe ein Ziehen in der Brust gespürt und mehr über das Leben Jesu wissen wollen. Und sie habe viel mit Christen gesprochen, Johannes Hartl, den Gründer des Gebetshauses Augsburg, getroffen und Bücher gelesen. Dabei erinnerte sie das Buch „Jesus

Christus Quantenphysiker“ an einen zehn Jahre zuvor geträumten Traum. Darin sei alles weiß und erfüllt von Liebe gewesen, „ein absoluter Frieden und die krassste Liebe, die man erleben kann“, so beschreibt sie das Gefühl des Traums.

Durch diese Begegnungen, die Bücher und ihre Erinnerung sei ihr Herz aufgegangen, erzählt sie und strahlt bei dem Satz: „Gott kam rein.“ Er hatte sie gefunden! Ein dreiviertel Jahr später ließ sie sich von einem Freund taufen und schloss sich einer freikirchlichen Gemeinde an.

Geht es ihr seitdem nur noch gut? „Nein“, sagt sie ohne Klage. Die zurückliegenden Jahre seien trotzdem

schwierig gewesen. Nach und nach wurden die Sendungen, die sie moderierte, eingestellt. Dafür wuchs ihr Video-Coaching schnell – bis Mitte 2024 die Buchungen einbrachen. Sie erhielt eine hohe Steuernach- und gleichzeitige Steuervorauszahlung, die sie zusammen kaum stemmen konnte. Sie spürte Existenzangst, stand kurz vor dem Burnout.

Ende 2024 hatte sie zehn Kilogramm zugenommen und Panikattacken erlitten. Ihre Notbremse war, alles loszulassen. Sie ging in Festanstellung bei einer Firma, bei der sie weiter als Video-Coach arbeitet – sich aber um Buchhaltung und Werbung nicht kümmern muss. Auch für sich macht sie keine Werbung mehr.

Auf der Business-Plattform LinkedIn hat sie mehr als 20 000 Follower. Die lesen inzwischen häufig Beiträge mit Gottesbezug. Eine bewusste Entscheidung, denn Andrea Ballschuh macht ihren Glauben öffentlich und möchte damit Vorbild sein. Denn sie findet, die Menschen können stolz auf ihren christlichen Glauben sein, darauf, dass Gott sie gefunden hat. ●

ZUR PERSON

Andrea Ballschuh ist nicht nur als Radio- und Fernsehmoderatorin bekannt geworden. Sie wirkte auch als Schauspielerin in verschiedenen Fernsehserien mit, zum Beispiel in „SOKO München“, „Die Rosenheim-Cops“, „Notruf Hafenkante“ und „Die Garmisch-Cops“. Ballschuhs LinkedIn-Profil finden Sie hier: www.linkedin.com/in/andrea-ballschuh

Eine Bäckerin in der
georgischen Hauptstadt Tiflis



26. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG
Ps 146,6–7.8–9a.9b–10

LOBE DEN HERRN, MEINE SEELE!

Erfülle deinen Auftrag rein und ohne Tadel, bis zum Erscheinen Jesu Christi, unseres Herrn

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag glanzvolle Feste feierte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.

Es geschah aber: Der Arme starb und wurde von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von Weitem Abraham und Lazarus in seinem Schoß.

Da rief er: Vater Abraham, hab Erbarmen mit mir und schick Lazarus; er soll die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und mir die Zunge kühlen, denn ich leide große Qual in diesem Feuer.

Abraham erwiderte: Mein Kind, erinnere dich daran, dass du schon zu Lebzeiten deine Wohltaten erhalten hast, Lazarus dagegen nur Schlechtes. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest große Qual. Außerdem ist zwischen uns und euch ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, sodass niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte.

Da sagte der Reiche: Dann bitte ich dich, Vater, schick ihn in das Haus meines Vaters! Denn ich habe noch fünf Brüder. Er soll sie warnen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.

Abraham aber sagte: Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören. Er erwiderte: Nein, Vater Abraham, aber wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, werden sie umkehren.

Darauf sagte Abraham zu ihm: Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.

// LUKASEVANGELIUM 16,19–31

ERSTE LESUNG

Weh den Sorglosen auf dem Zion und den Selbstsicheren auf dem Berg von Samaria! Ihr liegt auf Betten aus Elfenbein und faulenzet auf euren Polstern. Zum Essen holt ihr euch Lämmer aus der Herde und Mastkälber aus dem Stall.

Ihr grölt zum Klang der Harfe, ihr wollt Musikinstrumente erfinden wie David. Ihr trinkt den Wein aus Opferschalen, ihr salbt euch mit feinsten Ölen, aber über den Untergang Josefs sorgt ihr euch nicht. Darum müssen sie jetzt in die Verbannung, allen Verbannten voran. Das Fest der Faulenzer ist vorbei.

// AMOS 6,1a.4–7

ZWEITE LESUNG

Du, ein Mann Gottes, strebe nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Standhaftigkeit und Sanftmut!

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen worden bist und für das du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast!

Ich gebiete dir bei Gott, von dem alles Leben kommt, und bei Christus Jesus, der vor Pontius Pilatus das gute Bekenntnis abgelegt hat und als Zeuge dafür eingetreten ist: Erfülle deinen Auftrag rein und ohne Tadel, bis zum Erscheinen Jesu Christi, unseres Herrn, das zur vorherbestimmten Zeit herbeiführen wird der selige und einzige Herrscher, der König der Könige und Herr der Herren, der allein die Unsterblichkeit besitzt, der in unzugänglichem Licht wohnt, den kein Mensch gesehen hat noch je zu sehen vermag: Ihm gebührt Ehre und ewige Macht. Amen.

// 1. TIMOTHEUSBRIEF 6,11–16

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 29. September: Dan 7,9–10.13–14; Joh 1,47–51 | Di. 30. September: Sach 8,20–23; Lk 9,51–56 |

Mi. 1. Oktober: Neh 2,1–8; Lk 9,57–62 | Do. 2. Oktober: Neh 8,1–4a.5–6.7b–12; Mt 18,1–5.10 |

Fr. 3. Oktober: Bar 1,15–22; Lk 10,13–16 | Sa. 4. Oktober: Bar 4,5–12.27–29; Lk 10,17–24

Die Mühe des Glaubens

Wer reich ist und nicht bereit, armen Menschen etwas abzugeben, wird von Jesus zurechtgewiesen. Und Paulus will, dass seine Gemeinden **immer nach dem Guten streben**. Die Bibelworte dieses Sonntags sind unbequem. Doch viele **Menschen lassen sich darauf ein**. Fünf Beispiele.

Von Ulrich Waschki

Das Evangelium ist heftig: Es droht dem, der sich nicht an die Weisungen von Schrift und Propheten hält, mit „qualvollen Schmerzen“ in der Unterwelt. Der Reiche, der sich nicht um die Not des armen Lazarus schert, landet in der Hölle. Die Aussage ist klar: Er selbst hätte sein Schicksal abwenden können, hätte er sich zu Lebzeiten anders verhalten und wäre er nicht so hartherzig gewesen.

Die Lesung aus dem Alten Testament schlägt in dieselbe Kerbe. „Das Fest der Faulenzer ist vorbei“, ruft der Prophet Amos einer maßlos gewordenen Oberschicht zu, die sich für so groß hält wie David, die ohne Rücksicht auf die Folgen für die Herde Lämmer schlachtet und Opferschalen nicht für den Kult, sondern fürs Besäufnis nutzt. Die Worte der zweiten Lesung klingen wie eine Art Gegenentwurf, sozusagen wie die Beschreibung eines gottgefälligen Lebens: „Strebe nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe, Standhaftigkeit und Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben.“

Ein „guter Kampf des Glaubens“? Spätestens seit Martin Luther sind wir doch sicher, dass man sich das Himmelreich nicht mit guten Taten verdienen kann. Allein aus Gnade werden wir erlöst. Und dennoch: Wer wirklich glaubt und die Botschaft Jesu und der Apostel ernst nimmt, muss sich fragen, welche Konsequenzen dieser Glaube

hat. Jesus gibt viele Beispiele, wie das gehen kann. Den Glauben ins Leben zu übersetzen, ist ein „guter Kampf“, weil es eben nicht einfach so ist, sondern manchmal auch Mühe oder Verzicht bedeutet.

„Manches ist auch eine Zumutung“

So wie bei der alten Dame, die ihre Eigentumswohnung verkauft. Die hat sie vor ihrer späten Hochzeit gekauft. Doch seitdem lebt sie mit ihrem Mann in dessen Haus. Es geht ihnen finanziell gut, aber sie sind auch nicht reich. Die Kinder sind groß, haben eigene Wohnungen und ein eigenes Auskommen. Den Erlös, den sie für ihre Wohnung bekommt, spendet die Frau. Und ist glücklich.

Ein weiteres Beispiel für den guten Kampf ist das Ehepaar, das sich als Lebensmittelretter engagiert. Gemeinsam mit anderen verwerten sie Lebensmittel, die der Supermarkt sonst wegwerfen würde. Selbst für die Tafel sind die Waren nicht mehr geeignet, etwa weil bei den Joghurts das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten ist, die Birnen zu viele schlechte Stellen haben oder einfach viel zu viel Brot vorhanden ist. Solche Nahrungsmittel verteilen die



Lebensmittelretter in ihrer Gruppe. Sie müssen schon mal mehr Brot mitnehmen, als sie eigentlich brauchen – der Mann verteilt es dann gerne an die Nachbarn. Das ist noch einfach. „Manches ist auch eine Zumutung“, etwa wenn die Birnen so matschig sind, dass man das meiste abschneiden muss. „Zum Lebensmittelretten gehört eben auch ein gutes Messer“, sagt er.

Aus ihrer christlichen Verantwortung beteiligen sich die Eheleute an der Aktion. Und gewinnen dabei nicht nur das gute Gefühl, Essen vor der Mülltonne bewahrt zu haben, sondern auch Lebensmittel, die sie nicht kaufen müssen. „Wir haben schon lange kein Brot mehr gekauft“, sagen sie. Außerdem lernen sie neue Lebensmittel kennen: „Man findet manchmal Sachen, die man nie kaufen würde.“ Die sind manchmal sogar lecker.

Eine andere Familie hat einen weiteren Weg gefunden, um sich für den Erhalt der Schöpfung einzusetzen. Schon vor Jahren haben sie

Wider die Faulenzer

Faulenzer: In den politischen Diskussionen heute sind das oft die vom unteren Rand der Gesellschaft. Bürgergeld-Empfänger. Geflüchtete. Menschen, die angeblich arbeiten können, aber nicht wollen und dem Sozialstaat auf der Tasche liegen. Beim Propheten Amos stammen die Faulenzer aus einem anderen Teil der Gesellschaft: Es sind die Wohlhabenden. Sie schwelgen im Luxus. Mit ihrer Verschwendung schaden sie Mitwelt und Menschen.



Und damit ist Amos wohl realistischer als manch populistischer Politiker heute. Denn auch heute sind die Armen ja nicht faul. Der allergrößte Teil der Bürgergeld-Empfänger sucht nach Arbeit oder pflegt Angehörige, ist unter 15 oder über 67 Jahre alt. Und Flüchtlinge und Migranten können nicht arbeiten, wenn sie keine Berufsanerkennung oder Arbeitserlaubnis bekommen. Dagegen gibt es Menschen, die gar nicht arbeiten müssen, weil sie reich geerbt haben. Oder weil sie schon genug Dollar-Milliarden verdient haben.

Was würde Amos dazu sagen? Vielleicht (wie Misereor): Milliardäre müssen weltweit stärker zur Finanzierung des Gemeinwohls herangezogen werden, etwa durch eine globale Vermögenssteuer. Oder (wie Papst Leo): Die Gehälter von Top-Managern sind viel zu hoch! Arbeiter sollten mehr, Top-Manager weniger verdienen, damit die Kluft zwischen Arm und Reich kleiner wird und es gerechter zugeht in unserer Welt.

Das Fest der Faulenzer wäre so vorbei – und das Fest der Menschen, die von ihrer Arbeit gerecht und gut leben können, könnte beginnen.

// BEATE HIRT, KATHOLISCHE
SENDERBEAUFTRAGTE
BEIM HESSISCHEN RUNDFUNK



Foto: imagoaddictive stock/Miguel Serrano

gemeinsam beschlossenen, privat kein Flugzeug mehr zu nutzen. Obwohl sie es sich leisten könnte, verzichtet die Familie auf Reisen nach Mallorca, Thailand oder in die USA. Stattdessen fährt sie mit dem Auto nach Bayern oder Dänemark. Der Radius schrumpft. Aber mit ihm auch der eigene Anteil am Treibhauseffekt. Die Familie gewinnt durch ihren Verzicht nicht nur das gute Gefühl, alles Wesentliche getan zu haben, was sie privat gegen die Eskalation der Klimakrise tun kann. Sie lernt auch viele schöne Ecken kennen, die man ohne Flugzeug locker erreichen kann.

Papst Franziskus schlief beim Beten manchmal ein

Ein weiteres Beispiel für den guten Kampf ist die Ehefrau, die, als ihr Mann mal wieder über andere Menschen lästert, ihm gegenüber sagt: „Du bist innerlich vergiftet.“ Sie meint es eher scherzhaft. In den nächsten Wochen halten sich die beiden dieses Wort immer mal wieder bei verschiedenen Gelegenheiten vor. Mit einem Schmunzeln, weil es so stark übertrieben ist, aber doch ein

bisschen Wahrheit enthält. So wird diese verbale Kabbeleien zur Gewissensforschung. Sie hilft, das eigene Verhalten zu reflektieren und Sprache und letztlich auch Gedanken zu reinigen, um nach Liebe und Sanftmut zu streben, wie Paulus schreibt.

Ein letztes Beispiel für den guten Kampf handelt von Papst Franziskus und der Pflege des Glaubens. Franziskus hat erlebt, dass auch Gebet und Gottesdienst zur Mühe werden können, selbst für einen Papst. Er erzählte häufiger, dass er abends manchmal so müde war, dass er beim Gebet einschlief.

Solche Situationen kennt auch der geistliche Autor und Priester Andreas Knapp. Er sagt: „Es gibt Zeiten, da fließt etwas und manchmal ist es eben mühsam.“ Dann helfen Gewohnheiten, Rituale und feste Zeiten. Ohne einen solchen Rahmen kann das Gebet im Alltag schnell in Vergessenheit geraten. „Den inneren Schweinehund zu überwinden“ und das geplante Gebet zu halten, selbst wenn man vielleicht müde und genervt ist, werde belohnt, sagt Knapp: „Ich habe dem, was ich versprochen habe, den nötigen Raum gegeben. Ich bin meinen eigenen Werten treu geblieben.“ Den Glauben so zu leben, ist ein anspruchsvoller, ein guter Kampf. Aber wer sich darauf einlässt, merkt: Es tut gut.



27. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 95,1–2.6–7c.7d–9

**HÖRT AUF DIE STIMME DES HERRN;
VERHÄRTET NICHT EUER HERZ!**

Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes!

EVANGELIUM

In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.

Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Komm gleich her und begib dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach kannst auch du essen und trinken? Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde?

So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

// LUKASEVANGELIUM 17,5–10

ERSTE LESUNG

Wie lange, HERR, soll ich noch rufen und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht.

Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.

Der HERR gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann! Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus.

Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

// HABAKUK 1,2–3; 2,2–4

ZWEITE LESUNG

Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unseren Herrn und auch nicht meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit mir für das Evangelium! Gott gibt dazu die Kraft: Als Vorbild gesunder Worte halte fest, was du von mir gehört hast in Glaube und Liebe in Christus Jesus!

Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt!

// 2. TIMOTHEUSBRIEF 1,6–8.13–14

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 6. Oktober: Jona 1,1 – 2,1.11; Lk 10,25–37 | **Di. 7. Oktober:** Jona 3,1–10; Lk 10,38–42 |

Mi. 8. Oktober: Jona 3,10b; 4,1–11; Lk 11,1–4 | **Do. 9. Oktober:** Mal 3,13–20a; Lk 11,5–13 |

Fr. 10. Oktober: Joël 1,13–15; 2,1–2; Lk 11,14–26 | **Sa. 11. Oktober:** Joël 4,12–21; Lk 11,27–28

Erinnere dich, wie es begann

In schwieriger Zeit ermutigt **Paulus** seinen Schüler **Timotheus**. Wie ermutigt ein Bischof als Nachfolger der Apostel die, denen er „einst die Hände aufgelegt“ hat? Der frühere Bamberger Erzbischof **Ludwig Schick** erzählt.

Von Michael Kinnen

Rund 90 Männer hat Ludwig Schick (76) zu Priestern geweiht. Fast drei Jahrzehnte war er Bischof: erst Weihbischof in Fulda, dann 20 Jahre Erzbischof von Bamberg; seit knapp drei Jahren lebt er im Ruhestand. Auch nach der Weihe Kontakt zu halten, sei ihm immer ein Anliegen gewesen, sagt Schick. So habe er jeden Priester und Diakon zu dessen Geburtstag angerufen. Auch die übrigen pastoralen Mitarbeitenden, Frauen und Männer, habe er etwa zu runden Geburtstagen angerufen, sich nach ihnen und ihren Familien erkundigt, sich für ihre Anliegen, Sorgen und Probleme interessiert. Und sie wo nötig ermutigt.

Auch im Ruhestand, „außer Dienst – zu Diensten“, wie er sagt, wolle er das, was ihm selbst in seinem priesterlichen Leben geholfen und Mut gemacht hat, „wie ein Großvater weitergeben – nicht nur in Worten, vor allem durch das eigene Leben“. Und mit den modernen Mitteln der Kommunikation sei es ja leichter als früher möglich, Kontakte zu halten: ob per Videokonferenz, am Telefon, mit Nachrichten oder auch durch persönliche Besuche.

Einen Ratschlag nennt Schick gleich zu Beginn: „Ich empfehle Priestern, den Text ihrer Weiheversprechen ins Brevier zu legen, sie einmal pro Woche zu lesen und sich der Anfangszeit zu erinnern.“ Auch er selbst halte es so seit seiner eigenen Priesterweihe vor 50 Jahren. „Wenn man sich an den Enthusiasmus des Anfangs erin-

nert, ist das ja meist mit schönen Erinnerungen verbunden“, sagt Schick. „Erinnere dich ...“, empfiehlt ja auch Paulus in der Lesung. Das könne in schwierigen Zeiten helfen, den „Zauber des Anfangs“ neu zu entfachen. „Aller Anfang ist leicht“, sagt der emeritierte Erzbischof in Abwandlung eines Sprichworts: „auch wenn die Wege danach nicht immer so laufen, wie man sich das vorstellt“.

Vergiss nicht, dir etwas Gutes zu tun

Ein weiterer Tipp: „Suchen Sie sich einen geistlichen Begleiter oder eine Begleiterin, zu dem oder der Sie Vertrauen haben und wo Sie alles – zuerst das Schöne, aber dann auch das Belastende – besprechen können.“ Manchmal könne ein solcher geistlicher Begleiter, wenn er selbst Priester ist, auch zum Beichtvater werden. Daneben und getrennt davon seien aber auch Freundschaften wichtig. Und er rate, „das Humanum, das Mensch-Sein“ nicht zu vergessen. Dazu gehöre, sich selbst Gutes zu tun – und zwar ganz konkret: gutes, gesundes Essen, Bewegung, Genussmittel in Maßen und so weiter.

Schick selbst ist bekannt dafür, dass er joggen geht und regelmäßig die Prüfung zum Sportabzeichen ablegt. „Das stand in vielen

Zeitungen, aber genauso lege ich Wert darauf, dass ich morgens nicht nur jogge, sondern auch regelmäßig bete“, betont Schick. Auch das halte fit und gesund. Mit dem heiligen Ignatius rate er allen Priestern, ihr Leben zu ordnen – und zwar in fünffacher Hinsicht: den Leib durch Achtsamkeit, den Geist durch Studium, die Seele durch Freude an der Natur oder der Kunst; die Beziehung zu anderen Menschen und nicht zuletzt die Beziehung zu Gott im Du und Du.

Wichtig sei, darauf zu achten, was einem guttut, sich darüber hinaus nicht zu überfordern und auch Auszeiten zur Erholung und geistlichen Besinnung einzuplanen. Und auch, dass in Gesprächen ehrlich und authentisch davon gesprochen wird, was einen gegenwärtig belastet. Ermutigung sei ja schließlich nicht ein nur schulterklopfendes „Es wird schon wieder“, unterstreicht Schick. Denn dann nehme man das Gegenüber ja nicht ernst.

Dass es im Lebensverlauf zu Krisen kommen könne – so wie offenbar auch bei Timotheus –, ist ihm bewusst. „Krisen sind aber nicht einfach nur schlecht, ich mag lieber das



Es genügt ein Senfkorn glaube

Das Kirchenrecht, 1983 herausgegeben, wiegt als Buch in lateinisch-deutscher Fassung 904 Gramm. Der Katechismus der Katholischen Kirche in deutscher Übersetzung, 1993 veröffentlicht, bringt sogar 1060 Gramm auf die Waage. Zusammen sind das 1964 Gramm. Was für eine gewichtige Glaubenslehre! Ein Senfkorn dagegen wiegt 0,0007 Gramm. Das heißt: Es braucht etwa 1 291 428 Senfkörner, um das Kirchenrecht aufzuwiegen, und 1 514 285 Senfkörner für den Katechismus. Die Glaubenslehre der katholischen Kirche und deren Umsetzung mithilfe des Kirchenrechts bringt somit 2 805 713 Senfkörner auf die Waage.



So lautete die Rechnung, die mir ein Mitbruder präsentierte, als ich noch Student war. Ich muss etwas verdutzt geschaut haben. Er wollte mir vermitteln: Es braucht kein gewichtiges Glaubenskonstrukt, um Berge zu versetzen.

Die Jünger bitten Jesus: „Stärke unseren Glauben!“ Und er antwortet ihnen: „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! Und er würde euch gehorchen.“ (Lk 17,5–6)

Freilich ist die Rechnung gewagt. Sowohl der Katechismus als auch das Kirchenrecht sollen im Nachgang des Zweiten Vatikanum Orientierung geben, die Grundlagen des Glaubens beschreiben und schützen sowie Rechte und Pflichten ins Wort bringen. Und doch genügt ein Glaube, groß wie ein kleines Senfkorn, um etwas tief Verwurzeltes wie einen Maulbeerbaum in Gang zu setzen. Was traut Gott uns da zu?!

// JOHANNES ECKERT, ABT DES BENEDIKTINERKLOSTERS ST. BONIFAZ IN MÜNCHEN UND ANDECHS

Wer andere ermutigen will, muss ihnen zunächst mal gut zuhören.

Foto: kna/Harald Oppitz

Wort „Herausforderung“, sagt er. Nach einer bestanden Krise könne man gestärkt die gute Erfahrung mitnehmen, dass man auch solche Situationen bewältigen kann. Auch das sei Ermutigung und helfe, wie Paulus es in der Lesung sagt, dem „Geist der Verzagtheit“ zu widerstehen und „dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ Raum zu geben. Und das gilt nicht nur für Priester, sondern ebenso für Eheleute, die in vielen Jahre Ehe zusammenhalten.

Gottvertrauen ist die größte Ermutigung

Und wenn es dann doch nicht mehr geht wie bisher? Wenn Lebenswege plötzlich Brüche bekommen? Manchmal, sagt Schick, sei nach kurzer oder längerer Wegstrecke deutlich geworden, dass man so nicht weitermachen kann. Etwa wenn das Entfachen des Begeisterungsfeuers nach und nach dazu führt, dass Menschen ausbrennen – Burn-Out, wie das als Krankheitsbild heißt. Oder wenn Süchte und andere Krankheiten dazu kämen. „Dann kann zum Ermutigen auch

gehören, dass ich eindringlich geraten habe, eine Therapie zu beginnen.“

Und wenn man den begonnenen Weg gar nicht weitergehen kann? Dann kann auch das Ermutigen zum Aufhören dazugehören, sagt der emeritierte Erzbischof. Ein paar wenige von denen, denen er die Hände aufgelegt hat, sind nicht dabeigeblichen. „Das war besonders schmerzlich, aber meist sind wir im guten Miteinander auseinandergegangen“, sagt Schick. Dass er auch zu jenen den Kontakt gehalten hat, soweit das gewünscht war, sei für ihn ganz selbstverständlich gewesen.

Aber, sagt er, mit dem Aufhören sei ja auch oft ein Neuanfang für etwas Anderes verbunden. Wege gehen dann mit neuem Mut anders weiter. Leitend sei ihm dabei ein Wort aus dem Johannesevangelium, sagt der frühere Erzbischof Schick: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Das Vertrauen und die Gewissheit, dass die Wege zu Gott führen und von ihm begleitet werden, wie sie auch verlaufen, sei ja schließlich die größte Ermutigung. ●



LESUNGEN UND KIRCHENJAHR

Engelfeste

Am 2. Oktober feiert die Kirche das Schutzengelfest. Dabei wird den Engeln als helfende Boten Gottes gedacht. Der Ursprung ist bereits im Alten Testament zu finden. So heißt es beispielsweise im Psalm 91: „Gott befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie tragen dich auf ihren Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.“ Und im Buch Tobit wird vom Engel Raphael erzählt, der dem jungen Tobias auf seinen gefährlichen Reisen zur Seite steht. Diese Überlieferungen haben die Christen übernommen. Der heilige Blasius schrieb im 3. Jahrhundert: „Jedem Gläubigen steht ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen.“

Dennoch entstand der Gedenktag an die Schutzengel erst im 15. Jahrhundert in



Kleine Engel-Figuren im Regal eines Klosterladens

Spanien und Frankreich. Ab dem 17. Jahrhundert wurde das Schutzengelfest in der gesamten katholischen Kirche gefeiert, nachdem es Papst Clemens X. im Jahr 1670 verbindlich auf den 2. Oktober gelegt hat.

Der Tag steht in großer Nähe – und auch in einer gewissen Konkurrenz – zum Erzen-gelfest am 29. September, an dem Michael, Gabriel und Rafael gefeiert werden. Denn Michael gilt im Judentum zusammen mit Gabriel als Fürbitter und Schutzengel des

Volkes Israels. Engel, Erzengel, Schutzengel: Das ist nicht wirklich zu unterscheiden.

Im liturgischen Kalender bilden die beiden Feste übrigens insofern eine Ausnahme, als sie als einzige nicht mit einem Heiligen, der Gottesmutter Maria oder Jesus Christus verbunden sind. Allerdings: Die drei bekannten Engelnamen enden alle mit der Silbe „-el“, zu Deutsch „Gott“. Sie verweisen damit schon namentlich nicht auf sich selbst, sondern auf Gott.

Warum kommt Lazarus in den Himmel?

Im Evangelium am 28. September erzählt Jesus das Gleichnis vom armen Lazarus. Warum kommt der in den Himmel? Nur, weil er arm war? Ist denn Armut ein Wert an sich?

Möglicherweise gibt der Name des Bettlers Aufschluss, denn vermutlich bezieht er sich nicht auf eine bestimmte Person. Lazarus heißt übersetzt „Gott hilft“. Der Name kennzeichnet also einen frommen Armen, der seine Hoffnung auf Gott setzt. Gott nimmt ihn auf in sein Reich, weil er gläubig ist, nicht weil er arm ist.

Ähnlich ist es übrigens beim zweiten biblisch bekannten Lazarus, dem Freund Jesu und Bruder von Maria und Marta aus Betanien. Ihn erweckt Jesus wunderbar vom Tod, wie das Johannesevangelium erzählt. Auch hier bewahrheitet sich der Name „Gott hilft“.

Sind wir unnütze Sklaven?

Das Fazit im Evangelium am 5. Oktober klingt nicht gut: „Wir sind unnütze Sklaven und haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ Das entspricht nicht unserem Selbstbild als Haupt- oder Ehrenamtliche.

Wie so oft benutzt der Evangelist ein Bild. Der Sklave steht für den Mitarbeiter am Reich Gottes. Es geht also nicht um irgendeinen Dienst für irgendeinen Herren, sondern um den Verkündigungsdienst für den höchsten Herrn. Das Pflügen könnte dafür stehen, dass wir durch unser Zeugnis den Boden für den Glauben bereiten; das Viehhüten dafür, sich um andere zu kümmern.

Im Hintergrund steht aber auch die Fußwaschung. Jesus übernimmt den Sklavendienst und gibt ein Beispiel: Wir sind Sklaven wie er. Das ist keine Abwertung, aber doch eine Warnung: Hütet euch vor Anspruchsdenken, als ob man durch Mitarbeit etwas verdienen oder fordern könnte. Auch nicht in der Kirche.

ANFRAGE

Wann kam der Heilige Geist auf die Erde?

Warum wird verkündet, dass an Pfingsten der Heilige Geist ausgegossen wurde? Den Geist Gottes gibt es doch auch schon im Alten Testament.

// Manfred Gotza, Hannover

Vielleicht ist manche Verkündigung am Pfingstfest tatsächlich ein wenig missverständlich, wenn davon die Rede ist, dass Gott an Pfingsten den Heiligen Geist gesendet hat. Denn das bedeutet nicht, dass Gottes Geistkraft nicht auch schon vorher existierte oder spürbar war – oder gar, dass sie zu Pfingsten erstmalig und einmalig auf die versammelte Schar der Jüngerinnen und Jünger gekommen wäre.

Gleich in den ersten Zeilen der Bibel, im Buch Genesis, heißt es zur Erschaffung der Welt: „Gottes Geist schwebte über dem Wasser.“ An vielen weiteren Stellen ist von der bildlich gesprochen manchmal eher stillen und säuselnden, dann auch stürmisch-feurigen, aber immer wieder sehr wirkmächtigen Geistkraft Gottes die Rede. Für einen glaubenden Menschen gilt: So wie Gott schon immer existiert hat, ist auch die Geistkraft als Teil der Dreifaltigkeit immer schon existent. Das ist kein Widerspruch zum Satz aus dem Großen Glaubensbekenntnis von Nizäa

und Konstantinopel, dass der Heilige Geist „aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“. Hier geht es nicht um menschlich-zeitliche Kategorien; Gott ist „vor aller Zeit“.

An verschiedenen heilsgeschichtlichen Ereignissen wird diese immer schon vorhandene Geistkraft besonders sichtbar oder spürbar: ob es die kreative Kraft bei der Erschaffung der Welt ist oder die tröstende und leitende Kraft, die das Gottesvolk begleitet; ob es die Wirkkraft des Geistes bei der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist oder auch beim Pfingstereignis. In der Apostelgeschichte heißt es dazu: „Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“

Der Heilige Geist – im hebräischen Originalwort „ruach“ übrigens genauso grammatikalisch weiblichen Geschlechts wie in dem deutschen Wort Geistkraft – ist im Bild des Atems Gottes verdeutlicht, der Leben ermöglicht und Leben erhält. In diesem Sinn bestätigt und motiviert das Ausgießen des Geistes beim Pfingstereignis die Sendung der Jüngerinnen und Jünger, die auch heute gilt und wirkt.

// MICHAEL KINNEN



Die Geistkraft wirkt in der Gemeinde der Gläubigen.

Foto: imago/imagebroker

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, „Anfrage“, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

BIBELRÄTSEL

Wer glaubt, ist wahrhaft reich

Paulus ermahnt seinen Schüler Timotheus, nicht nach Besitz zu streben, sondern nach Gerechtigkeit, Glauben und Sanftmut (Seite 45). Er ermutigt ihn darin, als Zeuge für Christus aufzutreten. Dabei soll er jene, „die in dieser Welt reich sind“, ermahnen, „nicht überheblich zu werden“. Sie sollen „ihre Hoffnung nicht auf den unsicheren Reichtum setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich gibt, was wir brauchen“, schreibt Paulus. Sie sollen ... ja, wie sollen sich die Reichen verhalten?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 1. Oktober an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspresse.de

Diese Woche dreimal zu gewinnen:



Leo Taut: Mord hinter Klostermauern.
St. Benno Verlag

Eigentlich ist Felix Brandtstädter Architekt. Als ihn Schwester Agathe zu Hilferuft, weil im Kloster unerklärliche Dinge geschehen, wird er zum Detektiv.

Lösung vom 1. Oktober:
Elesar (Numeri 20,25)

Gewonnen haben:
Karla Deutelmöser, Stade;
Sr. Alexia Grün, München



Die **Mitmenschen** spüren es zuerst, ob ein Mensch innerlich frei ist. „In der Nähe eines freien Menschen fühlt man sich wohl“, sagt der Jesuit **Christian Rutishauser**. Er erklärt, was innere Freiheit ausmacht und **wie man sie erlangt**.

Von Barbara Dreiling

Christian Rutishauser erlebt immer wieder freie Menschen und auch sehr unfreie. „Wie frei oder unfrei jemand ist, kann man nicht von außen sehen. Man kann es aber daran ablesen, wie jemand handelt oder spricht“, sagt Rutishauser. Als Jesuit und Exerzitienbegleiter leitet er Menschen bei geistlichen Übungen an.

Tritt jemand im Gespräch ängstlich oder selbstbezogen auf? Versucht er, andere zu beeinflussen? Oder begegnet er seinem Gegenüber aufgeschlossen und unaufdringlich? All das zeigt, wie unabhängig jemand von der Bestätigung anderer Menschen ist. Rutishauser hat ein Buch über innere Freiheit geschrieben. Frei wird, wer lernt, mit sich und seiner Geschichte zu leben, so könnte man es zusammenfassen.

Was innere Freiheit oder Unfreiheit bedeutet, erlebt jeder Mensch im Alltag. Allein „sein Essen zu genießen und nicht hinunterzuschlingen, hat viel mit innerer Freiheit zu tun“, sagt Rutishauser. Die Verhaltensmuster, die Unfreiheit zeigen, sind verschieden – je nachdem, was einen im Leben geprägt hat. „Bin ich früher zu kurz gekommen, macht mich das vielleicht selbstbezogen. Dann muss ich im späteren Leben lernen, aus meiner



Opferrolle herauszukommen“, sagt Rutishauser. Hat jemand stattdessen gelernt, dass Empfindungen hinderlich sind, um Ziele zu erreichen, dann reagiert er vielleicht unsensibel – „und

muss lernen, auf andere Rücksicht zu nehmen“.

Es sind also zuerst die Mitmenschen, die wahrnehmen, wie frei jemand ist. „In der Nähe eines freien Menschen fühlt man sich wohl“, sagt Rutishauser. „Wer frei ist, lässt anderen Raum.“ Er benutzt, vereinnahmt und verurteilt sie nicht. Ein freier Mensch hat Mitgefühl. Wenn das Gegenüber leidet, versucht er, die Lebensbedingungen des anderen wahrzunehmen und ihn ein Stück auf seinem Lebensweg zu begleiten.

Wie lernt man aber, frei zu sein oder zumindest zu versuchen, frei zu werden? „Man muss nicht meditieren oder Exerzitien machen“, sagt Rutishauser, „aber man muss lernen, über längere Zeit bei sich sein zu können und sich selbst auszuhalten.“ Dafür sei Stille notwendig: „Wenn ich meine Sinne mit dem Smartphone beschäftige oder mit anderen Reizen, kann ich nicht auf Abstand zu mir selbst gehen und mich selbst nicht wahrnehmen.“



Foto: imago/Cavan Images

Um zu lernen, bei sich zu sein, genüge es, eine Viertelstunde am Abend einen Tagesrückblick zu halten und sich auf Gott auszurichten, sagt Rutishauser. Wenn man auf diese Weise nach innen gehe und versuche, sich selbst und sein Tagwerk wahrzunehmen, „dann hat das mit der Zeit die Wirkung, dass ich freier werde“.

Werbung und Konsum sind nicht freiheitsfördernd

Selbstreflexion ist aber nicht auf Gebetszeiten beschränkt. Es ist vielmehr eine Lebenshaltung. „Früher haben die Leute auch keine Zeit gehabt, in die Stille zu gehen. Sie haben gearbeitet“, sagt Rutishauser. Arbeit jedoch kann genauso wirksam sein. „Wenn ich mich einer Sache zuwende und die wiederholend mache, dann mache ich sie mechanisch und kann mich dabei selbst wahrnehmen“, sagt der Jesuit. Deshalb sei in den alten Klöstern die Handarbeit so wichtig gewesen. In Stille verrichtet, hat sie zur Selbstwahrnehmung beigetragen.

Wer es wagt, sich seinem Inneren zu stellen, kommt mit seiner Biografie in Kontakt – und mit seinen seelischen Wunden, die bis heute sein Verhalten beeinflussen. „Wir sind alle verletzt worden durch Mama und Papa und durch Menschen, die wir lieben“, sagt Rutishauser. Damit meint er nicht Missbrauch oder Gewalt, sondern Verletzungen, die durch ganz alltägliches Verhalten entstehen können. Der Jesuit sagt, es sei das Geheimnis der Liebe, dass wir von den Menschen, die wir lieben, auch verletzt werden.

Wichtig ist es, die Verletzungen wahrzunehmen, aber irgendwann selbst für sein Verhalten Verantwortung zu übernehmen, um frei zu werden. Dabei sollte man sich nicht von äußerlichen Bedürfnissen ablenken lassen. „Unsere liberale Gesellschaft mit ihren Konsumangeboten ist überhaupt nicht freiheitsfördernd“, sagt Rutishauser. „Wenn ich mir von der Werbung hundertmal am Tag sagen lassen, was ich brauche und was ich tun soll, dann zieht mich das von mir weg.“

Diese Erfahrung hat Rutishauser auch selbst gemacht.

Als Jugendlicher, sagt er, habe er sich innerlich sehr unfrei erlebt: „Es ist kein schmeichelhaftes Gefühl, wenn man merkt, dass man sich von Konsum treiben lässt.“ Bei seinem Versuch, davon loszukommen, hat er die Exerzitien, also die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola, kennengelernt und auch den Tagesrückblick gelernt, der im Jesuitenorden dazugehört.

Mittlerweile spürt er eine größere Freiheit in seinem Leben, die sich in „mehr Lebensqualität und tieferer Freude“ zeigt. Gleichzeitig erlebt er noch viel Unfreiheit. Rutishauser sagt: „Freiheit ist ein Lebensthema, das hat man nie abgehakt.“ ●



BUCHTIPP

Christian M. Rutishauser: Freiheit kommt von innen. In der Lebensschule der Jesuiten. Herder Verlag, 240 Seiten, 22 Euro

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Respektvolle Gedenkfeier

Das Bild stammt von einer Trauerfeier für einsam Verstorbene in Neukölln, an der ich teilgenommen habe. Sie wurde durch das synchrone Läuten der Neuköllner Kirchenglocken eröffnet. Im Jahr 2023 sind allein in unserem Bezirk 260 Personen einsam verstorben; in ganz Berlin waren es um die 2700 Menschen. Die Toten wurden jeweils im Rahmen einer schlichten behördlichen Bestattung auf dem alten Domfriedhof in der Liesenstraße beigesetzt. Zu Beginn des Jahres 2024 fand eine Kranzniederlegung statt und die Namen der Verstorbenen wurden vorgelesen, würdevoll umrahmt von Chor- und Orgelmusik. Zum Abschluss beteten wir gemeinsam das Vaterunser. Diese respektvolle Feier ist mir heilig.

// HARALD SCHMITT, BERLIN

WAS IST
IHNEN
HEILIG?

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspresse,

Heilig, Postfach 26 67,

49016 Osnabrück oder an

E-Mail: heilig@bistumspresse.de

LEUTE



Für **Yemisi Ogunleye** (26), Olympiasiegerin im Kugelstoßen, fühlt sich ihre Karriere wie ein Wunder an. Natürlich stecke viel harte Arbeit dahinter, sagte

sie der Zeit: „Aber manche Momente gehen über das hinaus, was man erklären kann.“ Bei den Olympischen Spielen „habe ich gespürt: Ich bin nicht allein unterwegs“. Für sie ist der Glaube „eine Quelle von Stärke und Ruhe und meine Motivation“, aber „nichts, was man missbrauchen kann wie beim Doping“.

Notfallseelsorger **Albi Roebke** (58) hat sich in seinem Leben hier und da gefragt, wo Gott ist. „Und ich weiß, dass mein Chef die Frage aushält“, sagte er der Katholischen Nachrichtenagentur. Zusammen mit der Journalistin Lisa Harmann hat der evangelische Pfarrer das Buch „Und plötzlich ist nichts mehr, wie es war“ geschrieben. Vor zehn Jahren hat er selbst seine Eltern und seinen Bruder durch einen Verkehrsunfall verloren. „Der Tod macht das Leben kostbar“, sagte er. Deshalb sei seine Freude am Leben seither eigentlich gewachsen.



Foto: kna/Harald Oppitz



Olivia Montis (65) Roman „Die Toten von nebenan“ ist inspiriert von der Pflege ihrer todkranken Mutter. Sie sei vor ihrem Tod praktisch wieder bei der Mutter ein-

gezogen, damit sie gut betreut ist, sagte die Autorin der Katholischen Nachrichtenagentur: „Das Schreiben hat mich getröstet, währenddessen konnte ich mich besser auf den Tod vorbereiten.“ In ihrem Buch gehe es darum, „dass die Toten nicht weg sind, sondern dass über den Tod hinaus eine Nähe zu den Verstorbenen existiert“, sagte Monti.



»Vergebung ist ein Geschenk, vor allem für den, der vergibt.«

Foto: imago/Press

Komiker Wigald Boning (58) im Zeit-Magazin zum Thema „Was ich gern früher gewusst hätte“

arabisches Fürstentum	↘	Insel-europäer	sehr gern haben	↘	↘	hohe Spielkarte	Verbrennungsrückstand	binnen	↘	Nadelholzgewächs
katholischer Altardiener	↗						↘			↘
	↗					biegsamer Kunststoff		Ausruf der Ungeduld	↗	
Kirchweihfest			traurig, öde		Nahrungsaufnahme	↘				
Himmelskörper		in einigen Fällen	↘					loyal, ergeben		
↘					erster Wurf, Pass (Sport)		englischer Artikel	↘		
Fußgänger; Vorübergehender	europ. Träger-rakete	Wälzstelle des Wildschweins		europ. TV-Satelliten-system	↘					englisch: mich, mir
↘							Höhenzug bei Braunschweig	↘		
↘				Ausfall, Einbuße, Defizit		Pastenbehälter	↘			
Nachkommenschaft aus Eiern			griech. Vorsilbe: bei, daneben	↘						
Beweis der Abwesenheit	↗					Initialen des Malers Dix †	↘			
↘			Singvogel aus Indien	↘						
französischer unbest. Artikel		mutiger Retter	↘							

W-975

Auflösung des letzten Rätsels

R	E	C	G							
E	V	A	N	G	E	L	I	A	R	
B	E	R	B	E	R	H	E			
H	E	R	D	R	E	R	B	E		
K	B		L	I	S	P	E	L	N	
K	O	R	E	A		S	A	H		
K	A	T	T		T	O	R	S	O	
			S	T						
K	L	E	E		A	C	N	N		
R	N		T	U						
S	E	M	I	N	A	R				
B	I	O	N	I						
S	T	R	A	N	G					

Ein Stück Geschichte ist geheilt

Die Synagoge an der Münchner Reichenbachstraße gilt als einmaliges kunstgeschichtliches Zeugnis jüdischer Moderne. Nach ihrer Restaurierung wurde sie nun **wiedereröffnet**.

In Anwesenheit von Bundeskanzler Friedrich Merz (CDU) ist die restaurierte Synagoge an der Münchner Reichenbachstraße wiedereröffnet worden. Merz sagte dabei tief bewegt und mit den Tränen kämpfend: „Ich wünsche mir sehr, dass die Synagoge Reichenbachstraße ein Ort der Heimat für jüdisches Leben und für jüdische Religiosität in Deutschland wird, der ausstrahlt auf die ganze Bundesrepublik.“ Auch Ministerpräsident Markus Söder (CSU) und Münchens Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) nahmen an der Feier teil.

Das jüdische Gotteshaus nahe beim Gärtnerplatz war ursprünglich am 5. September 1931 eröffnet worden. Schon einige Jahre später, bei den Pogromen vom 9. auf den 10. November 1938, wurde es von den Nationalsozialisten massiv verwüstet, entweiht und im Weiteren als Werkstatt und Lager zweckentfremdet.

Überlebende setzten den Bau nach dem Zweiten Weltkrieg notdürftig instand, sodass die Synagoge am 20. Mai 1947 wieder eingeweiht werden konnte. Diese Instandsetzung hatte den Sakralraum jedoch deutlich verändert. Seit der Eröffnung der Ohel-Jakob-Synagoge am St.-Jakobs-Platz am 9. November 2006 war die Synagoge außer Betrieb gewesen und immer mehr verfallen.

ERBE DES MÜNCHNER VORKRIEGSJUDENTUMS

Die Publizistin Rachel Salamander und der Rechtsanwalt Ron Jakubowicz gründeten später den Verein Synagoge Reichenbachstraße, um den Bau denkmalgerecht wiederherzustellen, der als weltweit einmaliges kunstgeschichtliches Zeugnis jüdischer Moderne gilt. Die Restaurierung kostete rund 14 Millionen Euro; je 30 Prozent kamen von der Stadt München, dem Land und dem Bund, 10 Prozent übernahm der Verein. Die Synagoge

soll nun wieder für Gottesdienste genutzt werden, aber auch für pädagogische und kulturelle Aktivitäten, um jüdische Kultur und Geschichte zu vermitteln.

Salamander sagte, es gelte jetzt, „das vom Münchner Vorkriegsjudentum verbliebene Erbe wieder seiner vollen Würde zuzuführen. Es ist hohe Zeit, die

bedrückte und von Traumata beladene Atmosphäre der Nachkriegszeit hinter uns zu lassen, den Damaligen, den aus der Geschichte Herausgestoßenen, mit ihrer von Gustav Meyerstein erbauten Synagoge eine Stimme zurückzugeben, sie wieder zu beheimaten. Das heißt ein Stück Geschichte zu heilen.“

Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, erklärte: „Als offenes Haus unserer Kultusgemeinde macht diese Synagoge ab sofort jüdische Geschichte und Gegenwart für jedermann sichtbar: Sie wird deshalb nicht nur ein architektonisches, sondern auch ein weiteres kulturelles Glanzlicht für München sein.“ (kna)



Foto: Thomas Dasthuber/München

Blick in die wiederhergestellte Synagoge

– ANZEIGEN –



LESUNG & GESPRÄCH mit Abt Johannes Eckert

Dienstag: 28. Oktober 2025, 19:00 Uhr

Buchhandlung Michaelsbund, Herzog-Wilhelm-Str. 5, 80331 München

Mittwoch: 12. November 2025, 19:30 Uhr

Augustanasaal (Augustanahaus, 1. OG), Im Annahof 4, 86150 Augsburg

Eintritt 10 € an der Abendkasse - Anmeldung erforderlich:
Tel.: 089 23225212 - kontakt@michaelsbund.de



November
Monat der
Spiritualität

MICHAELS
BUND

Veranstalter:
Sankt Michaelsbund

HERDER

Licht in der Dunkelheit

Beim **Festival of Lights**, der größten Kulturveranstaltung in Berlin, werden Millionen Menschen erwartet. Besondere **Anziehungspunkte** sind für viele die Kirchen, etwa der Berliner Dom oder die **Sankt Hedwigs-Kathedrale**.

Von Andreas Kaiser



Berlin neigt zum Lauten, zum Überdrehen. Das ist so beim Partytourismus, der im Sommer die Innenstadt prägt. Auch beim Karneval der Kulturen oder der Berlinale ist es kaum anders. Nur bei der für die Hauptstadt wichtigsten kulturellen Großveranstaltung, dem Festival of Lights, bei dem im Herbst bis zu 70 Gebäude mit leuchtenden Illuminationen in magische Kunstobjekte verwandelt werden, geht es deutlich besinnlicher zu. „Selbst wenn da beispielsweise auf dem Bebelplatz einige Tausend Menschen gleichzeitig zusammenkommen, bleibt es bemerkenswert ruhig, fast still. Das Festival hat eine meditative Stimmung“, sagt Dompropst Tobias Przytarski. Die von ihm geleitete katholische Sankt Hedwigs-Kathedrale nimmt seit 2017 an dem Lichtspektakel teil.

Neben dem Fernsehturm, dem Brandenburger Tor oder dem Gebäudeensemble auf dem Gendarmenmarkt gehören inzwischen bis zu neun Berliner Kirchen zum Bestandteil des Festivalprogramms. Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und die Marienkirche etwa waren fast von Anfang an mit dabei, die katholische Sankt Ludwig-Kirche in Wilmersdorf wurde 2024 das erste Mal illuminiert. Der evangelische Berliner Dom mit seiner riesigen Hauptkuppel, vier weiteren Kuppellaternen und der großen Fassade gilt sogar als eine der Hauptattraktionen des Festivals.

„Die Kirchengebäude zählen zu den absoluten Highlights und Publikumsmagneten. Das sehen wir nicht nur an

den vielen Besucherinnen und Besuchern vor Ort, sondern auch auf unseren sozialen Kanälen“, sagt Birgit Zander, die Organisatorin des 2005 ins Leben gerufenen Festivals. Ihren Angaben zufolge zählen die Fotos und Videos von den Gotteshäusern im Internet zu den häufigsten Festival-Motiven, „mit Millionen von Likes“. Diese Faszination kommt für Zander nicht von ungefähr. Kirchen seien traditionell „Orte der Begegnung, der Hoffnung, der Zuversicht und Inspiration“. Genau das seien auch die Werte, für die das Festival of Lights steht. In diesem Jahr soll es bei den oft auch bewegten, also filmischen Illuminationen vor allem „um den menschlichen Zusammenhalt“ gehen, sagt Zander.

Mit dem offiziellen Motto „Let's shine together“ konnte sich auch Dompropst Przytarski rasch anfreunden. „Das passt gut mit dem Grundgedanken von Sankt Hedwig, Communio, also Gemeinschaft, zusammen. Es spiegelt wider, was wir im Inneren der Kathedrale leben“, sagt er. Geöffnet werden soll sein Gotteshaus aber abends während des Festivals nicht. „Das ist eine Außenveranstaltung. Zudem würden Licht im Inneren der Kathedrale und eine beleuchtete Eingangshalle die Wirkung der Illuminationen stören“, erklärt Przytarski.

„Das ist auch ein zutiefst christliches Thema“

Mit der Teilnahme am Festival wolle das Metropolitankapitel mit seiner Kirche, die im Gegensatz zu anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt eher etwas versteckt liegt, „für die vielen Berlin-Besucher wahrnehmbarer werden“, so der Dompropst. Außerdem sollte es auf dem Bebelplatz mit seinen bekannten historischen Gebäu-

HINTERGRUND

Das 21. Festival of Lights steht unter dem Motto „Let's shine together“ und findet vom 8. bis 15. Oktober jeweils zwischen 19 und 23 Uhr statt.
www.festival-of-lights.de



ANNO DOMINI

Mit „Freude am Glauben“

Papst- und kirchentreu: So versteht sich das Forum Deutscher Katholiken e. V., das sich zum „unverfälschten und unverkürzten“ Glauben nach dem katholischen Katechismus von 1992 bekennt. Der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba ermutigt zur Gründung des Vereins, erlebt aber die erste Versammlung am 30. September 2000 nicht mehr.

Interessierte reisen dazu nach Fulda; mit dabei sind das Opus Dei, Radio Horeb, die Legionäre Christi, die Legion Mariens oder das Fatima-Weltapostolat. Die traditionsorientierten Katholiken sehen sich mit ihren dezidiert konservativen Positionen in den 1990er Jahren im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) zunehmend isoliert. Nach ihrer Ansicht vertreten das ZdK und die meisten deutschen Bischöfe zu liberale kirchenpolitische Ansichten.

Zum ersten Vorsitzenden wird Hubert Gindert gewählt, Wirtschaftsprofessor, Ex-ZdK-Mitglied und seit 1996 Chefredakteur der Monatszeitschrift „Der Fels“, die dem Forum Deutscher

Katholiken nahesteht. Der Verein veranstaltet am 8. und 9. Juni 2001 in Fulda seinen ersten Kongress „Freude am Glauben“, mit Alois K. Fürst zu Löwenstein als Präsident. Der Adelige eröffnet dem Forum über Jahre wichtige Finanzquellen. 600 bis 700 Christen kommen – es sind nur wenige im Vergleich zu Katholikentagen mit zehntausenden Teilnehmern.

Der Kongress „Freude am Glauben“ wartet dafür mit Kurienkardinälen auf. Zum zweiten Treffen 2002

reist Joseph Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation, an. Und Gerhard Ludwig Müller, Walter Brandmüller und Rudolf Voderholzer sind dabei. Theologen, die Reformen wie die Priesterweihe von Frauen ablehnen.

2007 lädt der Kongress die umstrittene Moderatorin Eva Herman ein, was der Zentralrat der Juden in Deutschland kritisiert. 2019 veröffentlicht das Forum eine Resolution zur „Gefährdung der Rechtsstaatlichkeit und unserer Freiheit“, die für den Publizisten Andreas Püttmann einer Ansammlung rechtspopulistischer Stereotypen gleichkommt, „als sei sie ein Manifest aus der AfD-Parteizentrale“. Gründungsmitglied Gindert bestreitet eine Nähe zu einer Partei. Aber wenn bestimmte Positionen einer Partei nahe stünden, „können wir das nicht verhindern“.

2023 gibt er aus Altersgründen den Vorsitz ab. Danach sei „nicht mehr viel passiert“, sagt der heute 91-Jährige. Ein Kongress „Freude am Glauben“ ist im Jubiläumsjahr nicht geplant.

2000

VOR 25 JAHREN



Kongress „Freude am Glauben“
2017 in Fulda

Foto: kna/Bert Bostelmann

Links: die Illumination des Berliner Doms
Rechts: Auf der Fassade der Sankt Hedwigs-Kathedrale ist die neue Innengestaltung zu sehen.

den wie der Deutschen Staatsoper, dem Hotel of Rom und der Alten Bibliothek „kein schwarzes Loch geben“, sagt er. „Die bisher spektakulärste Gestaltung gab es im vergangenen Jahr, wenige Wochen vor der Wiedereröffnung von Sankt Hedwig nach dem Umbau. Da wurde auf dem Äußeren der Kathedrale die künftige Innengestaltung abgebildet“, erinnert sich Przytarski.

Auch sonst finden spirituelle oder religionshistorische Ereignisse immer mal wieder Eingang in das Festspiel-Programm. „2017 haben wir beispielsweise zum 500. Jahrestag der Reformation fünf Motive mit den bedeutungsvollsten Reformatoren für den Berliner Dom gestaltet“, sagt Zander.

Das von ihr initiierte Festival ist in Sachen Zuschauerresonanz, neben ähnlichen Spektakeln etwa in Jerusalem, Sydney und dem bereits 1852 gegründeten Festival in Lyon, das weltweit erfolgreichste Lichtfestspiel. Von Jahr zu Jahr zieht es mehr Zuschauer in seinen Bann. Zum 20. Jubiläum 2024 haben rund 3,5 Millionen Menschen das Festival besucht. Da auch viele von außerhalb anreisen, hat sich die Veranstaltung zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor für die Hauptstadt entwickelt. Allein im vergangenen Jahr wurden in Berlin rund um das Festival 800 000 zusätzliche Übernachtungen registriert.

Froh ist man beim Veranstalter auch darüber, dass das Lichtfest, im Gegensatz zu vielen anderen Großveranstaltungen, während der Pandemie weiter stattfinden konnte. Das eigentlich Faszinierende am Festival of Lights aber „ist das Licht in der Dunkelheit. Das ist auch ein zutiefst christliches Thema. Daraus ergeben sich natürlich Anknüpfungspunkte an das Evangelium“, sagt Przytarski. ●

// CHRISTOF HAVERKAMP

Ausgewählt.

Neue Ausstellungen

BIS 11. JANUAR

FREISING Im Diözesanmuseum auf dem Freisinger Domberg laufen ab sofort bis 11. Januar drei neue Sonderausstellungen: „Göttlich! Meisterwerke der italienischen

Renaissance“ mit Gemälden, Skulpturen, Reliefs und Kleinplastiken von Künstlern wie Sandro Botticelli, Andrea Mantegna, Giovanni Bellini oder Filippo Lippi, „Judith Milberg: Imagine all the Pieces“ und „Fenster in die Landschaft. Die Ansichten des Valentin Gappnigg“. Sie können täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr besucht werden. Mehr in unserer nächsten Ausgabe.

– ANZEIGEN –



**KUNSTSCHMIEDE
BERGMEISTER**



**HANDGESCHMIEDETE
GRABKREUZE**

IN HISTORISCHER UND
MODERNER AUSFÜHRUNG

**MUSEUM FÜR GRABKREUZE
JEDEN SAMSTAG 9–12 UHR**
FÜHRUNGEN NACH VEREIN-
BARUNG . TEL 08092/240 34
AUGUST-BIRKMAIER-WEG 4
85560 EBERSBERG

WEITERE INFORMATIONEN:
WWW.BERGMEISTER-KUNST-
SCHMIEDE.DE

Kunst und KI

AB SA., 27. SEPTEMBER

MÜNCHEN „Kunst im Spannungsfeld der KI“ lautet der Titel einer Ausstellung, die von Samstag, 27. September, bis Sonntag, 12. Oktober, in der Unterkirche von St. Raphael (Lechelstr. 52) immer an Wochenenden von 15 bis 18 Uhr besucht werden kann.

300-Jahr-Feier

SO., 28. SEPTEMBER, 10 UHR

BRUCKMÜHL Weihbischof Rupert Graf zu Stolberg feiert am Sonntag, 28. September, um 10 Uhr ein Pontifikalamt anlässlich der 300-Jahr-Feier der Göttinger Pfarrkirche St. Michael.

Musikantenwallfahrt

SO., 28. SEPTEMBER, 10.30 UHR

FLINTSBACH Weihbischof emeritus Bernhard Haßberger feiert am Sonntag, 28. September, um 10.30 Uhr einen Freiluftgottesdienst zum Abschluss der Sänger- und Musikantenwallfahrt auf den Petersberg. Diese beginnt um 9 Uhr

am Apostelstationsweg (Abzweigung Petersberg/Hohe Asten).

Demokratie-Lernorte

AB MI., 1. OKTOBER

MÜNCHEN Als ältester bayerischer Bücherverband hat der Sankt Michaelsbund zusammen mit der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) im Erzbistum München und Freising, unterstützt von der KEB Bayern, das Projekt „Büchereien – Lernorte der Demokratie“ ins Leben gerufen, das sich vom 1. Oktober bis 13. Juli 2026 erstreckt. Vor dem Hintergrund zunehmender Infragestellung demokratischer Werte und Aggression gegen kommunalpolitisch aktive Personen wollen die Kooperationspartner einen Beitrag zu einer systematischen Sensibilisierung für die Bedeutung der repräsentativen Demokratie in Deutschland leisten. Anmeldungen zu den Veranstaltungen, Vorträgen und Praxisseminaren unter dem Motto „Lesen. Lernen. Haltung zeigen“ sind online unter www.michaelsbund.de/veranstaltungen möglich.



Kirchen erhalten

MI., 1. OKTOBER, 19 UHR

Wie Kirchen als lebendige Orte der Gemeinschaft, Kultur und Identität weiter erhalten werden können, erläutert die Dortmunder Kunsthistorikerin Professor Barbara Welzel, Mitinitiatorin des am 10. Mai 2024 veröffentlichten Kirchenmanifests „Kirchen als Gemeingüter“, am Mittwoch, 1. Oktober, um 19 Uhr bei einer Online-Veranstaltung der Domberg-Akademie. Die Teilnahmegebühr beträgt 9 Euro. Anmeldung unter www.domberg-akademie.de

Orgel-Nachmittag

FR., 3. OKTOBER, AB 13.30 UHR

ST. OTTILIEN Am Freitag, 3. Oktober, findet ein Kinder-Orgel-Nachmittag in St. Ottilien statt. Nach der Begrüßung in der Klosterkirche um 13.30 Uhr können Mädchen und Buben ab fünf Jahren an einem Orgelmodell im Exerzitienhaus den Aufbau und die Funktion einer Orgel erkunden. Um 14.30 Uhr findet eine Orgelführung in der Klosterkirche statt, um 15 Uhr wird gemeinsam gesungen und musiziert. Ein Imbiss im Brotzeitstüberl des Exerzitienhauses beschließt den Nachmittag. Die Teilnahmegebühr beträgt 5 Euro. Anmeldung bei Bruder Odilo Rahm unter Telefon 08193/71221 oder per E-Mail an: odilo@ottilien.de

Psyche & Alter

AB DI., 7. OKTOBER, 18 UHR

„Psychische Erkrankungen im Alter: Erkennen – Verstehen – Helfen“ heißt die neue Online-Reihe des Münchner Bildungswerks ab 7. Oktober jeweils um 18 Uhr. In vier Abendvorträgen geben Expertinnen Einblick in unterschiedliche Krankheitsbilder und praxisnahe Informationen und Tipps für den Umgang mit betroffenen älteren Menschen. Start ist am Dienstag, 7. Oktober, mit dem Thema „Depression im Alter – Wenn die Seele schwer wird“. Am Dienstag, 14. Oktober, geht es um das „Messie-Syndrom – Wenn die Dinge über den Kopf wachsen“. Am Montag, 10. November, lautet das Thema „Trauma und Resilienz – Alten Wunden mit innerer Stärke begegnen“, am Montag, 17. November, „Wahn und schizophrene Erkrankungen – Wenn die Realität verschwimmt“. Die Teilnahmegebühr beträgt 4 Euro pro Vortrag

und 12 Euro für die Gesamtreihe. Anmeldung unter Telefon 089/545805-0 oder www.muenchner-bildungswerk.de

„Glauben im Leben“

AB DO., 9. OKT., 19.30 UHR

MÜNCHEN Unter dem Titel „Glauben im Leben“ finden **vier Impuls- und Gesprächs-abende** donnerstags um 19.30 Uhr im Pfarrsaal von St. Joseph (Josephsplatz 1) statt. Dabei geht es um die Zehn Gebote (9. Oktober), die Beichte (16. Oktober), die Einheit der Christenheit (23. Oktober) und Weisungen aus dem Evangelium (30. Oktober).

100-Jahr-Jubiläum

FR., 10. OKTOBER, 14.30 UHR

MÜNCHEN Zum 100-jährigen Bestehen der **Hochschule für Philosophie München** feiern Kardinal Reinhard Marx und der Generaloberer der Jesuiten, Pater Arturo Sosa Abascal, am Freitag, 10. Oktober, um 14.30 Uhr einen Gottesdienst in der Jesuitenkirche St. Michael (Neuhäuser Straße 6). Die Hochschule für Philosophie wurde 1925 im damaligen Berchmanskolleg in Pullach gegründet.

Großer Familientag

SO., 12. OKTOBER, AB 10 UHR

ANDECHS

Der Kinder- und Familientag des **Klosters Andechs**

findet heuer erstmals am Sonntag, 12. Oktober, zwischen 10 und 17.45 Uhr auf dem Heiligen Berg statt. Die Benediktiner laden Kinder, Eltern, Großeltern, Verwandte und Freunde zu einem bunten und kostenfreien Familien-Programm ein. Neu ist in diesem Jahr erstmals ein großer Kreativ-Bereich. Der Gottesdienst für Familien um 18 Uhr in der Wallfahrtskirche rundet den Tag ab.



Foto: Kloster Andechs

wechselt man in die Heilig-Geist-Kirche (Prälat-Miller-Weg 1).

Kirchengebäude

FREITAG, 17. OKTOBER, 9 UHR

MÜNCHEN Der Erhalt von Kirchengebäuden wird angesichts sinkender Kirchenbesuchszahlen und rückläufiger finanzieller Mittel zusehends schwieriger. Deshalb veranstaltet der Bayerische Landesverein für Heimatpflege am Freitag, 17. Oktober, von 9 bis 17 Uhr eine Tagung zur Frage „**Was wird aus unseren Kirchengebäuden?**“ im Saal des Salesianums (St.-Wolfgang-Platz 9). Die Teilnahmegebühr (inklusive Verpflegung) beträgt 40 Euro. Anmeldung bis Montag, 13. Oktober, unter www.heimat-bayern.de/baukultur/termine-baukultur

Oktober-Rosenkranz

MO., 13. OKTOBER, AB 18 UHR

MÜNCHEN Unter dem Motto „Für die Stadt, das Land, die Welt“ findet am Montag, 13. Oktober, der **Oktober-Rosenkranz an der Mariensäule** auf dem Marienplatz statt. Ab 18 Uhr gibt es ein Vorprogramm mit Zeugnissen und Liedern, Gebets-Beginn ist um 19 Uhr. Bei ungünstiger Witterung

Una-Sancta-Kreis

FR., 24. OKTOBER, 17.30 UHR

MÜNCHEN Der Una-Sancta-Freundes- und Arbeitskreis München lädt am Freitag, 24. Oktober, um 17.30 Uhr zu einem Gottesdienst in die Krypta von St. Benno (Ferdinand-Miller-Platz 11). Nach einem musikalischen und kulinarischen Willkommensgruß im Pfarrsaal

(Kreittmayrstraße 29) spricht **Walter Klaiber**, emeritierter Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, dort um 19 Uhr zum Thema „Ist Feindesliebe von gestern?“. Anmeldung bis Dienstag, 30. September, bei Gudrun Steineck unter Telefon 08847/6141 oder per E-Mail an: aokreise.steineck@t-online.de

Vererben

AB MO., 27. OKT., 15.30 UHR

MÜNCHEN Der **Diözesan-Caritasverband** führt eine Veranstaltungsreihe zum Thema „vererben“ durch. Martin Lang, Fachanwalt für Erbrecht, berät am Montag, 27. Oktober, um 15.30 Uhr im Korbiniansaal des Pater-Rupert-Mayer-Hauses (Hirtenstraße 4) über das „Erstellen eines gültigen letzten Willens“. Daniela Pinker-Leonpacher, Fachanwältin für Familien- und Erbrecht, spricht am Mittwoch, 12., und Donnerstag, 20. November, um 15.30 Uhr im Kolpinghaus (Adolf-Kolping-Straße 1) über „Vererben und Steuern sparen: Wie gestalte ich ein rechtskräftiges Testament?“. Die Teilnahme ist kostenfrei. Anmeldung bis Mittwoch, 8. Oktober, unter Telefon 089/55169-264 oder per E-Mail an: info@caritasmuenchen.org



Foto: EOM

Aufarbeitung nicht abgeschlossen

ROTTACH-EGERN Kardinal Reinhard Marx hat die Kirche zu anhaltendem Einsatz für Missbrauchsbetroffene aufgefordert. „Man muss immer darauf achten, nicht müde zu werden, sondern zu fragen: Können wir Ihnen, den Betroffenen, noch weiter helfen?“, sagte er in Rottach-Egern beim vierten „Tag der Begegnung“, den das Erzbistum für Betroffene sexuellen Missbrauchs veranstaltet hat (Foto).

Der Kardinal machte deutlich, dass die Beratungs- und Aufarbeitungsangebote der Erzdiözese allen Betroffenen offenstehen, die im Gebiet des Erzbistums leben. Wer Missbrauch im kirchlichen Raum erlitten habe, sei willkommen – unabhängig davon, in welchem Bistum oder Orden dies geschehen sei. Generalvikar Christoph Klingan ergänzte, dass die Missbrauchsaufarbeitung kein abgeschlossener Prozess sei: „Wir sind auf einem Weg, wir gehen weiter.“ (pm)

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 10.00 Uhr, **EWTV** Generalaudienz mit dem Papst aus Rom (75 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR Stationen**.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 12.10 Uhr, **BR** Glockenläuten (5 Min.)
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig (5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTV** Angelus-Gebet mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche in Bayern (30 Min.)

Sonntag, 28. September

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst aus der Taborkirche in Freudenstadt (45 Min.)

Mittwoch, 1. Oktober

- 19.40 **Arte** Schwule Priester brechen das Schweigen. Doku über katholische Priester in Frankreich (30 Min.)
- 21.45 **Arte** Kompostiert mich! Naturbestattungen (50 Min.)

Freitag, 3. Oktober

- 7.55 **MDR** Glaubwürdig: Klaus Zeh (5 Min.)
- 10.00 **ARD** Ökumenischer Gottesdienst zum Tag der Deutschen Einheit aus der Ludwigskirche in Saarbrücken (60 Min.)

Samstag, 4. Oktober

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Anke Prumbaum, Moers (5 Min.)

Sonntag, 5. Oktober

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst aus der Christuskirche in Recklinghausen (45 Min.)
- 10.00 **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Salzburg (90 Min.)

Samstag, 11. Oktober

- 19.40 **Arte** 360° Reportage. Georgien: Die Schäferhunde der Mönche (35 Min.)
- 23.45 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Magdalena Kiess, Berlin (5 Min.)



Foto: SWR/Lufilms

Tosca singt nicht nur, sie malt auch leidenschaftlich gern.

Liebevoller Blick auf die Sinti

Die Cousinen Maya und Tosca gehören der Minderheit der Sinti an. Tosca steht an einem Scheideweg: Soll sie sich für die klassische Oper oder für die traditionelle Musik ihrer Gemeinschaft entscheiden? Maya ist 34 und seit ihrem zwölften Lebensjahr blind. Heute leitet die professionelle Klavierstimmerin einen Chor für Sehende und Blinde und spielt Blindenfußball in einer Frauenmannschaft, die sie ins Leben gerufen hat. Die Dokumentation erteilt vier Generationen von Sinti das Wort und wirft jenseits von Stereotypen einen liebevollen Blick auf eine Community, die seit dem 15. Jahrhundert im Elsass ansässig ist.

Der Klang der Sinti – Frauenstimmen aus dem Elsass. Am Sonntag, 5. Oktober, um 19.30 Uhr bei Arte (44 Min.)



Ermutigende Cartoons über die Kirche

Nichts Menschliches ist der Kirche fremd, im Guten wie im Schlechten. Dokumentiert wird das in (knappem) Wort und Bild von Thomas Platzmann, dem unbestechlichen Chronisten all dessen, was die Kirchen und die Gläubigen umtreibt. Wofür andere eine Viertelstunde reden müssen, das bringt er mit spitzer Feder und unverwechselbarem, kühnem Strich in einem Cartoon auf den Punkt. Kritisch, aber auch selbstironisch. Entlarvend, aber auch ermutigend. Ein Buch mit Wärme, entstanden aus der Reibung an der Kirche, wie sie ist. Für alle, denen Kirche und Glaube nicht egal sind.

Thomas Platzmann zählt zu den bekanntesten Karikaturisten Deutschlands. Seit 1987 ist er freischaffender Zeichner und wurde vielfach ausgezeichnet.

Thomas Platzmann: Ich höre, Sie sind Christ? Cartoons zwischen Himmel und Erde. Patmos, 108 Seiten, 18 Euro

Vom Tod durchgerüttelt

Der Journalist **Klaus Brinkbäumer** hat erlebt, was viele erleben: Er musste **Abschied nehmen** von seiner Mutter. Das brachte ihn ins Nachdenken: über Tod und Trauer und über das schwere Loslassen. In einem **lesenswerten Buch** erzählt er davon.

Wenn man in einem gewissen Alter ist, ist es normal, sogar erwartbar, dass die eigenen Eltern sterben. „Ich hatte früher immer gedacht, das sei sicher traurig, aber auszuhalten“, sagt Klaus Brinkbäumer im Video-Gespräch. „Und dann war ich überrascht, wie sehr mich der Tod meiner Mutter durchgerüttelt hat. Dass die Trauer eine solche Wucht hatte, dass sie so gar nicht steuerbar war, dass sie mich so sehr ins Grübeln bringt.“

Der Tod kam am 3. Oktober 2022. Zunächst war für Brinkbäumer alles so, wie er es erwartet hatte. Sauer war er nur, weil sein Vater ihm nicht Bescheid gesagt hatte, als es zu Ende ging. „Ich hätte ihre Hand halten können. Aber er rief mich nicht an“, schreibt er im Buch. Die Beerdigung im katholischen Münster-Hiltrup war, wie es sich gehört. „In der Kirche, in der ich als Grundschüler Messdiener gewesen war, sangen und beteten wir.“ Anschließend ins Café: „Wir aßen Suppe, aßen Pflaumen- und Apfelkuchen, und ich redete erstmals seit Jahren mit meinem Onkel, ihrem Bruder, dann setzte ich mich zu meinen Cousins und Cousinen.“ Und dann ab in den Alltag. Ganz normal.

Wenige Wochen später reiste Brinkbäumer nach New York, wo er lange gelebt hatte. Eine kleine Auszeit, Freunde treffen. „Das hatte gar nichts mit Tod und Trauer zu tun“, sagt er heute. „Es war einfach Sehnsucht nach meiner Lieblingsstadt.“ Aber kaum angekommen, traf ihn etwas mitten ins Herz: erst der Podcast des CNN-Moderators Anderson Cooper über Trauer und Abschiednehmen; dann Gespräche mit seinem Freund und dessen Frau, die auch schon Eltern verloren hatten. „Ich führe schon immer ein Notizbuch mit halb privaten, halb beruflichen Gedanken und Ideen“, sagt Brinkbäumer. „Das nahm ich jetzt und fing an zu schreiben.“ Einfach, weil Schreiben zu seinem Leben gehört „und weil es für mich etwas Wohltuendes ist“.

Verlust von Zugehörigkeit und Heimat

Er dachte über seine Eltern nach und darüber, was mit uns passiert, wenn sie sterben. „Das, was immer stabil war, ist nicht mehr“, sagt Brinkbäumer. Die Heimat, das Elternhaus. Ihm fiel ein, was sie verpasst hatten. „Ich dachte, ich wäre im Reinen mit meiner Familiengeschichte“, sagt er. „Aber dann ploppten immer ganz unvermittelt Bilder hoch, Erinnerungen, und ich dachte: Wir hätten noch über so vieles sprechen sollen.“

Und plötzlich weitete sich das Bild. Plötzlich ging es auch um einen anderen Abschied, fünf Jahre zuvor. Nach 25 Jahren beim Nachrichtenmagazin „Der Spie-



Klaus Brinkbäumer, hier als Moderator einer Talkshow

gel“, am Schluss als Chefredakteur, war er abberufen worden. „Das kann man mit dem Tod nicht vergleichen“, sagt Brinkbäumer. „Aber für mich war das auch ein Verlust von Zugehörigkeit, von Heimat, von Identität.“ Und schmerzhaft. Unverarbeitet vielleicht. Jahr eins der Abschiede, wie er im Rückblick erkannte.

Er erkannte auch: Tod und Trauer, Abschied, Loslassen und Neubeginn – das ist nicht nur für ihn selbst relevant. Deshalb wollte er als der Journalist, der er ist, andere teilhaben lassen an seinen Gedanken. Dass er dabei auch viel über sein Privatleben verraten würde, war ihm bewusst. „Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich das wirklich will“, sagt Brinkbäumer. „Aber ich kann nicht abgehoben oder neutral über diese Themen schreiben. Das geht nur privat und offen, also ganz oder gar nicht.“

So ist sein Buch entstanden. Es springt hin und her zwischen den Jahren des Abschieds: vom Spiegel, von seiner Herzensstadt New York, von seiner Mutter und am Ende von seinem Vater. Es ist mal persönlich, mal reflektierend, mal zitiert es Schriftsteller und Philosophen, mal Freunde und Familienmitglieder. Natürlich ist es sprachlich herausragend. Und absolut lesenswert.

// SUSANNE HAVERKAMP



Klaus Brinkbäumer:
Zeit der Abschiede.
Sieben Jahre des
Loslassens und
Wiederfindens. Beck,
208 Seiten, 24 Euro

Engel in Menschengestalt

Der Gedenktag der Erzengel Michael, Gabriel und Rafael am 29. September ist für uns beim Sankt Michaelsbund natürlich besonders

bedeutsam. Aber auch der Rektor der Münchner Jesuitenkirche St. Michael, Pater Martin Stark, schätzt seinen Kirchenpatron (siehe Seite 41).

Andreas Renz, Leiter des Fachbereichs Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München, holt weiter aus. Er schreibt über Engel in Judentum, Christentum und Islam (Seite 24–27) und beschließt seinen Text damit, dass „auch Menschen zu Engeln werden (können) – wenn in ihnen Gottes Liebe und Gegenwart für andere erfahrbar werden“.

Engeln in Menschengestalt bin ich selbst schon begegnet. Zum Beispiel jener Umzugshelferin, die am nächsten Tag spontan wiederkam. (Vergelt's Gott, Rosa!)

Möge auch Ihnen der ein oder andere Engel über den Weg flattern!

// KARIN HAMMERMAIER



Foto: Foto Service Rosenheim

Beten im Bierzelt

Der ökumenische Schausteller-Gottesdienst am ersten Wiesen-Donnerstag ist eine feste Tradition auf dem Münchner Oktoberfest. Zum ersten Mal wurde er 1956 gefeiert. Bis 2013 war das Hippodrom Veranstaltungsort. 2014 fand er in der Fischer-Vroni statt. Seit 2015 hat er seinen neuen Stammpfad im Marstall-Festzelt gefunden. Schausteller, Marktkaufleute, Wiesenwirte, Oktoberfest-Beschäftigte sowie Besucher beten hier gemeinsam für eine friedliche Wiesen.



Foto: Archiv/Kiderle

AUFGELESEN

Leo, pack die Badehose ein!

Ob es unter unseren Leserinnen und Lesern wohl noch jemanden gibt, der sich daran erinnern kann, dass man bis vor wenigen Jahrzehnten mitten in Italiens Hauptstadt unter freiem Himmel baden konnte? Jawohl, richtig gehört: Im Tiber, der einige Kilometer weiter westlich ins Mittelmeer mündet, haben viele Generationen von Römern schwimmen gelernt. Heute ist das kaum mehr denkbar, zu verdrückt ist der Fluss, ein recht üble Brühe in der Sommerhitze.

Doch das soll sich nun ändern, kündigte Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri an. Wenn es nach ihm geht, soll man in fünf Jahren hier wieder baden können. Recht ambitionierte Pläne, galten doch bislang unter anderem der Eintrag von Industrieabwasser aus dem Fluss Aniene und eine anhaltende Rattenplage entlang des Tibers als zentrale Hindernisse. Na, warten wir mal ab. Vielleicht ist es dann unser sportlicher Papst Leo XIV., der dem gesäuberten Fluss nicht nur seinen Segen gibt, sondern auch als Erster wieder hineinhüpft, als Nachfolger eines Fischers.



Foto: Christoph Renzikowski/KNA

Das lesen Sie in der nächsten Ausgabe:

Das katholische Hilfswerk missio München hat 2022 eine Brauerei im Bayerischen Wald geerbt – mit einer Auflage: Zumindest fünf Jahre sollten alle zwölf Arbeitsplätze erhalten bleiben, obwohl der kleine Traditionsbetrieb rote Zahlen schreibt. Langfristig soll das Unternehmen wieder in die Gewinnzone geführt werden. Aber vorerst ist der neue Lieferwagen, vor dem missio-Geschäftsführerin Stephanie Brücks und Brauereigeschäftsführer Michael Schmalzreich anstoßen, nur geleast.



Text und Illustration:
Marie Geissler
mariegeissler.de

ISBN 978-3-96411-015-2

Zeichen setzen gegen Hitler

Das kurze Leben des Walter Klingenbeck

Diese Graphic Novel erzählt die Geschichte des jungen Christen Walter Klingenbeck. Er gehörte der Pfarrjugend St. Ludwig in München an und leistete mutig Widerstand gegen Hitler. Mit 17 Jahren wurde er denunziert und verhaftet. 1943 wurde er 19-jährig von den Nazis ermordet.

Herausgegeben von der Walter-Klingenbeck-Gesellschaft e.V.
in Kooperation mit St. Ludwig München-Maxvorstadt

Erscheint am
1. Oktober 2025
Jetzt
vorbestellen!



5 Euro • 48 S.



Vorbestellbar und ab 1.10.25 erhältlich unter www.michaelsbund.de/verlag oder
in der Buchhandlung Michaelsbund • Herzog-Wilhelm-Str. 5 • 80331 München
Tel. 089/23225 – 420 • kontakt@michaelsbund.de • www.michaelsbund.de

[inne]halten mit Herz ♥



Mit einer Abo-Patenschaft unterstützen Sie Menschen in herausfordernden Lebenslagen und soziale Einrichtungen.

Jetzt spenden unter www.michaelsbund.de/spenden



Ein Abo spenden, Freude schenken!

Immer wieder erreichen uns berührende Anfragen von Menschen, die das Magazin [inne]halten gerne regelmäßig lesen würden – sei es, weil sie neue Impulse für ihren Glauben suchen, Trost in schwierigen Zeiten brauchen oder sich nach spiritueller Orientierung im Alltag sehnen. Doch nicht alle können sich ein Abonnement leisten. Mit einer Abo-Patenschaft schenken Sie genau diesen Menschen einen Zugang zu [inne]halten: zu Hoffnung, Inspiration und innerer Stärkung.

Wem hilft Ihre Spende konkret?

Sie unterstützen Privatpersonen in finanziellen Notlagen sowie Menschen in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen oder auch Justizvollzugsanstalten. Vor Ort wird das Magazin zur stillen Begleitung in herausfordernden Lebenslagen – ein Lichtblick, der oft mehr bewirkt, als man denkt.

So funktioniert's:

Mit 114,60 Euro ermöglichen Sie einem Mitmenschen ein Jahr lang [inne]halten zu lesen. Ihre Patenschaft endet automatisch nach einem Jahr, kann aber jederzeit einfach verlängert werden. Selbstverständlich erhalten Sie auf Wunsch eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt.

Spenden Sie bequem online unter www.michaelsbund.de/spenden

oder per Überweisung an:

Liga Bank München eG

Sankt Michaelsbund Diözesanverband

IBAN: DE73 7509 0300 0002 1495 91

Betreff: Abo-Spende

Vergelt's Gott für Ihre Unterstützung!



Foto: Julia Stenbrecht/KNA

Du sorgst für deine Geschöpfe

Gott, unser Vater,
du sorgst für deine Geschöpfe.
Du hast dem Menschen die Erde anvertraut.
Wir danken dir für die Ernte dieses Jahres.
Nähre damit unser irdisches Leben
und gib uns immer das tägliche Brot,
damit wir dich für deine Güte preisen
und mit deinen Gaben
den Notleidenden helfen können.

Darum bitten wir durch Jesus Christus,
unsern Bruder und Herrn,
der mit dir und dem Heiligen Geist
lebt und wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Messformular „Zum Erntedank“ (MB 1094)

Tafel aus Getreide und Gemüse mit dem Spruch „Gott
segne unsere Gaben“ am Erntedankaltar in der Kirche der
Benediktinerabtei Plankstetten, Bistum Eichstätt